



universität
wien

Diplomarbeit

Titel:

Die Bedeutung von internetspezifischen maladaptiven
Kognitionen, Einsamkeit und sozialer Isolation für
problematischen Internetgebrauch

Verfasserin

Marlene Piffel

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im April 2010

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Prof. Dr. Birgit U. Stetina

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Birgit U. Stetina für ihre intensive und unterstützende Betreuung. Mag. Mario Lehenbauer danke ich für die wertvollen Ratschläge in der Entwicklung und Gestaltung des eigens für diese Diplomarbeit erstellten Instruments.

Verena Seelmann gilt mein Dank für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung sowohl als Kollegin als auch als Freundin. Besonders möchte ich mich bei ihr für ihre stets motivierenden Worte und die aufschlußreichen Diskussionen bedanken.

Ich danke allen Menschen, die an der Online-Untersuchung teilgenommen haben. Ein herzliches Dankeschön auch an die Verantwortlichen der Internetpartnerseiten, die diese umfangreiche Studie ermöglichten. Mein Dank gilt auch Gabriel Zach für die technische Unterstützung und seine große Geduld.

Bei meiner Familie möchte ich mich für die umfangreiche Unterstützung während des Studiums und vor allem während der Diplomarbeitszeit bedanken. Mein Dank gilt auch meinen Freunden und Bekannten für ihre emotionale Unterstützung und aufmunternden Worte. In besonderem danke ich meinen Eltern Dr. Susanne und Ernst Piffel, Mag. Matthias Piffel und Mag. Jennifer von Vulte für das Korrekturlesen dieser Arbeit und ihre wertvollen Anregungen.

Inhalt

Einleitung	1
1 Problematischer Internetgebrauch	3
1.1 Geschichte und Definitionen	4
1.2 Prävalenz.....	6
1.3 Soziodemographische - und Persönlichkeitsfaktoren.....	7
1.4 Suchtgefährdende Dienste und Dauer der Internetnutzung	9
1.5 Problematischer Internetgebrauch und Pathologien.....	11
1.6 Therapie von problematischem Internetgebrauch	12
2 Internetspezifische Maladaptive Kognitionen und problematischer Internetgebrauch	15
2.1 Das Kognitiv-behaviorale Model des problematischen Internetgebrauchs (PIG) von Davis (2001).....	15
3 Einsamkeit	21
3.1 Einsamkeit und Internetgebrauch	23
4 Soziale Integration	25
4.1 Soziales Netzwerk	25
4.2 Soziale Unterstützung.....	26
4.3 Soziale Integration und Internet	28
4.3.1 Virtuelle Gemeinschaften – wahre Freundschaften?.....	31
4.3.2 Soziale Netzwerke/Social Networking Sites	34
4.3.3 Soziale Unterstützung im Internet	38
5 Problematischer Internetgebrauch, Einsamkeit und soziale Isolation	40
6 Methode – Untersuchungsplanung	44
6.1 Fragestellungen und Hypothesen	44
6.1.1 Beschreibung der soziodemographischen Daten der Gesamtstichprobe.....	44
6.1.2 Beschreibung der Internetnutzung und des Gebrauchs verschiedener Internetdienste.....	45
6.1.3 Problematischer Internetgebrauch	45
6.1.4 Internetspezifische maladaptive Kognitionen	46
6.1.5 Beschreibung der soziodemographischen Daten der Teilstichprobe.....	47
6.1.6 Beschreibung der Internetnutzung und der Gebrauch verschiedener Internetdienste hinsichtlich Einsamkeit	47
6.1.7 Einsamkeit.....	48
6.1.8 Soziale Integration	49
6.2 Untersuchungsinstrumente	51

6.2.1	Soziodemographische Daten.....	51
6.2.2	Internetnutzung und Internetdienste	51
6.2.3	Internetsucht Skala ISS-20 (Hahn & Jerusalem, 2001)	51
6.2.4	Online Cognition Scale-OCS (Davis, Flett & Besser, 2002)	52
6.2.5	Maladaptive Cognitions concerning the Internet-MCI (Lehenbauer, 2006)	52
6.2.6	Multidimensionale Einsamkeitsfragebogen-MEF (Schwab, 1997).....	53
6.2.7	Fragebogen zum sozialen Umfeld und zur sozialen Unterstützung (face-to-face und online).....	53
7	Methode – Untersuchungsdurchführung.....	55
7.1	Untersuchungsablauf.....	55
7.2	Statistische Auswertung	56
7.3	Stichprobe	59
7.4	Datensortierung der Gesamtstichprobe	59
7.5	Datensortierung der Teilstichprobe	62
7.6	Online-Herkunft der Gesamtstichprobe.....	63
7.7	Online-Herkunft der Teilstichprobe	67
8	Ergebnisse der Gesamtstichprobe.....	68
8.1	Beschreibung der soziodemographischen Variablen der Gesamtstichprobe	68
8.1.1	Geschlecht	68
8.1.2	Alter.....	69
8.1.3	Familienstand	70
8.1.4	Herkunftsland	72
8.1.5	Ausbildung.....	74
8.1.6	Beruf.....	75
8.1.7	Wohnsituation.....	78
8.2	Internetnutzung und Internetdienste	80
8.2.1	Wöchentliche Internetnutzung privat.....	80
8.2.2	Wöchentliche Internetnutzung beruflich	82
8.2.3	Internetdienste und ihre Nutzung.....	84
8.3	Problematischer Internetgebrauch.....	90
8.3.1	Unterteilung der Stichprobe in drei Gruppen der Internetnutzung nach Hahn und Jerusalem (2001).....	90
8.3.2	Unterscheiden sich die drei Gruppen des Internetgebrauchs hinsichtlich soziodemographischer Daten?	91
8.3.3	Unterscheiden sich die drei Gruppen des Internetgebrauchs hinsichtlich der Nutzungsdauer privat und beruflich?	97
8.4	internetspezifische maladaptive Kognitionen	99
8.4.1	Unterteilung der Stichprobe in drei Gruppen der Ausprägung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen nach OCS und MCI	99
8.4.2	Unterscheiden sich die drei Gruppen der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen hinsichtlich soziodemographischer Daten	100
8.4.3	Unterscheiden sich die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich des Internetgebrauchs?	112

8.4.4	Unterscheiden sich die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich der Internetnutzung privat und beruflich?	113
8.4.5	Beeinflussen internetspezifische maladaptive Kognitionen das Auftreten von problematischem Internetgebrauch?	115
9	Ergebnisse Teilstichprobe	117
9.1	Beschreibung der soziodemographischen Daten	117
9.1.1	Geschlecht.....	117
9.1.2	Alter	117
9.1.3	Familienstand	118
9.1.4	Herkunftsland	119
9.1.5	Ausbildung.....	119
9.1.6	Beruf.....	120
9.1.7	Wohnsituation.....	122
9.2	Internetnutzung und Internetdienste.....	123
9.2.1	wöchentliche Internetnutzung privat.....	124
9.2.2	wöchentliche Internetnutzung beruflich	124
9.2.3	Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Intensität der Nutzung verschiedener Internetdienste hinsichtlich Einsamkeitsgefühle?.....	126
9.3	Einsamkeit.....	127
9.3.1	Unterteilung der Stichprobe in die Gruppen des MEF	127
9.3.2	Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?	129
9.3.3	Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich maladaptiver Kognitionen?	130
9.3.4	Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich der Nutzung privat?.....	131
9.3.5	Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?	132
9.4	Soziale Integration	132
9.4.1	Beschreibung der Kontakthäufigkeit zum sozialen Netzwerk face-to-face und online	132
9.4.2	Beschreibung der Kontaktzufriedenheit und Nähe	138
9.4.3	Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen (Menschen, von denen sie gut gekannt werden) hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?	143
9.4.4	Unterscheiden sich Personen mit unter unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen (Menschen, von denen sie gut gekannt werden) hinsichtlich Einsamkeitsgefühlen?	144
9.4.5	Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Anzahl an unterstützenden Menschen aus dem sozialen Netzwerk hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?	144
9.4.6	Unterscheiden sich Personen der drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?	147
9.4.7	Unterscheiden sich Personen der drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen (ermittelt mit OCS und MCI) hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?	147

9.4.8	Beeinflussen internetspezifische maladaptive Kognitionen, Einsamkeit und mangelnde wahrgenommene soziale Unterstützung das Auftreten von problematischem Internetgebrauch?	148
10	Interpretation der Gesamtstichprobe	150
10.1	Beschreibung der Stichprobe, Internetnutzung und Internetdienste	150
10.2	Problematischer Internetgebrauch	152
10.3	Internetspezifische maladaptive Kognitionen	153
11	Interpretation Teilstichprobe	155
11.1	Beschreibung der Stichprobe, Internetnutzung und Internetdienste in Verbindung mit Einsamkeit	155
11.2	Einsamkeit	155
11.3	Soziale Integration	156
12	Kritik und Ausblick	159
13	Zusammenfassung	161
	Abstract	1
	Literaturverzeichnis	3
	Tabellenverzeichnis	19
	Abbildungsverzeichnis	21
	Anhang	23
A	Aufruf zur Online-Studie	25
B	Reliabilitäts- und Faktorenanalyse des Fragebogens zum sozialen Umfeld und zur sozialen Unterstützung	26
C	Gruppen der unterstützenden Personen	29
D	Curriculum Vitae	41
E	Erklärung	43

Einleitung

Die Nutzung des Internets ist heutzutage für den privaten Gebrauch und in einer Vielzahl von Berufen nicht mehr wegzudenken. Laut aktueller Daten nutzen 74% der Österreicher das Internet. Im Jahr 2000 waren es im Vergleich 40% (GfK Austria, 2009).

Das Internet ist in vielen Bereichen unseres Alltags integriert. Finanzielle Angelegenheiten werden durch Homebanking erledigt, Einkäufe über Onlineshopping getätigt und auch Teile der alltäglichen Kommunikation laufen über das Internet. Für viele Menschen stellt das Internet ein unentbehrliches Medium dar um mit Familie, Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen zu kommunizieren (Paechter, 2006). Vor allem Jugendliche nutzen vorrangig kommunikative Internetanwendungen (Feierabend & Kutteroff, 2008 um unter anderem auch neue Menschen über das Internet kennenzulernen (Thayer & Ray, 2006). Über computervermittelte Kommunikation und soziale Beziehungen, die im Internet geschlossen werden, bestehen gegensätzliche Annahmen hinsichtlich der Auswirkungen auf soziale Isolation und Einsamkeitsgefühle einer Person. Zum einen werden Chats, E-Mails und Instant Messenger als Ergänzung herkömmlicher Kommunikationsarten gesehen mit deren Hilfe der Kontakt zu Personen aus dem sozialen Umfeld vertieft werden kann. Andere Theorien sehen durch computervermittelter Kommunikation die Gefahr des Rückzugs aus dem sozialen Netzwerk und der Bildung oberflächlicher Online-Freundschaften.

Studien zeigen jedoch auch, dass die Nutzung des Internets zu einem problematischen Gebrauch führen kann. „Das mediale Angebot in den Onlinerollenspielen, den Chatrooms und Internetforen kann bei vulnerablen Personen zu schweren Beeinträchtigungen führen: Betroffene weisen gravierende Störungen in den Alltagsbewältigungskompetenzen und der beruflichen Leistung auf“ (Schuhler, Vogelsang & Petry, 2009, S. 187). In den letzten Jahren beschäftigte sich die Forschung mit der Entwicklung unterschiedlicher Theorien und Untersuchungsinstrumente zum problematischen Internetgebrauch. Faktoren wie das psychosoziale Wohlbefinden und Maße der sozialen Integration wurden in einer großen Anzahl an Studien berücksichtigt. Davis (2001) kreierte das Modell des kognitiv-behavioralen Internetgebrauchs. Er geht darin davon aus, dass internetspezifische maladaptive Kognitionen maßgeblich zur Entstehung und Aufrechterhaltung eines problematischen Internetgebrauchs beitragen. Soziale Isolation und mangelnde soziale Unterstützung spielen in diesem Modell eine wichtige Rolle.

In der vorliegenden Arbeit wird zuerst eine Auswahl an Theorien und Forschungsergebnissen zu problematischem Internetgebrauch dargestellt (Kapitel 1.1 und Kapitel 1.2). Die Intensität der Nutzung unterschiedlicher Internetdienste (Kapitel 1.4) sowie soziodemographische Merkmale (Kapitel 1.3), die mit problematischem Internetgebrauch in Verbindung gestellt werden, sind Inhalt der nächsten Kapitel. Das Störungsbild wird oft in Zusammenhang mit anderen Pathologien gebracht. Daher werden einige Studienergebnisse in Kapitel 1.5 erläutert. Die gegensätzlichen Theorien der Beeinflussung computervermittelter Kommunikation auf Einsamkeitsgefühle und soziale Isolation werden danach diskutiert (Kapitel 3.1 und 4.3). Es folgen unterschiedliche Studienergebnisse zu problematischem Internetgebrauch im Zusammenhang mit dem sozialen Netzwerk, der wahrgenommenen sozialen Unterstützung und Einsamkeit (Kapitel 5).

Die kontroversen Ansätze der Kommunikation über das Internet sowie die unterschiedlichen Untersuchungsergebnisse zu Internetnutzung in Verbindung mit dem psychosozialen Wohlbefinden und der sozialer Integration wurden zum Anlass einer eigenen empirischen Studie genommen. Die Umsetzung, Fragestellungen, Materialien und Ergebnisse dieser Studie, die auch das Modell des problematischen Internetgebrauchs von Davis (2001) einbezieht, werden im Anschluss dargestellt und diskutiert.

1 Problematischer Internetgebrauch

Seit der Psychiater Ivan Goldberg in einem Newsletter scherzhaft Kriterien für eine Internetsucht beschrieb, und die New York Times kurz darauf einen Artikel zu dem Thema veröffentlichte, vermehrten sich die Diskussionen und Untersuchungen zu problematischem Internetgebrauch (Eichenberg & Ott, 1999). Zu den gebräuchlichsten Bezeichnungen im englischen Sprachraum zählen heute „Online Addiction“ „Pathological Internet Use (PIG)“ und „Internet Addiction Order“. Im deutschen prägen die Begriffe „Internetsucht“, „pathologischer Internetgebrauch“ und „problematischer Internetgebrauch“ das Krankheitsbild.

Bevor auf die Geschichte der Forschung und die Problematik der Störung des problematischen Internetgebrauchs eingegangen werden, soll zuerst der Begriff der Sucht näher erläutert werden:

Die Bezeichnung „Sucht“ wurde vor einigen Jahren zuerst von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und später auch von der APA (American Psychology Association) durch den Terminus „Abhängigkeit“ ersetzt. Im aktuellen Diagnostischen und statistischen Manual psychischer Störungen (DSM-IV) der APA ist der Begriff „Sucht“ daher nicht existent. Auf Substanzen bezogen wird darin zwischen Abhängigkeit, wie Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit, und Missbrauch unterschieden. Während Abhängigkeit schwerwiegender ist und die gestörte Kontrolle über den Konsum meint, wird Missbrauch als unangemessenes Konsumverhalten psychotroper Substanzen definiert. Zu den Merkmalen einer Substanzabhängigkeit zählen ein häufiger Konsum der Substanz, Toleranzentwicklung und Entzugssymptome. Sowie ein andauernder Konsum, obwohl der Konsument geschädigt wird oder anderen Personen dadurch geschadet wird (Beck, Wright, Newman & Liese, 1997).

In den letzten Jahren erweiterte die Suchtforschung den Begriff der Abhängigkeit und plädierte für die Ergänzung der „nicht-stofflichen oder verhaltensmäßigen Abhängigkeitsformen“ zu den „stoffgebundenen Süchten“, wie Alkohol- und Drogensucht. „Abnorme Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle“, zu denen Essstörungen, pathologisches Spielen und Kleptomanie zählen, können in diese Kategorie geordnet werden (Kratzer, 2006).

1.1 Geschichte und Definitionen

Die Psychologin Kimberly Young war eine der ersten die vermehrt auf dem Gebiet der problematischen Internetnutzung forschte. Die ersten bekannten Arbeiten stammen von ihr. Young (1996) entwickelte auf der Basis der DSM-IV Kriterien von pathologischem Glückspiel eine Selbsteinschätzungsskala zur „Internet Addictive Disorder“ in Form eines Screenings. Bei fünf positiven Antworten wurde eine Abhängigkeit befunden. Folgende acht Fragen wurden in mehreren „Usenet-Groups“ gepostet:

- Trifft es zu, dass Sie sich fast ausschließlich mit dem Internet beschäftigen (Gedanken über vergangene oder zukünftige Online-Aktivitäten)?
- Haben Sie das Gefühl das Internet vermehrt nützen zu müssen, um ein befriedigendes Gefühl zu erlangen?
- Haben Sie erfolglos versucht die Internetnutzung zu reduzieren oder zu beenden?
- Fühlen Sie sich niedergeschlagen, deprimiert oder ruhelos, wenn Sie versuchen die Internetnutzung zu reduzieren oder abubrechen?
- Bleiben Sie länger im Internet, als sie eigentlich geplant haben?
- Haben sie auf Grund des Internets Freundschaften, ihre Arbeitsstelle, oder berufliche Möglichkeiten auf Spiel gesetzt oder riskiert?
- Haben Sie ihre Familie oder einen Therapeuten belogen um ihren Internetgebrauch zu verbergen?
- Verwenden Sie das Internet um vor Problemen zu entfliehen oder sich von traurigen Gefühlen (Angst, Hilflosigkeit, Depressivität) zu entlasten (Young, 1996)?

Aufgrund der überraschend hohen Rücklauftrate entschied sich die Autorin eine Studie durchzuführen. 596 Personen wurden entweder über das Internet oder mittels Telefoninterview befragt. 80% ($n = 396$) der Stichprobe erfüllten die Kriterien der Internetsucht. Zwei Jahre später entwickelte sie aus der Selbsteinschätzungsskala den Internet Addiction Test (IAT) (Young, 1998). Dieser Fragebogen wurde zu dem meist eingesetzten und damit einflußreichsten Instrument für problematischen Internetgebrauch in der Forschung (Petersen, Weymann, Schelb, Thiel & Thomasius, 2009). Young (1999) definiert problematischen Internetgebrauch als exzessive Nutzung verschiedener Internetaktivitäten, die negative Auswirkungen auf die physische und psychische Gesundheit haben kann. Auch Morahan-Martin und Schumacher (2000) verfaßten ein Instrument für problematischen Internetgebrauch auf der Basis des

pathologischen Glückspiels. Zu Symptomen des problematischen Internetgebrauchs zählen sie die Nutzung des Internets zur Stimmungsaufhellung, die Unfähigkeit Verpflichtungen nachzukommen und Schuldgefühle.

Beard und Wolf (2001) postulieren, dass die Bezeichnung „Internetsucht“ das Phänomen von exzessiver Internetnutzung nicht passend wieder gibt. Obwohl ihrer Annahme nach Gemeinsamkeiten von problematischem Internetgebrauch und einer Sucht vorhanden sind, fehlen Verhaltensweisen und Symptome einer stoffgebundenen Abhängigkeit (z.B. körperliche Entzugserscheinungen).

Petry (2003) sieht eine starke phänomenologische Ähnlichkeit der problematischen Internetnutzung zu den Störungen der Impulskontrolle. Vor allem die Diagnosekriterien des pathologischen Spielens sind sehr genau auf das Internet übertragbar (Eichenberg et al., 1999). Zu den DSM-IV Kriterien des pathologischen Spielens zählen unter anderem ein starkes Eingenommen sein vom Glücksspiel, eine Unruhe beim Versuch das Spielen aufzugeben und die Erhöhung der Einsätze, um eine Erregung zu erzeugen (Saß, Wittchen & Zaudig, 1996). Beard et al. (2001) befürworteten problematischen Internetgebrauch aufgrund der Vergleichbarkeit der diagnostischen Kriterien als eine Störung der Impulskontrolle zu klassifizieren. Als Bezeichnung schlagen sie Begriffe wie „exzessiven“, „problematischen“ und „maladaptiven“ Internetgebrauch vor. Von der APA wurden vor einigen Jahren Kriterien zur Definition einer krankhaften Internetnutzung im DSM-IV veröffentlicht (Eichenberg et al, 1999). Diese dienen jedoch ausschließlich der Selbsteinschätzung für mögliche Betroffene (Kratzer, 2006).

Andererseits befürwortet Griffiths (1995) Internetsucht als eine Form der technologischen Süchte zu klassifizieren. Diese stellen eine Untergruppe der stoffungebundenen Süchte dar und beinhalten eine Mensch- Maschine-Interaktion (Marks, 1990). Durch diese Interaktion können in Form von verstärkenden Features (z.B. Soundeffekte, Farbeffekte) Suchttendenzen gefördert werden (Griffiths, 1995).

Auch Hahn und Jerusalem (2001) unterstützen die Klassifikation der Internetsucht als spezifische Form technologischer Abhängigkeit. Sie bezeichnen Internetsucht als eine moderne Verhaltensstörung in Hinblick auf ein exzessives und auf ein Medium ausgerichtetes Extremverhalten. Folgende fünf Suchtkriterien wurden von ihnen zusammengefasst:

- Einengung des Verhaltensraums: Der Großteil des Tageszeitbudgets wird über einen längeren Zeitraum zur Internetnutzung verwendet.

- Kontrollverlust: Die Person hat die Kontrolle über die Internetnutzung verloren. Versuche die Nutzung zu reduzieren werden nicht unternommen oder schlagen fehl.
- Toleranzentwicklung: Die Dosierung muß zur Erreichung einer positiven Stimmungslage gesteigert werden.
- Entzugserscheinungen: Die psychische Befindlichkeit wird beeinträchtigt und das psychische Verlangen steigt nach längerer Unterbrechung der Internetnutzung.
- Negative Konsequenzen in Arbeit, Leistung und sozialen Beziehungen aufgrund der Internetaktivitäten.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass ein Großteil der Forscher problematischen Internetgebrauch entweder als Störung der Impulskontrolle, oder als nicht- stoffliche Abhängigkeitsstörung klassifiziert (Kratzer, 2006). Davis, Flett und Besser (2002) hingegen sehen problematischen Internetgebrauch als einen psychiatrischen Zustand, der maladaptive Kognitionen und pathologisches Verhalten beinhaltet. Die verzerrten Kognitionen führen zu problematischem Verhalten und nicht selten zur sozialen Isolation (Davis, 2001).

Problematischer Internetgebrauch ist auf der ganzen Welt in allen Gesellschaften mit Internetnutzung feststellbar. Es scheinen Zusammenhänge der Problematik mit der Verbreitung der Internetanschlüsse und, besonders im ostasiatischen Raum, mit Internetcafés zu bestehen. Auch wenn die diagnostische Einordnung dieser Erkrankung umstritten ist, kann das gesellschaftliche und individuelle Leben derart beeinträchtigt werden, dass fachliche Hilfe notwendig ist (Petersen et al., 2009).

1.2 Prävalenz

So unterschiedlich die theoretischen Ansätze und Instrumente zur Erhebung von Internetsucht sind, so unterschiedlich sind auch die Prävalenzraten. Eine Einschätzung der Akutprävalenz, die internationale Vergleiche zuläßt, ist aufgrund der zahlreichen unterschiedlichen Verfahren nicht möglich (Petersen et al., 2009).

Für viele Studien werden die Teilnehmer/innen durch Telefoninterviews oder durch Aufrufe im Internet gewonnen. Diese selbstselektive Verzerrung der Stichproben durch eine mögliche überproportionale Beteiligung von betroffenen Personen ist ein Problem vieler Studien. Auch die willkürlichen Cut-Off-Punkte der Testautoren, ab denen eine Internetsucht klassifiziert wird, erschweren Aussagen über die Prävalenz (Hahn et al., 2001; Niemz et al., 2005).

Tabelle 1: Prävalenz von Internetsucht

Autor	Prävalenz	Instrument
Morahan-Martin et al. (2000)	8,10%	IBAS
Hahn et al. (2001)	3,20%	ISS-20
Whang et al. (2003)	3,50%	IAT (modifiziert)
Niemz et al. (2005)	18,30%	IBAS
Gerstl et al. (2007)	2,40%	ISS-20
Liu et al. (2007)	20,80%	IAT
Yen et al. (2008)	3%	CIAS

Tabelle 1 zeigt einen Überblick der Prävalenzraten, die in den letzten Jahren mit unterschiedlichen Instrumenten ermittelt wurden. Morahan-Martin & et al. (2000) befanden mit ihrem Instrument (Internet Behavior and Attitude Scale) 8,1% ihrer offline Stichprobe als süchtig. Niemz, Griffiths und Banyard (2005) kamen damit auf eine Prävalenz von 18,3%. Hahn et al. (2001) klassifizierten 3,2% gemessen mit ihrer Internet-Sucht-Skala 20 als internetsüchtig. Gerstl (2007) kam mit dem gleichen Instrument zu einer Prävalenzrate von 2,4%. Niesing (2000) diagnostizierte bei 7,1% ihrer Stichprobe eine Internetsucht. Yen, Ko, Yen, Chen, Chung und Chen (2008) klassifizierten 20,8% ihrer Studie, bestehend aus koreanischen Schülern, als internetsüchtig.

1.3 Soziodemographische - und Persönlichkeitsfaktoren

In einem Großteil der Studien bestehen signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Ausprägung problematischen Internetgebrauchs. In der Untersuchung von Morahan-Martin et al. (2000) erzielten Männer im Durchschnitt höhere Werte in den Symptomen des problematischen Internetgebrauchs als Frauen. Das Geschlechterverhältnis der Süchtigen betrug 12,2% Männer zu 3,2% Frauen. Niemz et al. (2005) kamen zu einer ähnlichen Verteilung: 28,7% Männer zu 9,5% Frauen. Hahn et al. (2001) fanden Unterschiede der Geschlechterverteilung auch in den Altersgruppen: Buben bis zum 19. Lebensjahr waren doppelt so häufig internetabhängig als Mädchen.

Ab dem Alter von 19 Jahren waren vermehrt Frauen von Internetsucht betroffen. Young (1998a) befand in ihrer selbstselektiven Stichprobe mehr Frauen als Männer internetsüchtig (Frauen: 239, Männer: 157). Sie nimmt an, dass Frauen öfter auf den Aufruf im Internet reagiert hätten, da sie generell eher dazu neigen über emotionale Inhalte und Probleme zu diskutieren.

Auch hinsichtlich des Alters sind signifikante Unterschiede erkennbar. In der ersten deutschen Internetsuchtstudie fiel die Rate der Internetabhängigen mit zunehmendem Alter. In der Gruppe der unter 15jährigen Teilnehmer/innen zählten 10,3% zu den Internetsüchtigen. Unter den 21 bis 29 Jahre alten Personen befanden sich 2,2% Betroffene; unter den ältesten Teilnehmer/innen (50-59 Jahre) nur noch 0,7% (Hahn et al., 2001). Auch die deutsche Psychologin Niesing (2000) kam in ihrer Online-Untersuchung zu dem Ergebnis, dass vorwiegend Jugendliche von Internetsucht betroffen sind. Personen unter 20 Jahren erwiesen sich als besonders gefährdet.

In der Forschung werden unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale in Zusammenhang mit problematischem Internetgebrauch diskutiert. Im Folgenden werden einige Studienergebnisse dargestellt.

Liu und Kuo (2007) stellten signifikante Zusammenhänge zwischen sozialer Ängstlichkeit sowie Unzufriedenheit mit sozialen Beziehungen und Internetsucht fest. Süchtige Personen tendieren eher zu sozialer Ängstlichkeit aufgrund mangelnder sozialer Fertigkeiten und unbefriedigenden Freundschaften.

Andere Studien bestätigen einen positiven Zusammenhang zwischen internetbezogener Selbstwirksamkeit und Internetnutzung (Hahn et al., 2001; Eastin & LaRose, 2003). Eastin et al. (2003) erzielten positive Korrelationen mit ersten Interneterfahrungen, Erfolgserwartungen und Internetnutzung. Negative Zusammenhänge wurden mit internetbezogenem Stress und geringer Selbstachtung gefunden.

Nach den Ergebnissen einiger Autoren (Niemz et al., 2005; Armstrong, Phillips & Saling, 2000) tendieren Personen mit problematischem Internetnutzungsverhalten auch vermehrt zu einem schlechteren Selbstwertgefühl. Gleichzeitig zeigen sich Personen im Internet oft sozial enthemmter. Die Anonymität und Asynchronität der Kommunikation über das Internet wirkt anscheinend für viele User/innen als befreiend. Das Internet wird daher als sicherer Ort zur Sozialisierung genutzt (Niemz et al., 2005).

Niesing (2000) fand einen signifikanten Zusammenhang zwischen Impulsivität und problematischem Internetgebrauch. Süchtige Personen zeigten überdurchschnittlich

häufiger hohe Werte in der Impulsivitätsskala von Barrat (1994) als nicht süchtige Personen. Armstrong et al. (2000) kamen jedoch zu dem Ergebnis, dass Impulsivität gemessen mit der Sensation Seeking Skala von Zuckermann (1979) keinen Prädiktor für internetsüchtiges Verhalten darstellt. Zusammenhänge zwischen dem problematischen Gebrauch von Video- und Internetspielen und Aggressivität konnten nicht bestätigt werden (Chan & Rabinowitz, 2006; Grüsser, Thalemann & Griffiths, 2007).

1.4 Suchtgefährdende Dienste und Dauer der Internetnutzung

Viele Forscher kommen zu dem Ergebnis, dass Kommunikationssysteme wie Foren, Newsgroups oder Chats jene Internetdienste sind, die von internetsüchtigen Personen am meisten genutzt werden (Hahn et al., 2001; Kraut, Patterson, Lundmark, Kiesler, Mukopadhyay & Scherlis, 1998; Kratzer, 2006). Caplan (2002) resümiert in seiner Studie, dass der soziale Faktor die wichtigste Rolle im problematischen Internetgebrauch spielt. In einer älteren Studie von Young (1998a) gaben die süchtigen User/innen an, hauptsächlich die kommunikativen Dienste zu nutzen, während die nicht süchtigen Internetnutzer/innen das Internet hauptsächlich zur Informationssuche verwendeten. Kratzer (2006) kam in einer aktuelleren Studie zu ähnlichen Ergebnissen: 45,2% der nicht süchtigen User/innen nutzten kommunikative Dienste des Internets, im Vergleich dazu 70% der Süchtigen.

Morahan-Martin et al. (2000) kamen zu dem Schluß, dass pathologische Internetnutzer/innen vermehrt Online-Rollenspiele im Vergleich zu gefährdeten und unauffälligen Personen spielen. Liu und Peng (2009) zeigten in ihrer Studie mit MMOGs (Massive Multiplayer Online Role Play Games) Spielern Zusammenhänge zwischen einer Online-Rollenspielabhängigkeit (definiert als Zustand, in dem Entzugserscheinungen auftreten, wenn spielen nicht möglich ist) und körperlichen Folgen (Müdigkeit, Schmerzen, verkürzte Schlafenszeiten), zwischenmenschlichen Problemen (Konflikte in der Familie und im Freundeskreis), sowie beruflichen oder schulischen Schwierigkeiten. Zwischenmenschliche Kommunikation und soziale Beziehungen spielen bei diesen Rollenspielen eine wichtige Rolle. Nach Grüsser und Thalemann (2006) nimmt die Attraktivität dieser Spiele durch die Vertiefungen der sozialen Beziehungen und die gemeinsamen Erfolge in der „Gaming-Community“ zu. Auch die Möglichkeit durch gute Leistungen soziales Prestige zu erlangen wirkt anziehend. Je größer die Attraktivität wird und der Selbstwertsteigerung dient, desto schwieriger wird die Auseinandersetzung mit Problemen der realen Welt. Vereinsamung und Ängste in realen Beziehungen zählen zu den negativen Begleiterscheinungen.

Auch Online-Glücksspiele scheinen ein hohes Suchtpotential zu haben. Floyd, Whelan und Meyers (2006) überprüften in einer Studie, ob Warnfelder in Form von Pop-Up Fenstern, die während des Spiels erscheinen, effektiv zur Kontrolle des Spielkonsums und -verhaltens beitragen. Am Ende der Untersuchung zeigte die Versuchsgruppe weniger risikoreiches Spielverhalten und weniger suchtbetonte Kognitionen als die Kontrollgruppe.

Meerkerk, van den Eijnden und Garretsen (2006) führten eine Langzeitstudie durch um das Suchtpotential verschiedener Internetdienste zu messen. In der Studie stellte die Suche nach erotischen Inhalten und sexueller Stimulation den höchsten Risikofaktor für die Entstehung einer Internetsucht dar. Die Nutzung dieser Internetdienste sagte eine Erhöhung des problematischen Internetgebrauchs innerhalb eines Jahres voraus. Döring (2003) betont, dass Online-Pornographie problematisch wird, wenn heimliche Nebenbeziehungen im Internet aufgebaut werden. Werden sie vom Partner entdeckt und dennoch nicht aufgegeben, besteht die Gefahr einer Cybersex-Sucht. Cooper (1998) nennt drei Faktoren für die Attraktivität pornographischer Internetseiten: Zugänglichkeit (die Websites sind zu jeder Zeit abrufbar), Erschwinglichkeit (der Wettbewerb hält die Preise niedrig) und Anonymität.

In der Längsschnittstudie von Meerkerk et al. (2006) wurden zum ersten Testzeitpunkt auch positive Zusammenhänge zwischen problematischem Internetgebrauch mit Online-Spielen und Chatten gefunden. Zum nächsten Testzeitpunkt ein Jahr später wurde wiederholt eine Korrelation mit Online-Spielen und, anstatt Chatten, mit Online-Dating gefunden. Die Autoren merken an, dass sexuelle Erfahrungen und Spiele im Internet mit sozialen Interaktionen einhergehen können. Es bestehen jedoch auch viele Anwendungen ohne Sozialkontakte. Chatten korrelierte nicht zu allen Testzeitpunkten mit problematischem Internetgebrauch. Daher schlagen die Autoren für zukünftige Studien vor Eigenschaften und Aspekte sozialer Interaktion, die zu einem problematischen Gebrauch verschiedenerer Internetdienste führen können, zu untersuchen.

Blaszczynski (2006) kritisiert die Schaffung neuer Störungsbilder wie „Online-Spielsucht“ und „Cybersex-Sucht“. Da Pornographie nicht an das Internet gebunden ist, würde man wahrscheinlich im „Offline-Gebrauch“ nicht so schnell von einer Sucht sprechen.

1.5 Problematischer Internetgebrauch und Pathologien

Lehenbauer (2006) stellte in seiner Studie fest, dass Menschen mit problematischem Internetgebrauch positive soziale Erlebnisse mit dem Internet in Verbindung setzten. Personen, die unter einer Sozialphobie litten konnten sich oft im Internet leichter öffnen und Konflikte ansprechen. Shapira, Goldsmith, Keck, Khosla & McElroy (2000) diagnostizierten in ihrer Stichprobe bestehend aus 20 Personen mit problematischem Internetgebrauch jeweils mindestens eine DSM-IV Störung der Achse 1. Angststörungen stellten darunter mit 60% die zweit höchste Gruppe dar. 40% litten an Sozialphobie und 20% unter einer spezifischen Phobie. 25% litten unter einer Posttraumatischen Störung. Auch Kratzer (2006) stellte bei 43% der Personen mit problematischem Internetgebrauch Angststörungen fest. Sie führte in Deutschland mittels standardisiertem Interviewfragebogen (CIDI- Diagnosen) persönliche Befragungen mit internetabhängigen Personen und einer Kontrollgruppe durch. Unter den Personen mit problematischem Internetgebrauch konnten bei 79,4% eine psychische Störung diagnostiziert werden; in der Kontrollgruppe nur bei 20,6%. Betroffene Personen zogen virtuelle Kommunikation dem persönlichen Gespräch vor. Im Vergleich zu nicht problematischen Nutzern war der persönliche Kontakt zum sozialen Umfeld um fünf Stunden geringer.

Eine Vielzahl an Studien fand einen Zusammenhang zwischen Internetsucht und Depression (Kraut et al., 1998; Whang, Lee & Chang, 2003; Kratzer, 2006). Yen et al. (2008) stellten zusätzlich fest, dass Menschen, die anderen gegenüber feindselig eingestellt sind, vermehrt von einer Abhängigkeit betroffen waren. In der Studie von Shapira et al. (2000) stellten affektive Störungen die größte Gruppe der komorbiden Störungen dar (70%). Dabei handelte es sich vor allem um bipolare Störungen (60%). 10% der Betroffenen waren von einer Major Depression betroffen. Für einen genaueren Überblick siehe Seelmann (2010). Mit Depressionen stehen auch Suizidforen im Internet in Verbindung. Die Wirkung dieser Foren wird in der Literatur widersprüchlich gesehen (siehe 4.3.3).

Köhler und Frindte (2003) untersuchten einen möglichen Einfluss der Kommunikation über das Internet auf die Entstehung einer Multiplen Persönlichkeitsstörung. Bei diesem Störungsbild spalten sich Bewusstsein und Identität als Folge eines erlebten Traumas voneinander ab. Menschen, die an Selbstentfremdung leiden können durch virtuelle Welten angezogen werden, in denen zwischen unterschiedlichen Erscheinungen gewechselt werden kann. Es ist vor allem in vielen Onlinespielen üblich, dass Personen mittels Avataren verschiedene Seiten ihrer Persönlichkeit, die sie in der offline Welt nicht zeigen, ausdrücken. Ein Aufheben der Grenzen zwischen den Identitäten (online und

offline) und eine Integration in das Selbstbild können die Folgen sein. In der Studie konnten die Autoren diese Erfahrungen jedoch nicht mit der pathologischen Erkrankung der multiplen Persönlichkeitsstörung in Zusammenhang bringen.

Chan und Rabinowitz (2006) untersuchten Zusammenhänge zwischen dem Gebrauch von Video – und Internetspielen mit ADHS und problematischem Internetgebrauch in Schulen. Schüler, die länger als eine Stunde am Tag spielten erzielten signifikant höhere Ergebnisse in der für Videospiele modifizierten Internetsuchtskala IAT von Young (1998). Die Ergebnisse zeigten jedoch keine pathologischen Werte. Weiters wurden unter den Betroffenen signifikant höhere Unaufmerksamkeit und ADHS Verhaltenssymptome festgestellt.

Studien stellten auch Zusammenhänge zwischen problematischem Internetgebrauch und Missbrauch psychotroper Substanzen fest (Kratzer, 2006; Yen et al., 2008). In der Untersuchung von Yen et al. (2008) korrelierte Substanzenmissbrauch auch mit Depressivität und feindseligem Verhalten.

1.6 Therapie von problematischem Internetgebrauch

In der Psychotherapie wird bei der Behandlung von problematischem Internetgebrauch vor allem die kognitive Verhaltenstherapie angewendet. Internetseiten wie <http://www.webaholic.info> enthalten eine Auflistung von Kliniken und Therapeuten, die eine Therapie für problematischen Internetgebrauch anbieten.

Die kognitive Verhaltenstherapie (cognitive behavioral therapy- CBT) hat sich bei der Behandlung von Substanzmissbrauch, emotionalen Funktionsstörungen und Essstörungen bewährt. Es wird versucht das zerstörerische Verhalten durch Modifizierung der irrationalen Gedankengänge zu reduzieren. Gleichzeitig werden neue Problemlösefähigkeiten, Coping-Strategien und Methoden zur Rückfallprophylaxe erlernt (Beck, Wright, Newman & Liese, 1997).

Davis (2001) bietet mit seiner Theorie der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen einen Rahmen für kognitive Verhaltenstherapie. Kognitive Verzerrungen können in Zusammenhang mit Pathologien (z.B. Depression, Sozialphobie) zu problematischem Internetgebrauch führen. Der Fokus dieser Therapie liegt im Hinterfragen und Lösen der internetspezifischen kognitiven Verzerrungen. Zum Abschluss folgt die Neustrukturierung der Gedanken.

Zu maladaptiven Kognitionen zählt auch das Katastrophendenken. Süchtige Personen befürchten oft Unglücke und negative Ereignisse und meinen diese vorahnen zu können. Zwanghafte Internetnutzung könnte für diese Personen einen Fluchtmechanismus darstellen um von Problemen abzulenken beziehungsweise Probleme zu vermeiden (Young, 1999). Young (1998) befürwortet daher kognitive Verhaltenstherapie für die Behandlung von problematischem Internetgebrauch. Effektive und moderate Internetnutzung sowie die Vermeidung von suchtfördernden Diensten können dadurch erlernt werden. Während der Therapie schlägt sie eine begrenzte Internetnutzungsdauer, jedoch keine vollständige Abstinenz, vor.

Orzack, Voluse, Wolf und Hennen (2006) wendeten die kognitive Verhaltenstherapie in einem Behandlungsprogramm für online-seksüchtige Männer an. Verbesserungen wurden in der Lebensqualität sowie in den depressiven Verstimmungen erreicht. In der Verminderung der Symptome konnten jedoch keine Erfolge erzielt werden

Young (2007) führte unter 114 Klienten des Center for Online Addiction eine Untersuchung durch um den Therapieerfolg der kognitiven Verhaltenstherapie zu testen. Die Klienten füllten dazu nach der dritten, achten und zwölften (letzten) Online-Therapiesitzung sowie nach sechs Monaten einen Fragebogen aus. Es bestand ein großer Geschlechterunterschied in der Anwendung problematischer Internetdienste. 30% der Männer waren von Online-Pornographie und je 10% von sexbezogenen Chatrooms und Online-Spielen abhängig. Frauen neigten zu meist (30%) zu einer Abhängigkeit von Chatrooms und nur 4% zu sexbezogenen und allgemeinen Online-Auktionen. Zu den meist genannten Problemen, die durch den problematischen Internetgebrauch entstanden, zählten Schwierigkeiten in der Kontrolle der Nutzungsdauer (96%), Beziehungsprobleme (85%), sexuelle Probleme (75%) und Schwierigkeiten am Arbeitsplatz (71%). Die Qualität der Therapeuten-Klienten Beziehung wurde im Laufe der Therapie immer höher eingestuft. Die Zufriedenheit mit dem Therapieumfeld und der Arbeitsbeziehung mit dem Therapeuten stieg im Laufe der Zeit an und war bei der letzten Sitzung am höchsten. Zu den ersten Erfolgen der Behandlung zählten der Anstieg der Motivation die Krankheit in den Griff zu bekommen und die Reduzierung der Online-Zeit. Offline-Beziehungen wieder aufleben zu lassen und mehr Aktivitäten außerhalb des Internets zu verfolgen gelangen bis zur letzten Sitzung. Das Sexualleben außerhalb des Internets zu verbessern stellte sich als am schwierigsten heraus. Die Betroffenen konnten zwar auf Online-Pornographie verzichten, der Aufbau eines erfüllenden Sexuallebens mit dem „realen“ Partner fiel jedoch sehr schwer. Die Ergebnisse veranschaulichen, dass ein Großteil der Klienten ab der dritten Sitzung eine

fortlaufende Verbesserung und ab der achten Sitzung einen effektiveren Umgang mit den Symptomen zeigten. In einer Nachuntersuchung nach sechs Monaten wurde ein allgemein verbesserter Umgang mit den Symptomen festgestellt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Klienten durch den Einsatz kognitiver Verhaltenstechniken im Stande waren Gedanken und Verhaltensweisen, die mit dem problematischen Internetgebrauch verbunden waren zu vermindern. Rationalisierungen die zum zwanghaften Nutzen führten wurden ebenfalls verringert. Die Nacherhebung zeigte, dass ein Rückfall mindestens sechs Monate lang verhindert werden konnte.

Young (2007) betont, dass weitere Studien zur Untersuchung der Langzeittherapieeffekte notwendig sind. Für Subtypen des problematischen Internetgebrauchs, wie beispielsweise Online-Spielsucht, sind mögliche Unterschiede in der Therapie zu berücksichtigen und zu erarbeiten. Da Studienergebnisse auf Self-Reports beruhen, sollten Verwandte oder enge Freunde die Angaben kontrollieren.

2 Internetspezifische Maladaptive Kognitionen und problematischer Internetgebrauch

Im folgenden Abschnitt wird das kognitiv-behaviorale Modell von Davis (2001) erläutert. Es folgt die Darstellung von Validierungsstudien zu Instrumenten, die zur Operationalisierung der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen kreiert wurden.

2.1 Das Kognitiv-behaviorale Modell des problematischen Internetgebrauchs (PIG) von Davis (2001)

Davis (2001) postuliert in seinem Modell, dass der Ausgangspunkt abnormen Verhaltens die Gedanken einer Person sind. Problematischer Internetgebrauch entsteht durch problematische Gedanken verbunden mit Verhalten, das die maladaptive Rückmeldung intensiviert. Im Gegensatz zu anderen Theorien sind hier zuerst die kognitiven Merkmale präsent und verursachen die Verhaltenssymptome, und nicht umgekehrt. Zu den kognitiven Symptomen zählen eine nachdenkliche Art, Selbstzweifel, soziale Ängstlichkeit, eine depressive Denkweise sowie niedriger Selbstwert und Selbstachtung.

In Anlehnung an das Diathese-Stress Modell bezeichnet Davis eine bestehende oder einst bestandene Pathologie als Diathese. Erstmaliger Internetgebrauch oder eine neue Erfahrung damit stellt die Stressvariable dar. Weiters unterscheidet er zwischen essentiellen Faktoren und Faktoren, die möglich aber nicht notwendig für das Entstehen von PIG sind. Das einmalige Bestehen einer Pathologie und die neue Erfahrung mit dem Internet sind mögliche distale Faktoren. Distal bedeutet im Vergleich zu proximal, dass der Faktor am Anfang der Ätiologie von PIG steht. Stimuli, wie Soundeffekte bei bestimmten Computeranwendungen können als sekundäre Verstärker die Entwicklung von PIG Symptomen verstärken (Davis, 2001).

Zu den proximalen Faktoren in der Ätiologie zählt das Vorhandensein von internetspezifischen maladaptiven Kognitionen. Davis (2001) unterscheidet zwei Typen dieser Kognitionen: Gedanken über das Selbst und Gedanken über die Welt. Das Grübeln über Probleme, die durch den Internetgebrauch entstehen, oder wieso man den Gebrauch nicht reduzieren kann, zählt zu ersteren. Auch Selbstzweifel und ein negatives Selbstbild gehören dazu. Das Internet wird dazu benutzt mehr positives Feedback von anderen zu bekommen. Zu den Gedanken über die Welt zählt ein Alles oder Nichts Denken, wie z.B. „Das Internet ist der einzige Platz, an dem ich respektiert werde.“ Diese

Gedanken umfassen eine maladaptiv kognitive Verzerrung welche die Internetabhängigkeit verschlimmert.

Davis (2001) unterscheidet zwei Arten des problematischen Internetgebrauchs. Unter spezifischem problematischem Internetgebrauch leiden Personen, die von einer speziellen Funktion des Internets abhängig sind. Dazu zählen der übermäßige Gebrauch von Online-Sexdiensten, Online-Auktionen und Online-Spielen. Im Vergleich zu generalisiertem PIG besteht bei spezifischem problematischem Internetgebrauch ein pathologisches Verhalten wie z.B. das pathologische Glücksspiel auch ohne das Internet. Durch die Entdeckung des Online-Spielens, dem Suchen nach weiteren Spielen und positiver Verstärkung darin entwickelt das Individuum Symptome von spezifischem problematischem Internetgebrauch.

Mit generalisiertem problematischem Gebrauch ist ein multidimensionaler übermäßiger Nutzen des Internets gemeint. Auch Zeit im Internet zu verbringen, ohne ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, zählt dazu. Für die Entstehung von generalisiertem PIG ist das Fehlen von sozialer Unterstützung durch Familie und Freunde und/ oder soziale Isolation bedeutend. Betroffene Personen verbringen Stunden in Chats oder rufen öfters am Tag ihre E-Mails ab. Das Bedürfnis nach sozialem Kontakt und die erhaltene Bestärkung im Internet resultieren im wachsenden Wunsch in diesem virtuellen sozialen Leben zu verweilen. Das Internet wirkt als Kommunikationswerkzeug und ist die (einzige) Verbindung zur Außenwelt (Davis, 2001).

Zu den Symptomen von PIG zählen verminderte Impulskontrolle, obsessive Gedanken über das Internet und das Gefühl, dass das Internet der einzige „Freund“ ist. Das Internet wird zum einzigen Raum in dem das Individuum mit sich selbst und der Umwelt zufrieden ist. Betroffene Personen denken über das Internet nach während sie nicht vor dem PC sitzen und hören auf Interessen nachzugehen, die nichts mit dem Internet zu tun haben. Ein anderes Problem entsteht, wenn das Individuum seine Freunde und Familie für die Online-Freunde vernachlässigt, auch in dem Wissen, dass es falsch ist. Dies führt zum Teufelskreis von PIG: Das Individuum wird sozial isoliert, bekommt ein schlechtes Selbstbild und schließlich folgen weitere Symptome von PIG (Davis, 2001).

Zusammenfassend ist bedeutend, dass die maladaptiven Kognitionen sowohl in der Entstehung, als auch in der Aufrechterhaltung von problematischem Internetgebrauch eine wichtige Rolle spielen. Kognitive Verzerrungen und positive Verstärkung ermöglichen die Symptome von PIG und das Auftreten negativer Verhaltensweisen im Zusammenhang mit langer Internetnutzung. Im Gegensatz zu Personen mit

spezifischem PIG würden Betroffene von generalisiertem problematischem Internetgebrauch ohne das Internet keine Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Ein pathologischer Spieler würde auch ohne das Internet spielen. Abbildung 1 zeigt das kognitiv- behaviorale Modell von Davis (2001).

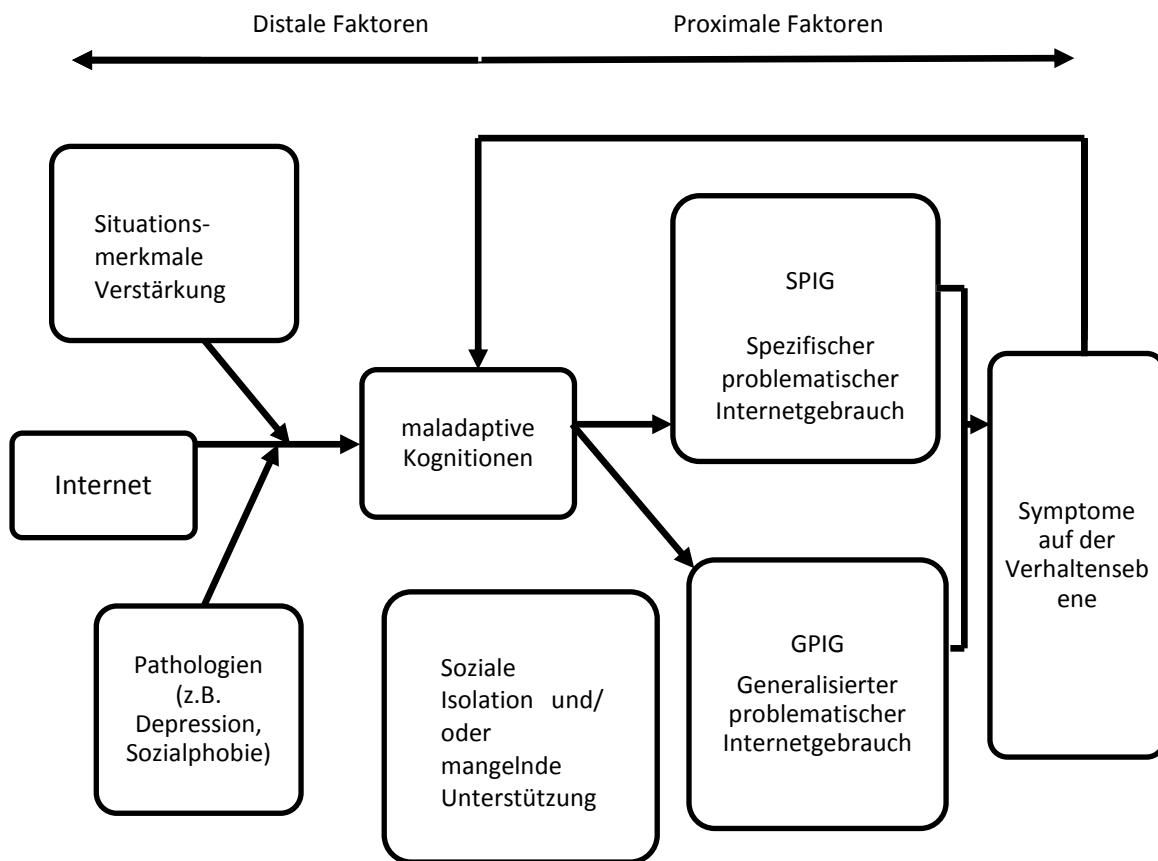


Abbildung 1: Das kognitiv-behaviorale Modell von Davis (2001), übersetzt von Piffil (2010)

In den letzten Jahren wurden drei Instrumente zur Operationalisierung internetspezifischer Kognitionen nach Davis (2001) verfaßt: In der Validierungsstudie der Online Cognition Scale (OCS) wurde der Fragebogen mit Instrumenten zur Messung für hinauszögerndes Verhalten, Sensibilität vor Zurückweisung, Einsamkeit, Depression und Impulsivität vorgegeben. Die Faktorenanalyse ergab vier Skalen für die OCS: verminderte Impulskontrolle, Einsamkeit/Depression, soziales Wohlbefinden und Ablenkung. Das Internetverhalten der Teilnehmer/innen wurde mit der Internet Behavior and Attitude Scale (Morahan-Martin & Schumacher, 2000) erfasst. Zur Messung von Einsamkeit wurde die UCLA Loneliness Scale (Russell, Peplau & Cutrona, 1980) und für die soziale Zurückweisung das Rejection Sensitivity Questionnaire

(Downey & Feldman, 1996) herangezogen. Weiters wurden die Barratt Impulsiveness Scale 11 (BIS-11) (Barat, 1994) und die Center for Epidemiological Studies Depression Scale (CES-D) (Radloff, 1977) vorgegeben. Die Instrumente korrelierten mit allen Skalen der Online Cognition Scale. Die Skalen Einsamkeit/Depression und soziales Wohlbefinden der OCS korrelierten auch mit der Dauer der Internetnutzung (Davis et al., 2002).

Caplan (2002) entwickelte einen Fragebogen zur Erfassung von generalisiertem problematischem Internetgebrauch um Davis (2001) Theorie internetspezifischer maladaptiver Kognitionen zu operationalisieren. Er kreierte die GPIUS-Generalized Problematic Internet Use Scale, um das Ausmaß zu messen, indem die Arten der Kognitionen, Verhaltensweisen und Folgen von Personen erlebt werden, die nach Davis generalisiertes PIG ausmachen. Der Fragebogen wurde zusammen mit Becks Depressions Inventar-II (Beck, Steer, & Brown, 1996), der UCLA Loneliness Scale (Russel et al., 1980) und der Social Reticence Scale (Jones, Briggs, & Smith, 1986) zur Messung von Schüchternheit vorgegeben. Weiters wurde Selbstachtung mittels Rosenbergs Self-Esteem Scale (Rosenberg, 1965) gemessen. Die Faktorenanalyse ergab folgende sieben Faktoren: Stimmungsschwankungen, wahrgenommene soziale Unterstützung online, negative Folgen in Zusammenhang mit dem Internetgebrauch, zwanghafte Internetnutzung, exzessive verbrachte Online-Zeit, Entzugserscheinungen und wahrgenommene zwischenmenschliche Kontrolle online. Die Skalen korrelierten sowohl untereinander, als auch mit den anderen Instrumenten zur Messung der psychosozialen Gesundheit. Die Skala soziale Unterstützung korrelierte am höchsten mit den anderen Instrumenten. Psychosoziales Wohlbefinden scheint daher eine wichtige Rolle in generalisiertem problematischem Internetgebrauch zu spielen. Die GPIUS kann als valides und reliables Instrument zur Messung maladaptiver Kognitionen, Verhaltensweisen und negativer Folgen nach Davis Theorie (2001) herangezogen werden.

Für Davis (2001) Unterscheidung in spezifisches und generalisiertes PIG sind die zwei Skalen „wahrgenommene soziale Unterstützungsleistungen“ und „wahrgenommene soziale Kontrolle“ entscheidend. Personen, die von generalisiertem PIG betroffen sind bevorzugen in der Theorie virtuelle anstatt realen Kontakten. Sie repräsentieren die Präferenz für soziale Aktivitäten online, sowie der besseren Kontrolle der Sozialkontakte und der Kommunikation im Internet, der Betroffenen. Ein Ziel weiterer Studien könnte das Erfassen einer möglichen Präferenz von Online-Freundschaften im Vergleich zu Face-to-Face-Beziehungen sein. Einsamkeit und geringe Selbstachtung korrelierten von

allen psychosozialen Faktoren am höchsten mit der GPIUS Skala negative Folgen/Auswirkungen. Der Autor schlägt daher vor in weiteren Studien mehr Augenmerk auf soziale Isolation und fehlende Selbstachtung zu legen. Laut seinen Resultaten scheint soziales Wohlbefinden (vor allem Einsamkeit) bedeutender für die Vorhersage negativer Folgen des Internets zu sein, als die psychosoziale Gesundheit. Je einsamer sich eine Person fühlte und je mehr sie Online-Kontakte im Vergleich zu Offline-Kommunikation bevorzugte, desto größer war das Ausmaß der negativen Folgen (Caplan, 2002).

Auch Lehenbauer (2006) verfasste in Anlehnung an Davis Theorie (2001) ein Instrument für internetspezifische maladaptive Kognitionen. Er konnte mittels der Maladaptive Cognitions Concerning the Internet (MCI) Zusammenhänge zwischen internetspezifischen Kognitionen und sowohl problematischen Internetgebrauch als auch Sozialphobie feststellen.

3 Einsamkeit

„Einsamkeit ist das quälende Bewusstsein eines inneren Abstands zu den anderen Menschen und die damit einhergehende Sehnsucht nach Verbundenheit in befriedigenden, sinngebenden Beziehungen“ (Schwab, 1997, S.22). Die Empfindung Einsamkeit entsteht erst durch das kognitive Urteil, dass bedeutsame Beziehungen fehlen oder mangelhaft sind. Nur wenn eine Getrenntheit von anderen Menschen als schmerzlich empfunden wird, kann von Einsamkeit gesprochen werden (Schwab, 1997).

„Allein“ bezeichnet nach Elbing (1991) hingegen den Zustand des objektiven Getrenntseins von anderen. Es handelt sich dabei um den physischen Abstand, Einsamkeit hingegen ist als psychischer Befindlichkeitszustand zu sehen. Alleinsein kann von Menschen auch als sehr positiv erlebt werden, z.B. wenn sie sich ausruhen oder ungestört arbeiten möchten. Dieses Alleinsein hat mit Einsamkeitsgefühlen jedoch nichts zu tun (Döring, 1994). Laut Bohn (2008) ist es kein seltenes Phänomen von Einsamkeitsgefühlen beschlichen zu werden, während sich die Person in einer Menschenmenge aufhält. Einsamkeit tritt demnach auch auf, wenn man nicht alleine ist.

Auch soziale Isolation bezieht sich auf die objektive Seite von Kontaktdefiziten (Puls, 1989) (siehe Kapitel 4). Maße der sozialen Isolation und Einsamkeitsempfindungen korrelieren nur schwach bis mittelhoch. Döring (1997) betrachtet es daher als sinnvoll diese zwei Begriffe zu trennen.

Die Begriffe Einsamkeit und fehlende soziale Unterstützung sind miteinander verwandt, erklären aber unterschiedliche Sachverhalte. Soziale Unterstützung umfasst die Art und das Ausmaß der Verbundenheit mit anderen Menschen; Einsamkeit hingegen Art und Ausmaß der Getrenntheit. Wenn eine Person einsam ist, vermisst sie bei sich selbst eine innere Verbindung zu anderen Menschen. Beklagt sie mangelnde soziale Unterstützung, vermisst sie jedoch Hilfe von anderen Personen. Die zwei Konstrukte korrelieren zumeist negativ und eher niedrig (Schwab, 1997).

Peplau und Perlman (1982) fassen drei Ansätze, aus denen Einsamkeit entstehen kann zusammen: Die Beziehungen einer Person müssen eine Reihe an sozialen Bedürfnissen befriedigen, damit sich eine Person nicht einsam fühlt. Ein unbefriedigtes Bedürfnis nach Intimität stellt somit den ersten Ansatz dar. Der kognitive Ansatz besagt, dass Einsamkeit entsteht, wenn das Individuum eine Diskrepanz zwischen erwünschten und erreichten sozialen Kontakten wahrnimmt. Puls (1989) orientiert sich mit seiner Definition der Einsamkeit an diesem Ansatz. Er versteht Einsamkeit als subjektive Erfahrung, die

mit sozialer Isolation verbunden sein kann, aber nicht muss. Sie geht mit unangenehmen Gefühlen einher und ist zeitlich ausgedehnt. Die Person nimmt einen Mangelzustand der zur Verfügung stehenden sozialen Kontakte wahr, da diese mit dem subjektiven Anspruchsniveau verglichen werden. Der dritte Ansatz beschreibt unzureichende soziale Bestärkung als das größte Defizit, das eine einsame Person wahrnimmt (Peplau et al., 1982).

Weiss (1973) unterscheidet zwei Dimensionen der Einsamkeit. Bei „emotionaler Einsamkeit“ handelt es sich um ein Fehlen enger emotionaler Bindungen, wie zu einem Intimpartner oder engen Freund. Sie ist vor allem mit Angst verbunden. „Soziale Einsamkeit“ hingegen entsteht, wenn ein soziales Netzwerk aus Freunden und Bekannten und Nachbarn fehlt. Es entstehen Langeweile und Depression. Schwab (1997) ergänzt „Unfähigkeit zum Alleinsein“ als dritte Dimension der Einsamkeit.

Schwab (1997) faßt als Ergebnis mehrerer Studien zusammen, dass besonders Jugendliche bis zum 16. Lebensjahr besonders gefährdet sind Einsamkeit zu empfinden. Alte Menschen äußern hingegen weniger Einsamkeitsgefühle. Das Alleinsein wird in dieser Altersgruppe weniger mit Einsamkeit verbunden als bei jungen Menschen. Opaschowski (2008) nimmt an, dass Jugendliche die Diskrepanz zwischen der Suche nach Intimität und dem nicht Erreichen stärker empfinden, als ältere Menschen. Er sieht die Ursache im geringeren Selbstbewusstsein der jungen Menschen.

Auch Persönlichkeitsfaktoren und Lebens verändernde Situationen sind an der Entstehung von Einsamkeit beteiligt. Peplau et al. (1982) geben dispositionelle Faktoren und auslösende Ereignisse an. Zu ersteren zählen Persönlichkeitsfaktoren (z.B. Schüchternheit), situative Merkmale (z.B. soziale Isolation) und kulturelle Normen. Auslösende Ereignisse sind Verlust des Partners, Trennung der Eltern oder ein Umzug. Döring und Bortz (1993) nennen belastendes Alleinsein, belastende soziale Isolation und belastende Sozialbeziehungen als Auslöser für Einsamkeit. Einsamkeit wird dann problematisch, wenn sie über einen langen Zeitraum anhält und chronisch wird (Döring, 1997).

Da Einsamkeit eine häufige Begleiterscheinung verschiedener psychischer Erkrankungen ist, wird in der Psychotherapie auch mit speziell darauf ausgerichteten Ansätzen eingegangen. Situative Einsamkeit kann jedoch meist mit der Lösung des auslösenden Problems und mittels der Hilfe von Familie und Freunden bekämpft werden (Döring, 1994).

Die negative Bewertung und Tabuisierung des Begriffs Einsamkeit wird durch die allgemein verhaltene Hinwendung zu diesem Thema, die auch in der Forschung festzustellen ist, deutlich (Elbing, 1991; Bohn, 2008). Unter dem „turn-a-way- Effekt“ versteht Bohn (2008) das Problem der Menschen sich ungezwungen auf das Phänomen Einsamkeit einzulassen können. Ein Abwenden von der eigenen Einsamkeit und der von anderen Menschen ist die Folge.

3.1 Einsamkeit und Internetgebrauch

Kommunikationsmedien haben die Kommunikationsstrukturen und sozialen Interaktionen zwischen Menschen in den letzten Jahren stark verändert und stehen immer wieder in dem Ruf Einsamkeit zu fördern (Sülze, 2001; Bohn, 2008). Bohn (2008) postuliert, dass für das Maß des Einsamkeitserlebnisses körperliche Nähe und Zuwendung sehr bedeutsam sind. In der Forschung wird dies unzureichend berücksichtigt. Nach Sülze (2001) sind Kommunikationsarmut und Vereinsamung nicht die Folge von technischen Veränderungen und Erneuerungen. Ihrer Meinung nach wird Einsamkeit durch eine intolerante Umgebung, eine unbefriedigende soziale Isolation oder durch eine Bindung an räumlich oder sozial abgelegene Orte verursacht. Das Internet kann in der Abgeschlossenheit ein Mittel zur Suche nach neuen Sozialbeziehungen sein.

Döring (1995) konnte in ihrer Studie keine Unterschiede zwischen Internetnutzer/innen und Nicht-Nutzer/innen in Bezug auf soziale Isoliertheit und subjektiver Einsamkeit finden. Auch Vielnutzer/innen unterschieden sich nicht von Wenignutzer/innen hinsichtlich dieser Aspekte. Die Autorin leitete aus diesen Ergebnissen die Ergänzungshypothese ab. Diese besagt, dass die Kommunikation durch das Internet andere Kommunikationsformen ergänzt und „reine Netzkontakte“, die geographisch entfernt sind, sogar das soziale Netzwerk vergrößern können. Personen in der Studie nutzten das Internet nicht zur Realitätsflucht, sondern banden die Nutzung in ihren Alltag ein. Es wurden Informationen für Freizeitaktivitäten, Urlaube und arbeitsrelevante Themen gesucht. Theorien zur Bedeutung und Folgen der Nutzung des Internets für soziale Aspekte, der Bildung von Online-Freundschaften und den Auswirkungen auf das soziale Netzwerk werden in Kapitel 4 behandelt.

Döring (1994) nimmt an, dass Internetnutzung präventiv gegen Einsamkeit wirken kann. Durch den Erhalt neuer Informationen können Interessen geweckt und neues erlernt werden. Das Surfen im Netz lenkt die Aufmerksamkeit auf die gelesenen Inhalte, sodass einerseits die Zeit schnell vergeht und andererseits kaum Platz für Einsamkeitsgedanken

bleibt. Die Internetnutzung dient somit der Stimmungsregulation. Einsame Personen haben zudem oft das Bedürfnis anderen Menschen ihre Hilfe anzubieten und unterstützend zu wirken. Die kommunikativen Dienste des Internets stellen dafür einen Raum zur Verfügung, indem – im Gegensatz zum passiven Fernsehen – aktiv etwas getan wird.

Einsamkeit steht jedoch auch mit anderen Gefühlen, Gedanken und Verhaltensweisen in Zusammenhang. Nach Bohn (2008) stehen Einsamkeit und Angst in gegenseitiger Abhängigkeit. Einsamkeit kann Angst hervorrufen, die eine Person handlungsunfähig macht, und somit weiter isoliert. Schon die Vorahnung in Zukunft einsam sein zu können erzeugt Angst. Segrin und Flora (2000) untersuchten in ihrer Längsschnittstudie das Ausmaß und die Qualität selbst wahrgenommener sozialer Fertigkeiten und Einsamkeit unter Studienanfänger/innen. Personen, dieangaben über geringe soziale Kompetenzen zu verfügen litten am Ende des ersten Semesters eher unter Einsamkeit, sozialer Ängstlichkeit und depressiver Verstimmung.

Caplan (2003) geht daher davon aus, dass einsame Personen in Online-Kommunikation eine sicherere und weniger bedrohliche Alternative zu Face-to-Face-Kontakten sehen. Charakteristika der computervermittelten Kommunikation, wie Anonymität, bessere Kontrolle der Selbstoffenbarung und weniger Beachtung sozialer Normen könnten sich positiv auswirken. Morahan-Martin und Schumacher (2003) betonen, dass soziale Interaktionen durch Anonymität und dem Fehlen körperlicher Präsenz im Internet besser kontrolliert werden können. Es fällt daher leichter Hemmungen fallen zu lassen und sich zu öffnen. Die Person kann wählen mit wem sie wann spricht und hat Zeit ihre Aussage in Ruhe schriftlich zu formulieren. Soziale Fertigkeiten können entwickelt und geübt werden.

4 Soziale Integration

Unter sozialer Integration wird die Einbettung in ein soziales Netzwerk verstanden. Ihren Gegenpol bezeichnet man als soziale Isolation. Bei dem Begriff der sozialen Integration handelt es sich im Gegenzug zur sozialen Unterstützung um quantitative und strukturelle Aspekte der zwischenmenschlichen Beziehungen (Knoll & Schwarzer, 2005).

Schwab (1997) unterscheidet die Begriffe der sozialen Isolation und des Alleinseins folgendermaßen: Soziale Isolation bedeutet die objektive Distanz zu anderen Menschen oder zur Gesellschaft, die sich in einem Mangel an sozialen Kontakten äußert. Alleinsein hingegen meint den Zustand des objektiven Getrenntseins und Nicht-Kommunizierens mit anderen. Eine Person, die beispielsweise mit anderen Menschen über das Internet kommuniziert, ist nicht alleine.

4.1 Soziales Netzwerk

„Als soziales Netzwerk wird die Gesamtheit der sozialen Beziehungen, die eine Person mit anderen Menschen unterhält sowie deren Beziehungen untereinander bezeichnet“ (Döring, 2003, S. 409).

Berkman, Glass, Brissette und Semann (2000) beschreiben folgende Kriterien des sozialen Netzwerks:

- Größe (Anzahl der Mitglieder)
- Dichte (Intensität, mit der die Mitglieder des Netzwerks miteinander verbunden sind.)
- Beschränktheit (Ausmaß zudem die Personen in traditionelle Gruppen des Netzwerks zu zählen sind z.B. Familie, Arbeitskollegen, Nachbarn)
- Homogenität (Maß der Ähnlichkeit der Netzwerkmitglieder)

Zu Charakteristika individueller sozialer Bindungen zählen die Autoren die Kontaktfrequenz, Multiplexität (Umfang unterschiedlicher Unterstützung in den Beziehungen), die Dauer der Beziehung und Reziprozität (Berkman et al., 2000).

Ein soziales Netzwerk kann die Funktion der Unterstützung innehaben, aber auch die Quelle für sozialen Stress sein. Mitglieder eines sozialen Netzwerks stellen Anforderungen, üben Kontrolle aus und wollen auch betreut zu werden. Jedoch auch das Ausscheiden von Mitgliedern aus dem sozialen Netzwerk (z.B. durch Scheidung,

Tod, Umzug) führt zu Stress. Die Qualität des sozialen Netzwerks bestimmt unter anderem wie viel Unterstützung eine Person von anderen Menschen erhält, wie oft sie sich einsam fühlt und mit welchen Konflikten sie konfrontiert ist (Döring, 2003).

In der Literatur wird hinsichtlich der subjektiven Bedeutsamkeit sozialer Beziehungen zwischen starken und schwachen Bindungen unterschieden. Granovetter (1973) prägte dafür die Bezeichnungen „strong ties“ (starke Bindungen) und „weak ties“ (schwache Bindungen). Diwald (1991) beschreibt die Merkmale starker Bindungen folgendermaßen: Persönliche Informationen und Gefühle für den Anderen werden gegenseitig mitgeteilt (Emotionalität und Intimität) und eine Vielzahl an Interessen und Aktivitäten werden gemeinsam erlebt (Multiplexität). Sie benötigen viel Zeit und dauerhafte und stabile Engagiertheit (Commitment). Schwache Bindungen hingegen weisen geringere Emotionalität und Intimität auf. Sie beinhalten weniger gemeinsame Interessen und Aktivitäten, sind weniger zeitaufwendig und bedürfen weniger Verpflichtungen. Die Bedeutung schwacher Bindungen liegt in der Möglichkeit neue Kontakte zu knüpfen und dadurch Informationen und Orientierungshilfen in Lebenskrisen und Veränderungen zu erlangen. Enge Beziehungen können diese durch eingefahrene Rollenmuster und Normen oft nicht gewährleisten. Partner oder Familienangehörige, die beispielsweise mit einer Veränderung der beruflichen Situation nicht einverstanden sind, oder denen das nötige Wissen fehlt, können hier nicht unterstützend wirken. Auch bei persönlichen Problemen sind distanzierte und unvoreingenommene Gesprächspartner oft hilfreich. Problematisch ist es, wenn starke Bindungen fehlen und schwache Bindungen zur Kompensation herangezogen werden (Döring, 2003).

Berkman (1995) betont die positive Auswirkung eines unterstützenden Netzwerkes in Krankheitsfällen. Alleine das Gefühl der Zugehörigkeit und die Option sich im Notfall Hilfe holen zu können, haben eine protektive Wirkung.

4.2 Soziale Unterstützung

Bis heute wurde keine einheitliche Definition für den Begriff der sozialen Unterstützung gefunden. Cohen und Syme (1985) verstehen unter sozialer Unterstützung alle Ressourcen, die einer Person durch Andere zur Verfügung gestellt werden. Neben dieser sehr allgemeinen Formulierung definierten in den letzten Jahren einige Netzwerkforscher den Begriff etwas genauer. Schwarzer (2004, S. 177) definiert soziale Unterstützung als „die Interaktion zwischen zwei oder mehreren Menschen, bei der es darum geht, einen Problemzustand, der bei einem betroffenen Leid erzeugt, zu

verändern, oder zumindest das Ertragen dieses Zustands zu erleichtern, wenn sich objektiv nichts ändern lässt.“

Ein besonders wichtiger Aspekt der sozialen Unterstützung ist die wahrgenommene soziale Unterstützung. Laireiter und Baumann (1992) definieren diese als generalisierte Erfahrung vom sozialen Umfeld unterstützt zu werden. Die Erfahrung resultiert aus spezifischen Erfahrungen in Interaktionen mit der Familie, in der Partnerschaft, im Freundeskreis usw. Die subjektive Qualität der Unterstützung wird mit der Zufriedenheit der sozialen Unterstützung angegeben und stellt ebenfalls einen wichtigen Forschungsaspekt dar.

Soziale Unterstützung wird in der Netzwerkforschung in verschiedene Kategorien unterteilt. Unter emotionaler Unterstützung wird das einfühlsame Zuhören bei Problemen verstanden. Informationelle Unterstützung bedeutet das Geben von Ratschlägen und Informationen. Feedback oder soziale Vergleichbarkeit liegt dem Konzept zugrunde, dass soziale Beziehungen über angemessenes Verhalten informieren können. In der Kategorie der instrumentellen Unterstützung handelt es sich um finanzielle Ressourcen oder praktische Hilfe. Gesellige Unterstützung beinhaltet das Vorhandensein von Menschen, mit denen Freizeit – oder sportliche Aktivitäten unternommen werden können (Wills & Shinar, 2000). Soziale Unterstützung ist in ihrer Wirkung beziehungsabhängig und Bedarf daher unterschiedlicher Quellen. Emotionaler Rückhalt und Unterstützung des Selbstwertes werden vom Partner und der Familie gegeben. Das Gefühl von Zugehörigkeit und kognitive Unterstützung übernimmt eher der Freundeskreis (Röhre, 1994).

Sowohl im Erhalt, als auch in der Bereitstellung von sozialer Unterstützung ist ein Geschlechterunterschied festzustellen. Frauen pflegen intimere Freundschaften und sind vor allem in ihrem Ausdruck emotionaler. Sobald sie Unterstützung brauchen geben sie offensichtlichere Anzeichen als Männer. Gleichzeitig sind sie aber auch eher zur Stelle, wenn jemand Unterstützung braucht (Knoll, Scholz & Rieckmann, 2005).

Im Allgemeinen ist ein wichtiger Faktor dafür, ob Unterstützung geleistet wird, die Entstehung einer Situation, die Unterstützung bedarf. Verschuldet eine Person ihr Schicksal selbst, muss sie mit weniger Unterstützung rechnen. Ist das Ereignis von dem Betroffenen selbst nicht kontrollierbar, fördert dies mehr Mitleid und Hilfsbereitschaft anderer Personen (Schwarzer, Taubert & Schulz, 2002).

In der Literatur wurden lange zwei Modelle der Wirkungsweise sozialer Unterstützung unterschieden. Das Haupteffektmodell nimmt an, dass sich gute soziale Einbettung und das Gefühl akzeptiert zu werden wohlthuend auf die Befindlichkeit auswirken (Leppin & Schwarzer, 1997). Röhrle (1994) merkt an, dass Menschen ohne positive Rückmeldungen und Bestätigungen über längere Zeit depressiv werden würden. Das Puffermodell hingegen nimmt an, dass die soziale Unterstützung erst im Krisenfall wirksam wird. Schädliche Auswirkungen werden dadurch gedämpft oder beseitigt (Leppin et al., 1997). Im ersten Fall wird auch von „alltagsbezogener Unterstützung“ gesprochen, im zweiten von „krisenbezogener Unterstützung“. Heutzutage wird angenommen, dass beide Modelle ihre Berechtigung haben. Ihre Geltung hängt von der Art des Rückhalts und bestimmten situativen Bedingungen ab. Haupteffekte stehen in Zusammenhang mit dem Ausmaß der vorhandenen sozialen Beziehungen, die Stabilität in das Leben einer Person bringen. Sie betreffen das allgemeine Wohlbefinden und das Aufrechterhalten psychischer Gesundheit. Im Hinblick auf die Wahrnehmung und den Erhalt von sozialer Unterstützung stehen Puffereffekte im Vordergrund. Für das Gefühl unterstützt zu werden und spezifische Unterstützung vor allem von nahstehenden Personen zu bekommen (Leppin et al., 1997).

Die Begriffe des sozialen Netzwerks und der sozialen Unterstützung sind streng voneinander zu trennen. Das soziale Netzwerk beschreibt die Struktur und Beziehungsformen des Beziehungssystems einer Person. Soziale Unterstützung dagegen umfasst Inhalte und Funktionen von Beziehungen. Zusammenhänge zwischen den Größenparametern des sozialen Netzwerks und dem Ausmaß der wahrgenommenen und auch erhaltenen sozialen Unterstützung sind eher gering und zuweilen negativ (Röhrle, 1994).

4.3 Soziale Integration und Internet

Studien bestätigen, dass Kommunikation die dominierende Nutzung des Internets darstellt (Kraut et al., 1998; Feierabend & Kutteroff, 2008). Nach Weiser (2000) benutzen Frauen hauptsächlich die kommunikativen Dienste des Internets um mit der Familie, Freunden und Arbeitskollegen in Kontakt zu bleiben. Männer hingegen suchen online romantische Beziehungen oder sexuelle Erfahrungen. Thayer und Ray (2006) hingegen fanden keinen Geschlechterunterschied in der Präferenz für Online-Kommunikation. Jugendliche hingegen verbrachten mehr Zeit um Online-Kontakte zu pflegen und neue Menschen kennen zu lernen als ältere. Auch der Zeitfaktor spielte eine Rolle.

Teilnehmer/innen mit hoher Internetnutzung verbrachten mehr Zeit mit Online-Kommunikation und Aufbau von Online-Beziehungen.

In einer Untersuchung des Pew Internet & American Life Project wurde eine allgemeine Verbesserung der Beziehungen zu Familienangehörigen und Freunden durch E-Mail Nutzung festgestellt (Rainie & Kohut, 2000). Vor allem Frauen nutzten die Kommunikation über E-Mail, um wichtige Beziehungen zu bereichern und ihr Netzwerk zu vergrößern. 59% der Teilnehmer/innen kommunizierten öfter mit wichtigen Familienmitgliedern, 66% verbesserten ihr Verhältnis zu wichtigen Freunden und 60% kommunizierten öfter mit diesen seit sie E-Mail als zusätzliche Kommunikationsform nutzten. In allen diesen Bereichen dominierten die Frauen gegenüber Männern. Weitere Ergebnisse der Studie zeigten, dass Personen E-Mails nutzten um mit Familienangehörigen, zu denen wenig Kontakt bestand, einen regulären Kontakt aufzubauen. Auch Freunde und Familienmitglieder, zu denen keine Verbindung mehr bestand wurden über das Internet gesucht. Ein Vorteil in dieser Kommunikationsart lag auch in der einfacheren Möglichkeit unangenehme Themen anzusprechen. Vor allem Männer nutzten dies in der Kommunikation mit Freunden.

Eine Untersuchung unter jungen Studienanfängern, die ihre gewohnte Umgebung und somit auch ihren Freundeskreis verlassen hatten, zeigte ein ähnliches Ergebnis. Die Kommunikation mittels Chat und E-Mails erleichterte das Aufrechterhalten der Freundschaften (Cummings, Lee & Kraut, 2006).

Kontakt über E-Mail, Instant Messenger oder Chats wirkt daher oft als ergänzende Kommunikation bestehender Beziehungen. Birnie und Horvath (2002) bestätigten in ihrer Studie die Annahme der „Social Networking Theory“. Die Theorie besagt, je mehr Personen sozial integriert und mit anderen Menschen verbunden sind, desto mehr verwenden sie verschiedene zur Verfügung stehende Kommunikationsmedien. Je geselliger die Studienteilnehmer/innen waren, desto intensiver nutzten sie verschiedene Kommunikationsformen. Online-Kommunikation war ein Bestand des normalen Sozialverhaltens der befragten Studenten und wurde als ergänzende Kommunikationsform, um mit dem sozialen Umfeld in Kontakt zu bleiben, genutzt.

Zusätzlich bietet das Internet die Möglichkeit neue Menschen kennenzulernen und Beziehungen aufzubauen. Viele Dienste und Anwendungen im Internet bieten Personen, die vorher keinen Kontakt hatten, die Möglichkeit sich zu sozialen Gruppen zusammenzuschließen. Diese Gruppenbildung kann von den Beteiligten selbst ausgehen, oder von Institutionen organisiert werden (Döring, 2006). In der Literatur

werden soziale Beziehungen, die im Internet entstehen als „Online-Beziehungen“ oder „virtuelle Beziehungen“ bezeichnet. Die „normale“ soziale Beziehung wird diesen als „Offline-Beziehung“ oder „reale Beziehung“ gegenüber gestellt. Eine inhaltliche Trennung dieser Begriffe ist jedoch oft schwer möglich. Mit Personen, zu denen Online-Beziehung bestehen wird oft auch telefoniert oder es erfolgt ein Treffen von Angesicht zu Angesicht (face-to-face). Andererseits wird mit „realen“ Freunden auch öfters über das Internet kommuniziert (Döring, 2003). Döring (2003) prägt daher den Begriff der „Hybridbeziehungen“. Diese basieren sowohl auf Internet-, als auch auf Face-to-Face-Kontakten. Sie sind typisch für Personen, die das Internet aktiv nutzen.

Die Computer-vermittelte Kommunikation ist Bestandteil vieler Untersuchungen und wird oft mit der herkömmlichen Face-to-Face-Kommunikation verglichen. Müller (2002) faßt die Nachteile der computervermittelten Kommunikation zusammen: Da die Kommunikation ausschließlich auf Texten basiert, sind die Ausdrucksmöglichkeiten beschränkt und es kann zu Missverständnissen kommen. Aufgrund der Anonymität und der Wahl eines Pseudonyms besteht die Möglichkeit unter mehreren Namen gleichzeitig oder zeitversetzt in kommunikativen Diensten vertreten zu sein und so mit Identitäten zu spielen. Die Kommunikation kann mit einem Tastendruck beendet werden und der User kann sich schnell kritischen Diskussionen entziehen. Paechter (2006) betont, dass Informationen, die sonst aus Stimmintonation, Mimik, Gestik, Aussehen und Kleidung gewonnen werden, fehlen.

Sproull und Kiesler (1986) postulieren in ihrer Theorie der „Reduzierung sozialer Kontexthinweise“, dass das Fehlen der sozialen und emotionalen Hinweise die Kommunikation und somit auch die Beziehung negativ beeinflusst. Die Kommunikationspartner verstoßen gegen soziale Regeln, verhalten sich unangemessen und berichten wenig personenbezogene Inhalte. Kraut et al. (1998) kamen in ihrer Langzeitstudie zu dem Ergebnis, dass die Studienteilnehmer/innen im Internet mehrheitlich schwache Bindungen (weak ties) im Sinne Granovettters (1973) eingingen.

Andererseits sind durch die Einschränkung der Kommunikation auf textliche Ebene Sprachspiele möglich. Der niederschwellige Zugang ermöglicht Menschen mit Sprechhemmungen oder körperlichen Einschränkungen eine geschützte Teilnahmemöglichkeit (Müller, 2002). Persönliche und soziale Informationen können über „Nicknames“ in Chats, oder durch Steckbriefe in Foren vermittelt werden (Paechter, 2006). Auch Zeichen, wie Emoticons werden dazu genutzt um emotionale Äußerungen zu betonen (Walther, 2000). Walther (2000) betont in seiner „Social-Information-Processing Theory“, dass Personen motiviert sind diese Informationen von

Gesprächspartnern zu erhalten. Der Aufbau von Online-Beziehungen ist daher langsamer, es wird jedoch die gleiche Beziehungsintensität wie in Face-to-Face-Beziehungen erreicht.

Über den Einfluss der Internetnutzung auf soziale Interaktionen und soziale Beziehungen stehen sich daher zwei Hypothesen in der Literatur gegenüber. Die „Displacement Hypothesis“ besagt, dass Internetnutzung die soziale Entwicklung Jugendlicher stören kann. Das Internet beansprucht Zeit, die sonst mit Familie und Freunden genutzt würde. In Folge ersetzen schwache Freundschaften, die im Internet entstehen, starke herkömmliche Beziehungen. Nach der „Increase Hypothesis“ hingegen führt computervermittelte Kommunikation zu einer Erhöhung sozialer Interaktionen, einer Vergrößerung des sozialen Netzwerks durch Bildung neuer Freundschaften und Stärkung bestehender (Lee, 2009). Im deutschsprachigen Raum werden Vertreter der gegensätzlichen Theorien auch als Kulturpessimisten und Kulturoptimisten bezeichnet (Utz & Jonas, 2002).

4.3.1 Virtuelle Gemeinschaften – wahre Freundschaften?

Fernback und Thompson (1995) definieren virtuelle Gemeinschaften als soziale Beziehungen, die sich im Cyberspace durch wiederholte Kontakte formen. Sie finden an einem speziellen Ort, wie zum Beispiel in einem Chat statt, der symbolisch das Interesse der Beteiligten beschreibt. Rheingold (2000) beschreibt Online-Communities oder virtuelle Gemeinschaften als soziale Gruppen, die sich im Internet aufgebaut haben und deren Kommunikation zum Großteil computervermittelt abläuft. Nach Utz et al. (2002) bilden sich virtuelle Gemeinschaften theoretisch in jedem Online-Forum. Von einer wirklichen Gesellschaft kann jedoch nur dann gesprochen werden, wenn soziale Beziehungen entstanden sind.

In Anlehnung an die Kritik der Kulturpessimisten untersuchten Utz et al. (2002), ob Partizipation in MUDs (Multi User Dungeons) zu Veränderungen im gesellschaftlichen Engagement der Teilnehmer/innen führt. 217 MUDder und MUDderinnen aus Deutschland nahmen an der Online-Befragung teil. Die Vergleichsstichprobe bestand aus 110 Studenten, die keine Erfahrung mit virtuellen Gesellschaften hatten. Die zwei Gruppen unterschieden sich nicht in ihrem Glauben an politische Wirksamkeit und in der Wahlbeteiligung. Hinsichtlich der Mitgliedschaft in Vereinen waren MUDder/innen aktiver als die Vergleichsstichprobe. Sie bezeichneten sich eher als Weltbürger und orientierten sich stärker an individualistischen Werten. Kollektive Wertvorstellungen wie z.B. Toleranz und Fairness wurden dennoch für wichtiger empfunden. In einer Untersuchung

von Matei und Ball-Rokeach (2001) bestand ein Zusammenhang zwischen der Chance Online-Freunde zu finden mit der Zugehörigkeit zu einer Offline-Community.

Parks und Floyd (1996) führten eine Befragung zu Online-Freundschaften und deren Entwicklung unter 176 Usern verschiedener Newsgroups durch. Nahe zu zwei Drittel (60,7%) der Befragten gaben an mit einer Person, die sie in einer Newsgroup kennengelernt hatten eine Freundschaft eingegangen zu sein. Die Mehrheit dieser Beziehungen gestaltete sich zwischen Gegengeschlechtlichen Partnern (55,1%). Nur 7,9% davon waren romantische Beziehungen. Die Dauer der Beziehungen variierte von weniger als einem Monat bis zu sechs Jahren. 69,6 % der Beziehungen bestanden seit weniger als einem Jahr. Etwa ein Drittel (29,7%) kommunizierte drei bis vier Mal pro Woche mit der Online-Bekanntschaft, 55,4% einmal in der Woche. 72,2% der befragten Frauen bauten eine persönliche Freundschaft auf, im Gegensatz 54,5% der Männer. Die Autoren bestätigten somit das Ergebnis anderer Studien, dass Frauen vermehrt im Internet soziale Beziehungen suchen. Andere soziodemographische Daten wie Alter und Familienstand hatten keinen Einfluss. Personen, die persönliche Freundschaften aufbauten gehörten signifikant mehr Newsgroups an, posteten öfters Nachrichten und kommunizierten schon länger über diese Internetdienste. Den Teilnehmer/innen wurden Fragen zu der Entwicklung der Freundschaften gestellt. Diese umfaßten die gegenseitige Abhängigkeit, Tiefe und Umfang der Freundschaft, sowie typische Eigenheiten in der Kommunikation. Auch Fragen zur Bindung und Netzwerküberschneidungen mit dem Offline-Netzwerk wurden gefragt. Im Allgemeinen wurde eine mittlere Höhe an gegenseitiger Abhängigkeit festgestellt. Jeweils mehr als die Hälfte der Befragten gab hohe Werte bezüglich der Tiefe (57,7%) und des Umfangs (Anzahl der Aktivitäten und Gesprächsthemen) der Freundschaft an. Niedrige bis durchschnittliche Werte wurden in den Skalen Commitment (Bindung) und typische Eigenheiten (Codewörter, Nicknames) erreicht. In Online-Gruppen kommt es nicht selten im Laufe der Gruppenentwicklung zu einer Kontaktexpansion, die auch andere Medien wie z.B. das Telefon und Face-to-Face-Treffen mit einbezieht (Döring, 2006). Nahezu alle Teilnehmer/innen der Studie von Parks und Floyd (1996) hielten den Kontakt zu ihren Online-Freunden auch auf andere Weise aufrecht. 98% schrieben sich gegenseitig E-Mails, 35,3% telefonierten, 28,4% schrieben Briefe und 33,3% trafen sich auch face-to-face. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass 40% der Stichprobe keine persönliche Freundschaft in Newsgroups pflegten. 30% hatten eine schwach entwickelte Freundschaft und ebenfalls 30% führten eine hoch entwickelte Freundschaft mit einer Person, die sie im Internet kennengelernt hatten. Nur wenige Teilnehmer/innen gaben

eine hohe Netzwerküberschneidung an. Die Personen stellten sich generell nicht oder kaum gegenseitig anderen Online – oder Offline-Freunden vor.

Ein paar Jahre später kamen Cummings, Butler und Kraut (2002) zu dem Ergebnis, dass Face-to-Face-Kontakte und Telefonate im Gegensatz zu E-Mail Kommunikation effektvoller waren, um Freunde kennen zu lernen und Beziehungen zu vertiefen. Die Teilnehmer/innen gaben an eher in kleinen Offline-Freundeskreisen als in Listserv-Gruppen das Gefühl der Zugehörigkeit zu spüren und sozial unterstützt zu werden.

Müller (2002) kam hingegen zu anderen Ergebnissen. Er befragte Nutzer verschiedener Newsgroups und Chats aus der Schweiz zu dem Verlauf und der Qualität von Beziehungen, die sich auf solchen Plattformen entwickeln. Weiters wurden diese Beziehungen mit dem sozialen Netzwerk offline verglichen. Das Durchschnittsalter der 101 Teilnehmer/innen betrug 24 Jahre. Die Stichprobe bestand zum Großteil aus Männern, nur 11% der Befragten waren weiblich. In Interviews wurden im Durchschnitt 21 Kontaktpersonen genannt, davon waren durchschnittlich 13 Online-Bekannte. Für weitere Fragen wurde ein Kernnetz aus je 16 bestehenden Kontaktpersonen definiert. Zu 46% hatten die Teilnehmer/innen täglich oder mehrmals wöchentlich Online-Kontakt. Der Offline-Kontakt war zu 40% der Personen genau so intensiv. Im Allgemeinen konnte eine starke Überschneidung der zwei Netzwerke (online und offline) festgestellt werden. Ausschließlich Online-Kontakte hatten die Befragten zu einem Viertel der Kontaktpersonen. Eben so viele Beziehungen verliefen nur offline. Die Hälfte der Beziehungen fand daher sowohl im Internet, als auch face-to-face statt. Interessanterweise fand der Erstkontakt zu diesen Personen meist online statt und setzte sich dann offline fort. Die Kontakte wurden außerhalb des Internets stabilisiert. So konnte Vertrauen aufgebaut werden. Ungefähr zu einem Drittel der Kontaktpersonen, die als gute Freunde oder persönlich nahestehend bezeichnet wurden, waren Internetbekanntschaften. Starke Beziehungen (strong ties), die nur online bestanden, gab es allerdings kaum (2%).

McKenna, Green und Gleason (2002) bestätigten in einer Studie mit 600 Teilnehmer/innen verschiedener Newsgroups ihre Annahme, dass starke und bedeutungsvolle Beziehungen im Internet entstehen konnten. Nähe und Intimität wurde schneller aufgebaut als in herkömmlichen Beziehungen. In einer Folgestudie kamen sie zu dem Resultat, dass 75% aller Beziehungen nach zwei Jahren noch in Takt waren. Vor allem Bekanntschaften (67%) und Freundschaften (58%) wurden stabiler und entwickelten sich im „realen“ Leben weiter.

Die Ergebnisse einer Studie von Bryant, Sanders-Jackson und Smallwood (2006) zeigen, dass Personen, die „Socially Interactive Technologies (SITs)“ nutzten im Vergleich zu Nicht-Nutzern keine schwächeren Freundschaften (weaker ties) im Internet schlossen. Sozial isolierte Personen schlossen keine, oder kaum Freundschaften über SITs. Valkenburg und Peter (2007) stellten einen negativen Zusammenhang zwischen sozialer Ängstlichkeit und Online-Kommunikation fest. Die Nähe zu Freunden korrelierte jedoch positiv mit computervermittelter Kommunikation.

Die Studien bestätigen, dass Online-Communities und Newsgroups zur Erweiterung des sozialen Netzwerkes beitragen können. Sie ermöglichen die Entwicklung neuer Bekanntschaften, die oft nicht nur auf das eine Medium spezialisiert bleiben und durch andere Kommunikationsmittel und Face-to-Face-Treffen gestärkt werden. Inwieweit sich aus reinen Online-Beziehungen lang anhaltende und tiefe Freundschaften entwickeln, die auch in das Offline-Netzwerk integriert werden, kann nicht abschließend gesagt werden. Dies bedarf der Durchführung mehrerer Langzeitstudien. Wellmann, Hass, Witte und Hampton (2001) gehen aufgrund ihrer Studienergebnisse sogar davon aus, dass Kommunikation über das Internet eher zur Bestärkung und Vertiefung bestehenden Beziehungen geeignet ist, als neue Freundschaften zu schließen.

Sogenannte „Social Networking Sites“ oder Soziale Netzwerke wurden anfangs für Schüler und Studenten kreiert, um die Aufrechterhaltung des Kontakts mit Kollegen und Freunden zu vereinfachen. Mittlerweile bestehen solche Netzwerke weltweit.

4.3.2 Soziale Netzwerke/Social Networking Sites

Soziale Netzwerkseiten sind Server, auf denen Internetuser sich registrieren und Profile erstellen um mit ausgewählten anderen Personen zu kommunizieren. Auf der Profilhomepage können Fotos und biographische Daten festgehalten werden. Mit anderen User/innen können Verbindungen aufgebaut werden, indem diese als Freunde „angenommen“ werden. Es besteht die Möglichkeit Nachrichten auszutauschen und Kommentare auf anderen Profiseiten zu posten (Thelwall, 2008). Während herkömmliche Online-Communities Menschen mit ähnlichen Interessen vereinen, besteht das Ziel von sozialen Netzwerken wie MySpace im Animieren der Mitglieder ein Netzwerk von Freundschaften entstehen zu lassen und aufrecht zu erhalten (Valkenburg, Peter & Schouten, 2006).

Im Februar 2004 gründete Mark Zuckerberg Facebook, ein neues soziales Online-Netzwerk für Harvard Studenten. Anders als wie bei vielen anderen sozialen

Netzwerken dieser Art bewirkt der technische Aufbau eine lokale Vernetzung mit Personen aus dem eigenen sozialen Netzwerk. Soziale Kontakte sollen gepflegt und intensiviert werden. Das Knüpfen neuer Bekanntschaften ist zwar möglich aber mit Einschränkungen verbunden und nicht das primäre Ziel. Facebook kann mittlerweile weltweit als Nebenschauplatz zwischenmenschlicher Beziehungen bezeichnet werden. Die Zahl der Mitglieder liegt mittlerweile bei über 21 Millionen (Horn, 2007).

Raacke und Bonds-Raacke (2008) befragten 116 Studenten in den USA zur Nutzung von Social Networking Sites. 87,1% der Befragten hatten entweder einen MySpace oder Facebook Account. Davon waren 90,1% bei Facebook registriert und 83,2% hatten ihren Account bei MySpace. 74,3% waren in beiden Netzwerken vertreten. Durchschnittlich verbrachten die Befragten 1,46 Stunden täglich in ihrem Account und loggten sich durchschnittlich vier Mal am Tag ein. Auf die Frage welche Gründe und Annehmlichkeiten sie von der Nutzung dieser Netzwerke hätten, gaben 96% der Studenten an um „mit alten Freunden in Kontakt zu bleiben“. 91,1% führten als Grund an „mit aktuellen Freunden in Kontakt sein zu können“, 56,4% um „neue Freunde kennen zu lernen“ und fast genauso viele Studenten (54,5%) wollten alte Freunde wieder finden. Seltener genannte Gründe waren ein „Zugehörigkeitsgefühl“ (19,8%) und um „Veranstaltungen anzukündigen“. Männer und Frauen unterschieden sich in der Anzahl der angenommenen Freunde. Männer verlinkten im Durchschnitt 280 Freunde, Frauen dagegen 193.

Der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest führt jährlich eine Untersuchung zum Medienalltag Jugendlicher in Deutschland durch. In der JIM (Jugend, Information, (Multi-) Media)-Studie im Jahr 2008 wurde unter anderem die Nutzung von Social Networking Sites von 10 bis 19jährigen Teenagern untersucht. 41% der Befragten besuchten solche Plattformen täglich und 16% mehrmals in der Woche. Die am häufigsten genutzte Seite war schüler.VZ (45%), gefolgt von studiVZ (12%) und MySpace (10%). ICQ nutzten hingegen nur 7% der befragten User/innen. Gründe für die Nutzung und die Einstellung zu diesen Netzwerken wurden in der JIMplus-Studie erfasst. Die wichtigsten Gründe waren, dass Freunde auch einen Account hatten, man Freunde wieder finden, oder neue kennenlernen konnte. Auch das „uploaden“ von Fotos hatte eine wichtige Bedeutung, da einerseits gemeinsam Erlebtes festgehalten werden konnte und anderen Freunden damit gezeigt wurde, was sie versäumten. Das Studieren anderer Profile erleichterte durch das Finden von Gemeinsamkeiten das Kennenlernen neuer Freunde (Feierabend & Kutteroff, 2008).

Thelwall (2008) suchte anhand von MySpace Profilen den typische/n User/in und geschlechtsspezifische Unterschiede in der Nutzung von Social Networking Sites. Das Durchschnittsalter betrug 21 Jahre, mit einem gering höheren Frauenanteil. Frauen waren eher an Freundschaften interessiert, Männer hingegen an romantischen Beziehungen, Dates und Flirts. Jüngere und weibliche User/innen pflegten die meisten Freundschaften online und sowohl Männer als auch Frauen bevorzugten weibliche Freunde. Die Zahl der angenommenen Freunde variierte in der Stichprobe sehr stark. Die meisten User/innen hatten im Durchschnitt zwei Freunde, manche jedoch keinen einzigen und User/innen im Teenageralter nahmen sehr viele Freundschaften an.

Thelwall (2008) unterscheidet daher vier Gruppen von User/innen Sozialer Netzwerke: Er nimmt an, dass Personen, die keine Freunde annehmen MySpace einmal ausprobieren wollen, jedoch nicht aktiv nutzten (no friends). User/innen, mit zwei bis neun MySpace-Freunden akzeptieren zu meist Offline-Freunde und interpretieren Freundschaft online und offline auf gleiche Weise (close friends). Personen mit bis zu 90 Freunden setzen MySpace- Freundschaft mit Bekanntschaft gleich und nehmen auch Musikbands in ihre Sammlung auf (acquaintances). Diejenigen, die noch mehr Freunde aufnehmen versuchen wettbewerbsmäßig so viele „Freundschaften“ wie möglich zu erlangen (strangers).

Die Ergebnisse von Raacke et al. (2008) und Thelwall (2008) zeigen, dass die Anzahl der angenommenen „Freunde“ sehr stark unter den User/innen variiert. Obwohl in den beschriebenen Studien der Großteil der Nutzer/innen angaben hauptsächlich mit bestehenden Freunden in Kontakt zu sein wollen, zeigt die Einteilung von Thelwall (2008) wie unterschiedlich Personen die Option des „Freunde akzeptierens“ in Sozialen Netzwerken interpretieren. Tuor (2008) postuliert, dass in Bezug auf Online-Plattformen von einem anderen Freundesbegriff gesprochen werden muß als im realen Leben. Es ist üblich Personen, die man auch nur flüchtig kennt und auf einer dieser Online-Plattformen entdeckt eine Freundschaftseinladung zu schicken. Während Freundschaften im realen Leben nur so lange existieren, solange regelmäßiger Kontakt entsteht ist es offen, ob überhaupt ein Austausch stattfindet. MySpace erlaubt sogar eine Differenzierung zwischen Freunden, indem eine „top friends“ Liste angegeben werden kann (Thelwall, 2008). Boyd (2006) merkt an, dass sich viele User/innen nicht trauen Freundschaftseinladungen auszuschlagen und es zu psychisch belastenden Situationen und Gefühlen kommen kann. Gerade die „top friends“ Liste von MySpace kann bei jüngeren Nutzer/innen zu Problemen in Freundschaften führen. Wenn man jemanden in diese Liste setzt, erwartet man das schließlich auch von dem Anderen. Ältere Benutzer

sind dabei emotional nicht so eingebunden. Nach einiger Nutzungszeit sehen viele Personen diese Liste als eine Limitierung des Systems von MySpace und nehmen sie nicht mehr so ernst.

Einer der Vorteile dieser Plattformen ist mit Sicherheit, dass die Kommunikation mit einer großen Anzahl an Personen erleichtert wird. Jedoch auch die Selbstdarstellung durch das eigene Profil spielt eine wichtige Rolle. Positive Aspekte der Offline-Identität können hervorgehoben, andere nachteilige verborgen werden. Je nachdem wie viele private Daten man angibt oder auch die sprachliche Gestaltung sind relevant. Die Formulierungen, wie die Profilangaben oder Netzwerkbeiträge gestaltet sind, vermitteln einen gewissen Eindruck. In manchen sozialen Netzwerken wie MySpace besteht auch die Möglichkeit Musik oder Videos hoch zu laden. Selbstgedrehte Videos geben Auskunft über Interessen und Einstellungen der Person (Tuor, 2008). Die Auswirkungen von Social Networking Sites auf das soziale Selbstwertgefühl und das allgemeine Wohlbefinden wurden in einer Studie von Valkenburg et al. (2006) untersucht. Die Untersuchung wurde unter 881 dänischen Usern der Seite CU2 im Alter von 10 bis 19 Jahren durchgeführt. Das Selbstwertgefühl der Jugendlichen wurde von der Art des Feedbacks (positiv oder negativ) anderer User/innen auf ihr Online-Profil beeinflusst. Die meisten Jugendlichen (78%) erhielten zum Großteil ein positives Feedback. Für diese Jugendlichen kann die Nutzung solcher Internetseiten zur Erhöhung des Selbstwertgefühls führen. Je öfter ein Jugendlicher die Seite frequentierte, desto eher wahr sein allgemeines Wohlbefinden von dem Feedback Anderer abhängig. 35% der Befragten gaben an eine oder mehrere Freundschaften über das Online-Netzwerk geknüpft zu haben. Die Anzahl der geschlossenen Freundschaften hatte jedoch keinen Effekt auf das soziale Selbstwertgefühl. Die Autoren gehen daher davon aus, dass nicht die Anzahl der Freunde, sondern die Qualität der Freundschaften von Bedeutung sind.

Ellison, Steinfield & Lampe (2007) untersuchten unter amerikanischen Schülern Zusammenhänge zwischen der Intensität der Facebook-Nutzung und der Erhaltung des Sozialkapitals, sowie dem psychosozialen Wohlbefinden einer Person. Das Sozialkapital wird definiert als die Summe der Ressourcen einer Person, die aufgrund ihres Netzwerkes (aus sozialen Beziehungen durch gegenseitiges Kennen und Anerkennen) entstehen (Bourdieu & Wacquant, 1992). Zu diesen Ressourcen zählen nützliche Informationen oder persönliche Beziehungen. Ressourcen einer Person können von einer Anderen aus dem gleichen Netzwerk genutzt werden (Paxton, 1999). Ein größeres Sozialkapital erhöht die Bindung zu einer Gemeinschaft und wirkt positiv auf die Interaktionen zwischen den Beteiligten in einem sozialen Netzwerk. Es steht in

Zusammenhang mit höherem Selbstvertrauen und mehr Zufriedenheit im Leben (Helliwell & Putnam, 2004). Die Ergebnisse von Ellison et al. (2007) zeigten einen Zusammenhang in der Intensität, mit der Facebook genutzt wurde und der Entstehung und Pflege des Sozialkapitals einer Person. Studenten mit geringer Zufriedenheit im Leben und wenig Selbstvertrauen schienen von der Nutzung dieser Plattform hinsichtlich ihrer sozialen Ressourcen zu profitieren.

4.3.3 *Soziale Unterstützung im Internet*

In computervermittelten Selbsthilfegruppen ist es möglich über gruppenrelevante Interessen zu kommunizieren und soziale Unterstützung auszutauschen (Coursaris & Liu, 2009). Die Vorteile gegenüber Face-to-Face-Selbsthilfegruppen liegen in der dauerhaften Zugänglichkeit (24 Stunden durchgehend) und der Nutzungsmöglichkeit von zu Hause. Es ist wahrscheinlich, dass mehr Personen unterschiedlicher soziodemographischer oder kultureller Herkunft, wie auch mit verschiedensten Ansichten, Meinungen und Erfahrungen in diesen Online-Gruppen zusammen kommen. Da die Verfassung der Nachrichten anonym erfolgt, werden unter Umständen Tabu-Themen leichter angesprochen als in herkömmlichen Gruppen. Ein Nachteil besteht im Schaden, den die Personen durch negative und feindliche Begegnungen nehmen können. Das Verfassen oder auch das Lesen von fehlerhaften und potentiell gefährlichen Informationen können zu negativen Folgen führen (Coulson, 2005).

Studien belegen, dass die Beteiligung in Online-Selbsthilfegruppen und die daraus resultierenden Folgen eine Person in mehrer Hinsicht stärken. Barak, Boniel-Nissim und Suler (2008) fassen diese zusammen: Durch das Verfassen der Nachrichten und Postings können Emotionen ausgedrückt und Gedanken geordnet werden. Nützliche Informationen werden erhalten oder weitergegeben. Zwischenmenschliche Interaktionen und die Bildung neuer Freundschaften, die Isolation mindern, sind möglich. Schließlich wird auch das Selbstvertrauen, das zu einer besseren Entscheidungsfindung führt, gestärkt.

Coursaris et al. (2009) analysierten die soziale Unterstützung in computervermittelten HIV/AIDS Selbsthilfegruppen. In den Foren wurde zum Großteil informationsbezogene Unterstützung gesucht und auch angeboten; gefolgt von emotionaler Unterstützung. Bei genauer Betrachtung der geschriebenen Nachrichten wurde ersichtlich, dass Personen doppelt so oft Hilfe anboten, als welche zu suchen. Die Autoren gehen daher davon aus, dass computervermittelte Selbsthilfegruppen die Lücke zwischen den Bedürfnissen der Betroffenen und der Unterstützung von Institutionen schließen.

Rodgers und Chen (2005) stellten in ihrer Längsschnittstudie einen Zusammenhang zwischen psychosozialen Wohlbefinden und der Höhe der Beteiligung an einem Online „Bulletin Board“ für Brustkrebs für Frauen fest. Mit der Zeit konnten bessere Fähigkeiten im Umgang mit der Krankheit sowie weniger psychische Belastung festgestellt werden.

Vor allem für depressive und suizidale Jugendliche sind Suizidforen im Internet attraktiv. Es ist umstritten, ob diese Foren als gefährlich oder hilfreich zu betrachten sind. Einerseits besteht die Gefahr, dass die Teilnahme in diesen Foren Suizidalität fördern kann (Winkel, Groen & Petermann, 2005). Andererseits finden Betroffene in diesen Foren soziale Unterstützung durch andere User/innen (Eichenberg, Fischer & Kral, 2003). In ihrer Studie stellten Winkel et al. (2005) einen signifikanten Zusammenhang zwischen hoher wahrgenommener sozialer Unterstützung und Verminderung der Suizidalität fest. Die befragten Jugendlichen waren mit der Unterstützung aus dem Forum am zufriedensten, gefolgt von jener der Freunde. Die niedrigste Zufriedenheit der Teilnehmer/innen ergab sich mit der Unterstützung aus der Familie.

Tanis (2007) fasst den Erfolg von Online-Selbsthilfegruppen zusammen: Sie wirken effektiv auf das psychosoziale Wohlbefinden und die innere Stärke eines Menschen. Außerdem dienen sie indirekt als Buffer für negative Folgen belastender Umstände.

5 Problematischer Internetgebrauch, Einsamkeit und soziale Isolation

Die Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß der Internetnutzung, Einsamkeit und sozialer Isolation sind Untersuchungsgegenstand vieler Studien weltweit. Sowohl Längsschnittstudien als auch Momentaufnahmen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Die wohl bekanntest Studie zu Internetnutzung in Zusammenhang mit psychosozialen Wohlbefinden stammt von Kraut et al. (1998). Die Autoren begleiteten 73 Haushalte in Pittsburgh während ihrer ersten 12 bis 18 Monate mit Internetverbindung. Obwohl zu Beginn der Studie alle Beteiligten gute Werte im Wohlbefinden aufwiesen ergaben sich unerwartete Ergebnisse. Personen, die das Internet vermehrt nutzten, waren am Ende der Untersuchung einsamer und weniger sozial integriert. Die ansteigende Einsamkeit wurde von den Autoren den weniger werdenden realen sozialen Kontakten, die mit steigendem Internetgebrauch einhergingen, zugesprochen. Intensivere Internetnutzung führte zu einem Rückgang in der Kommunikation innerhalb der Familie und einer Verkleinerung des sozialen Netzwerks. Der Zusammenhang zwischen Internetnutzung und sozialer Unterstützung war negativ, jedoch nicht signifikant. Die Ergebnisse überraschten, da hauptsächlich kommunikative Anwendungen des Internets genutzt wurden. In einer Folgestudie wurden 208 Personen der 73 Haushalte zu weiteren Testzeitpunkten befragt. Die Effekte der vorigen Studie konnten nicht bestätigt werden. Nur eine Stresszunahme in Verbindung mit erhöhter Internetnutzung konnte vor allem bei Erwachsenen aufgezeigt werden. Die Autoren erklärten die unterschiedlichen Ergebnisse durch eine Änderung der Nutzungsweise und Anpassung der Teilnehmer/innen an das Internet im Verlauf der Zeit (Kraut, Kiesler, Boneva, Cummings, Helgeson & Crawford, 2002). Die Langzeitstudie von McKenna und Bargh (2000) kam nach zwei Jahren Nutzungszeit des Internets zu einem gegensätzlichen Ergebnis wie Kraut et al. (1998). Die Teilnehmer/innen verzeichneten im Durchschnitt geringere Einsamkeitswerte als vor der Nutzung. Das Internet wirkte sich positiv auf das Wohlbefinden der Studienteilnehmer/innen aus.

Van den Eijnden, Meerkerk, Vermulst, Spijkerman und Engels (2008) führten eine Längsschnittstudie unter 12-15jährigen Schüler/innen durch. Nach sechs Monaten wurden positive Zusammenhänge zwischen problematischem Internetgebrauch und sowohl der Nutzung von Instant Messengern als auch der Beteiligung in Chatrooms festgestellt. Unerwarteter Weise stellten sie jedoch einen negativen Zusammenhang

zwischen Einsamkeit und der Nutzung von Instant Messengern fest. Einsamere Personen nutzten diese Kommunikationsform nicht so intensiv wie weniger einsame Menschen. In einer israelischen Längsschnittstudie unterschieden sich Männer und Frauen zum zweiten Testzeitpunkt nicht signifikant hinsichtlich Einsamkeit. Bei einsamen Frauen konnte jedoch ein positiver Zusammenhang zwischen Einsamkeit und der Nutzung sozialer Anwendungen im Internet festgestellt werden (Amichai-Hamburger & Ben-Artzi, 2003).

Andere Studien beschäftigten sich mit dem Zusammenhang von Internetnutzung und den unterschiedlichen Dimensionen der Einsamkeit. Moody (2001) untersuchte unter 166 Psychologiestudent/innen Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß der Internetnutzung, Größe des sozialen Netzwerks (online und offline) und sowohl emotionaler als auch sozialer Einsamkeit. Niedrige Werte von sozialer und emotionaler Einsamkeit gingen mit einem großen sozialen Netzwerk offline einher. Personen mit häufiger Internetnutzung hatten eher niedrige Werte in sozialer Einsamkeit und hohe Werte in emotionaler Einsamkeit. Je größer das soziale Netzwerk online war, desto eher fühlten sich die Teilnehmer emotional einsam. Die Ergebnisse von Gerstl (2007) zeigten hingegen einen höheren Zusammenhang zwischen Internetsucht und sozialer Einsamkeit als mit emotionaler Einsamkeit. Ein schwacher Zusammenhang bestand zwischen der verbrachten Zeit im Internet und Einsamkeit, mit einem höheren Wert in der Skala „soziale Einsamkeit“. Personen mit problematischem Internetgebrauch waren signifikant einsamer als gefährdete und unauffällige Studienteilnehmer/innen. Morahan-Martin et al. (2000) und Whang et al. (2003) kamen in ihren Studien zu dem gleichen Ergebnis. Internetsüchtige Personen waren signifikant einsamer als gefährdete und hinsichtlich einer Internetsucht unauffällige Menschen.

Morahan-Martin et al. (2003) untersuchten unter einsamen und nicht einsamen Internetnutzer/innen Unterschiede in der Dauer der wöchentlichen Internetnutzung, in Gründen für die Internetnutzung und im Internetverhalten. Einsame Teilnehmer/innen nutzten das Internet im Durchschnitt intensiver innerhalb einer Woche und verbrachten mehr Zeit online um E-Mails zu schreiben. Signifikante Unterschiede in den Nutzungsgründen wurden in den Bereichen „zur Entspannung“, „für die Arbeit“, „um Menschen zu treffen“ und „emotionale Unterstützung“ gefunden. Einsame Personen gingen auch eher online um sich mit Personen mit gleichen Interessen auszutauschen und um Zeit zu vertreiben. Unterschiede wurden vor allem auch in den sozialen Aspekten des Internets festgestellt: Einsame Personen hatten eine Präferenz für Online-Kommunikation und genossen die Anonymität im Internet. Sie gaben im Vergleich zu

nicht einsamen Personen vermehrt an im Internet eher „sie selbst“, freundlicher und offener zu sein. Viele einsame User/innen kannten die meisten ihrer Freunde aus dem Internet und fühlten sich von diesen besser verstanden. Sie gaben auch eher an im Internet leichter Freunde zu finden. Einsame Personen nutzten das Internet im Vergleich zu anderen Personen mehr um ihren Gemütszustand zu verbessern. Wenn Gefühle der Angst, der Isolation oder depressiven Verstimmung aufkamen gingen sie online. Unterschiede wurden auch in Bezug auf negative Auswirkungen der Internetnutzung festgestellt. Einsame Personen berichteten von negativen Konsequenzen der Internetnutzung im Beruf und im Sozialleben und über Kontrollverlust der Internetnutzung. Zwanghafte Gedanken über das Internet und Schuldgefühle aufgrund der exzessiven Nutzung wurden ebenfalls angegeben.

Caplan (2003) unterstützt die Ansicht, dass einsame und depressive Menschen computervermittelte Kommunikation im Gegensatz zu Face-to-Face-Kommunikation bevorzugen würden. Er bezieht sich auf Forschungsergebnisse, die ein negatives Bild der eigenen sozialen Kompetenzen unter Personen mit schlechten psychosozialen Wohlbefinden suggerieren. In seiner Untersuchung präferierten einsame und depressive Studenten/innen soziale Interaktionen im Internet. In Bezug auf problematischen Internetgebrauch konnte er mit seinem Instrument (GPIUS) positive Zusammenhänge zwischen hoher Präferenz für Online-Sozialkontakte, Symptomen von PIG und negativen Folgen der Internetnutzung feststellen. Er konnte mit diesen Ergebnissen das kognitiv behaviorale Model des problematischen Internetgebrauchs von Davis (2001) unterstützen. In einer weiteren Untersuchung stellte er fest, dass Personen, die ihre Fähigkeiten in der sozialen Selbstpräsentation als gering wahrnahmen, computervermittelte Kommunikation bevorzugten. Diese Präferenz ging mit hohen Werten in problematischem Internetgebrauch einher (Caplan, 2005). Kim, LaRose und Peng (2009) bestärkten die Ergebnisse von Caplan (2003, 2005) unter Verwendung der GPIUS Skala in ihrer Studie. Auch eine aktuelle türkische Studie konnte das kognitiv behaviorale Model von PIG (Davis, 2001) unterstützen. In einer multiplen Regressionsanalyse erwies sich Einsamkeit als der größte Prädiktor für problematischen Internetgebrauch (21,8% erklärte Varianz), gefolgt von Depression (3,3%). Die Autoren verwendeten in ihrer Studie die Online Cognition Scale von Davis et al. (2002) zur Messung von problematischem Internetgebrauch (Ceyhan & Ceyhan, 2008).

Auch Niemz et al. (2005) stellten unter pathologischen Internetuser/innen eine soziale Enthemmung fest. In der Studie gaben süchtige Teilnehmer/innen an im Internet freundlicher und offener im Umgang mit anderen Menschen zu sein. Sie hatten mehr

Internetbekanntschaften und teilten auch Geheimnisse mit diesen. Positive Zusammenhänge zwischen der Präferenz für Online-Kommunikation mit problematischem Internetgebrauch und mit Schüchternheit fanden Ebeling-Witte, Frank und Lester (2007) unter 88 Student/innen. Ein negativer Zusammenhang wurde mit der Zufriedenheit der sozialen Unterstützung erzielt.

Köhler (2001) untersuchte Unterschiede in Bezug auf wahrgenommene soziale Unterstützung und Einsamkeit zwischen Vieluser/innen und Weniguser/innen des Internets. Die Nutzungsdauer der User/innen wurde durch die durchschnittliche Internetnutzung in der Freizeit pro Tag ermittelt. Im Vergleich zu Weniguser/innen waren Vieluser/innen durchschnittlich einsamer und berichteten von weniger wahrgenommener Unterstützung des sozialen Netzwerks. Özcan und Buzlu (2007) untersuchten die Internetnutzung unter 730 türkischen Student/innen. Sie fanden einen negativen Zusammenhang zwischen problematischem Internetgebrauch und erhaltener sozialer Unterstützung. Süchtige Student/innen präferierten soziale (z.B. Chats) und unterhaltsame (z.B. Spiele, MP3s, Downloads) Internetaktivitäten gegenüber genereller Informationssuche oder der Suche nach wissenschaftlichen Informationen. Auch in einer Studie aus Italien nutzten Personen mit PIIG das Internet hauptsächlich um Kontakte zu knüpfen, während nicht süchtige Personen das Internet eher für Informationssuche oder zu Lernzwecken gebrauchten. Weiters wurde ein negativer Zusammenhang zwischen der Qualität sozialer Beziehungen und problematischem Internetgebrauch festgestellt (Milani, Osualdella & Di Blasio, 2009).

Zu anderen Ergebnissen kamen LaRose, Eastin und Gregg (2001) in ihrer Untersuchung mit 171 amerikanischen College Student/innen. Eine Erhöhung der Internetnutzung ging mit vermehrter Kommunikation über E-Mail einher. Diese korrelierte positiv mit erhaltener sozialer Unterstützung. Die Autoren gingen davon aus, dass die Unterstützung zu einer Verminderung depressiver Symptome führen könnte. Eine Untersuchung von Swickert, Hittner, Harris und Herring (2002) zeigte nur einen geringen positiven Zusammenhang zwischen Internetnutzung und erhaltener sozialer Unterstützung. Es wurde jedoch die Tendenz sichtbar, dass Personen, die im Internet mehr sozial interagierten, mehr soziale Unterstützung erhielten.

6 Methode – Untersuchungsplanung

In Österreich ist die Anzahl der Studien zu problematischem Internetgebrauch noch sehr dürftig. Das Ziel dieser Studie ist es daher eine Prävalenzrate der Internetsucht für Österreich und Deutschland anzugeben. Es interessieren die soziodemographischen Daten der betroffenen Personen sowie Unterschiede in der Nutzungszeit des Internets zu hinsichtlich einer Sucht gefährdeten und unauffälligen Personen. In der Literatur werden bestimmte Anwendungen des Internets als suchtfördernd bezeichnet. Es wird daher das Ausmaß der Nutzung verschiedener Internetdienste erfasst. Nach Davis (2001) sind internetspezifische maladaptive Kognitionen essentiell in der Entstehung und im Verlauf eines problematischen Internetgebrauchs. Das Ausmaß dieser Kognitionen in der Stichprobe und Unterschiede der Gruppen in Bezug auf problematischen Internetgebrauch sollen daher ermittelt werden. Die Kontroverse der Auswirkungen computervermittelter Kommunikation auf Einsamkeit und Maße der sozialen Integration ist Bestandteil der Teilstichprobe. Das Ausmaß an Einsamkeitsgefühlen und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung sowie die Kontakthäufigkeit zum sozialen Netzwerk werden ebenfalls ermittelt. Zum Abschluss soll das kognitiv-behaviorale Modell von Davis (2001) überprüft werden.

6.1 Fragestellungen und Hypothesen

Die Fragestellungen teilen sich in acht Themengruppen auf. Zuerst werden die soziodemographischen Daten der Gesamtstichprobe erfasst. Die zweite Gruppe beinhaltet Fragen zur Dauer der Internetnutzung und der Nutzung von Internetdiensten. Die zwei folgenden Gruppen behandeln die Themen problematischer Internetgebrauch und internetspezifische maladaptive Kognitionen. Fragestellungen zu den soziodemographischen Daten, der Internetnutzung und den Internetdiensten der Teilstichprobe umfassen die nächsten zwei Kapitel. Themengruppe sieben umfasst das Thema Einsamkeit. Soziale Integration ist das Thema der letzten Gruppe.

6.1.1 *Beschreibung der soziodemographischen Daten der Gesamtstichprobe*

Fragestellung 1: Wie setzt sich die Gesamtstichprobe aus soziodemographischer Sicht zusammen?

Diese Fragestellung wird mittels deskriptiver Datenanalyse beantwortet, es wird keine Hypothese formuliert.

6.1.2 *Beschreibung der Internetnutzung und des Gebrauchs verschiedener Internetdienste.*

Es interessiert die Dauer (Anzahl der Stunden) der Internetnutzung für private und berufliche Zwecke. Die Anzahl der Stunden wird für den Zeitraum innerhalb einer Woche erfragt. Weiters interessiert die Dauer des Gebrauchs verschiedener Internetdienste. Werden sie nicht täglich genutzt wird erfragt, ob sie zumindest einmal wöchentlich verwendet werden.

Fragestellung 2a: Unterscheiden sich die Teilnehmer/innen hinsichtlich der Nutzung des Internets privat und beruflich innerhalb einer Woche?

Fragestellung 2b: Wie verteilt sich die Nutzung verschiedener Internetdienste auf die Gesamtstichprobe? Wie unterscheidet sie sich von einer Vergleichsstichprobe?

H_0^{2a1} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den Teilnehmer/innen hinsichtlich der Nutzungsdauer privat. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{2a1} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{2a2} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den Teilnehmer/innen hinsichtlich der Nutzungsdauer beruflich. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{2a2} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

6.1.3 *Problematischer Internetgebrauch*

Es soll gezeigt werden, ob die Stichprobe in die drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs (unauffällig, gefährdet, süchtig) nach Hahn et al. (2001) unterteilt werden kann. Das Internet wird in vielen Studien als das Medium der Jugendlichen, vor allem junger Männer beschrieben (Hahn et al., 2001). Daher interessiert es, ob sich Personen mit unterschiedlichen Ausprägungen problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich soziodemographischer Daten unterscheiden. Auch eine unterschiedliche Nutzungsdauer des Internets ist von Interesse.

Fragestellung 3a: Kann die Stichprobe in die drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs nach Hahn et al. (2001) unterteilt werden?

Fragestellung 3b: Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlichen Ausprägungen problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich soziodemographischer Daten?

Fragestellung 3c: Unterscheiden sich die drei Gruppen problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich der Nutzungsdauer des Internets für private und berufliche Zwecke?

H_0^{3b1} : Es gibt keine Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlichen Ausprägungen im Internetgebrauch hinsichtlich soziodemographischer Daten.

$$H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$$

H_1^{3b1} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{3c1-2} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich der Nutzungsdauer privat. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{3c1-2} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

6.1.4 Internetspezifische maladaptive Kognitionen

Wie auch im vorigen Kapitel interessiert, ob die Stichprobe in Gruppen der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen unterteilt werden kann. Weiters sind soziodemographische Unterschiede und die Dauer der Internetnutzung von Bedeutung. In Bezug auf die Theorie von Davis (2001) interessiert, ob sich die Gruppen der maladaptiven Kognitionen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs unterscheiden. Von großem Interesse ist eine mögliche Beeinflussung von maladaptiven Kognitionen auf das Auftreten von problematischem Internetgebrauch.

Fragestellung 4a: Kann die Stichprobe in Gruppen der Ausprägung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen unterteilt werden?

Fragestellung 4b: Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlichen Ausprägungen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich soziodemographischer Daten?

Fragestellung 4c: Unterscheiden sich die drei Gruppen mit unterschiedlichen Ausprägungen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Fragestellung 4d: Unterscheiden sich die drei Gruppen mit unterschiedlichen Ausprägungen maladaptiver Kognitionen (unauffällig, mittleres Ausmaß, hohes Ausmaß) hinsichtlich der Nutzungsdauer des Internets privat und beruflich?

Fragestellung 4e: Beeinflussen internetspezifische maladaptive Kognitionen das Auftreten von problematischem Internetgerbauch?

H_0^{4b} : Es gibt keine Unterschiede zwischen Personen mit unterschiedlichen Ausprägungen der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen hinsichtlich soziodemographischer Daten. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{4b} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{4c} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{4c} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{4d1-2} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich der Nutzungsdauer privat. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{4d1-2} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

6.1.5 Beschreibung der soziodemographischen Daten der Teilstichprobe

Fragestellung 5: Wie setzt sich die Teilstichprobe aus soziodemographischer Sicht zusammen?

6.1.6 Beschreibung der Internetnutzung und der Gebrauch verschiedener Internetdienste hinsichtlich Einsamkeit

Es wird erfragt, wie lange (Anzahl der Stunden) Untersuchungsteilnehmer/innen das Internet in der Woche beruflich und privat nutzen. Weiters wird die Nutzungsdauer verschiedener Internetdienste täglich in Gruppen zusammengefasst. Die interessierende Frage ist nun, ob sich Personen der unterschiedlichen Gruppen hinsichtlich ihrer Einsamkeitsgefühle unterscheiden.

Fragestellung 6a: Unterscheiden sich die Teilnehmer/innen hinsichtlich der Nutzung des Internets privat und beruflich innerhalb einer Woche?

Fragestellung 6b: Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Nutzungsintensität verschiedener Internetdienste hinsichtlich der Ausprägung von Einsamkeit?

H_0^{6a1-2} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den Teilnehmer/innen hinsichtlich der Nutzungsdauer privat. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{6a1-2} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{6b1-2} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen der Nutzung hinsichtlich Einsamkeit. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{6b1-2} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

6.1.7 Einsamkeit

Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlich starken Einsamkeitsgefühlen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs und internetspezifischer maladaptiver Kognitionen? Von Interesse ist auch die Dauer der Internetnutzung privat für diese drei Gruppen.

Fragestellung 7a: Kann die Stichprobe in Gruppen der Einsamkeit unterteilt werden?

Fragestellung 7b: Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Fragestellung 7c: Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich internetspezifischer maladaptiver Kognitionen ?

Fragestellung 7d: Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich der Dauer der Internetnutzung privat?

Fragestellung 7e: Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich der wahrgenommenen sozialen Unterstützung?

H_0^{7b} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{7b} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{7c} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich internetspezifischer maladaptiver Kognitionen. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{7c} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{7d} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich der Nutzungsdauer privat. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{7d} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{7e} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{7e} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

6.1.8 Soziale Integration

Von Interesse ist, mit wie vielen Personen auf welche Art innerhalb einer Woche kommuniziert wird. Dabei wird zwischen der Kommunikation face-to-face und online unterschieden. Eine weitere Fragestellung betrifft die Kontaktzufriedenheit und Nähe zum sozialen Netzwerk. Außerdem interessieren Unterschiede von Personen mit unterschiedlicher Anzahl an unterstützenden Personen (offline, online/offline, online) sowie mit unterschiedlicher Anzahl an Vertrauenspersonen (offline, online/offline, online) hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs.

Gefragt ist auch, ob sich die drei Gruppen des Internetgebrauchs und die Gruppen der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen in der wahrgenommenen sozialen Unterstützung unterscheiden.

Zum Abschluss interessiert, ob internetspezifische maladaptive Kognitionen, Einsamkeit und mangelnde soziale Unterstützung zum Auftreten problematischen Internetgebrauchs beitragen.

Fragestellung 8a: Beschreibung der Kontakthäufigkeit zum sozialen Netzwerk face-to-face und online.

Fragestellung 8b: Beschreibung der Kontaktzufriedenheit und der Nähe zum sozialen Netzwerk.

Fragestellung 8c: Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen (Menschen, von denen sie gut gekannt werden) hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Fragestellung 8d: Unterscheiden sich Personen mit unter unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen (Menschen, von denen sie gut gekannt werden) hinsichtlich Einsamkeitsgefühlen?

Fragestellung 8e: Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Anzahl an unterstützender Menschen (offline, online/offline, online) hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Fragestellung 8f: Unterscheiden sich die drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?

Fragestellung 8g: Unterscheiden sich die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen (ermittelt mit OCS und MCI) hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?

Fragestellung 8h: Beeinflussen internetspezifische maladaptive Kognitionen, Einsamkeit und mangelnde soziale Unterstützung das Auftreten von problematischem Internetgebrauch?

H_0^{8c1-3} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den Gruppen vertrauter Menschen, zu denen offline Kontakt besteht, hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs.
 $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{8c1-3} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{8d1-3} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den Gruppen vertrauter Menschen, zu denen offline Kontakt besteht, hinsichtlich Einsamkeitsgefühle.
 $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{8d1-3} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$ bzw. $H_1: \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{8e1-3} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den Gruppen unterstützender Menschen, zu denen offline Kontakt besteht, hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs. $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$ bzw. $H_0: \mu_1 = \mu_2$

H_1^{8e1-3} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{8f} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich der wahrgenommenen sozialen Unterstützung.
 $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{8f} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

H_0^{8g} : Es gibt keine Unterschiede zwischen den drei Gruppen der maladaptiven Kognitionen hinsichtlich der wahrgenommenen sozialen Unterstützung.
 $H_0: \mu_0 = \mu_1 = \mu_2$

H_1^{8g} : Es gibt Unterschiede $H_1: \mu_0 \neq \mu_1 \neq \mu_2$

6.2 Untersuchungsinstrumente

In Folge werden die in der Untersuchung verwendeten Instrumente beschrieben. Die Reihenfolge der Aufzählung entspricht der Abfolge des Onlinefragebogens.

6.2.1 Soziodemographische Daten

Folgende soziodemographische Variablen werden zu Beginn erhoben: Geschlecht (männlich, weiblich, transgender), Alter, Familienstand, Herkunftsland, Ausbildung, Beruf und Wohnsituation. Bei manchen Variablen besteht die Möglichkeit in einem offenen Antwortfeld unter „Sonstiges“ eine Eingabe zu tätigen.

6.2.2 Internetnutzung und Internetdienste

Die verbachte Stundenanzahl im Internet pro Woche wird sowohl für private Zwecke als auch für die berufliche Nutzung erfragt. Die Nutzung der einzelnen Internetdienste wird in Stunden pro Tag (gar nicht, bis zu einer Stunde, 1-2 Stunden, 2-3 Stunden, 3-4 Stunden, 4-5 Stunden, mehr als 5 Stunden) ermittelt. Falls die Option „gar nicht“ angegeben wird, erfolgt die optionale Frage nach der Nutzung mindestens einmal pro Woche. Die Auswahl der Dienste erfolgt nach einer Studie von van Eimeren und Frees (2008), die zu Vergleichszwecken herangezogen wird.

6.2.3 Internetsucht Skala ISS-20 (Hahn & Jerusalem, 2001)

Das Instrument umfasst 5 Skalen, die gleichzeitig auch die Internetsuchtkriterien von Hahn und Jerusalem (2001) darstellen. Die Skalen sind: Kontrollverlust, Entzugerscheinungen, Toleranzentwicklung, negative soziale Konsequenzen und negative Konsequenzen im Bereich Arbeit und Leistung. Die Kriterien werden jeweils anhand von 4 Items mittels einer vierstufigen Likertskala erhoben („trifft nicht zu“ – „trifft genau zu“). Zur Klassifikation von Internetsucht wurde das normative Kriterium bei einem

Skalenwert über 59 von den Autoren festgelegt. Eine Gefährdung der Internetsucht besteht bei einem Summenwert zwischen 50 und 59.

Die Autoren sprechen ihrem Instrument aufgrund von faktorieller Validierung, Kreuzvalidierung und gegebener Kriteriumsvalidität eine hohe Validität zu. Cronbach's Alpha liegt für die einzelnen Subskalen durchwegs über 0,80. Für die Gesamtskala spricht Cronbach's Alpha von 0,93 ebenfalls für eine gute innere Konsistenz. Eine Schwierigkeit stellt Item 4 („Ich gebe mehr Geld für das Internet aus, als ich mir eigentlich leisten kann“) dar. Da heutzutage in der Regel Fixkosten für Internetanschlüsse bestehen wird nicht mehr davon ausgegangen, dass Internetnutzung zu großer Verschuldung führen kann. Dieses Item soll daher interpoliert werden.

6.2.4 Online Cognition Scale-OCS (Davis, Flett & Besser, 2002)

Dieses von Davis et al. (2002) entwickelte Instrument misst internetbezogene maladaptive Kognitionen auf 4 Dimensionen: Impulsivität, Einsamkeit/Depression, Ablenkung und Soziale Unterstützung. Auf einer siebenstufigen Likertskala können diese von starker Zustimmung bis zu starker Ablehnung eingestuft werden. Es kann außerdem ein globaler Wert abgeleitet werden. Der Fragebogen umfaßt insgesamt 36 Items. Die interne Konsistenz liegt für die Gesamtskala bei einem Cronbach's Alpha von 0,94, für die einzelnen Dimensionen liegen die Werte über Cronbach's Alpha von 0,76. Konstrukt – und Kriteriumsvalidität können als gegeben erachtet werden.

6.2.5 Maladaptive Cognitions concerning the Internet-MCI (Lehenbauer, 2006)

Zur Erfassung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen im deutschen Sprachraum wurde von Lehenbauer (2006) ein Fragebogen entsprechend der Theorie von Davis (2001) entwickelt. Auf einer fünfstufigen Likertskala können die 13 Items von „überhaupt nicht zutreffend“ bis „sehr stark zutreffend“ eingeschätzt werden.

Cronbach's Alpha liegt über 0,9. Die Itemtrennschärfen zeigen Werte über 0,7. Für eine gegebene Validität sprechen höchst signifikante Unterschiede zwischen Menschen mit problematischem Internetgebrauch, gefährdeten Personen und hinsichtlich einer Internetsucht unauffälligen Menschen. Die faktorielle Analyse zeigt einen Faktor maladaptiver internetbezogener Kognitionen.

6.2.6 *Multidimensionale Einsamkeitsfragebogen-MEF (Schwab, 1997)*

Der Multidimensionale Einsamkeitsfragebogen von Schwab (1997) umfasst drei Aspekte der Einsamkeit: soziale Einsamkeit (das Fehlen einer inneren Verbundenheit mit anderen Menschen), emotionale Einsamkeit (ein Mangel an emotionalen und intimen Bindungen) und Unfähigkeit zum Alleinsein. Innerhalb dieser drei Skalen enthält der Fragebogen insgesamt 37 Items. Diese sind in einer fünfstufigen Antwortskala sowohl positiv als auch negativ gepolt.

Cronbach's Alpha liegt für die einzelnen Subskalen von 0.78 bis 0.91. Das Verfahren besitzt inhaltlich-logische Gültigkeit. Der inhaltliche Vorteil dieses Messinstruments liegt in der mehrdimensionalen Betrachtung der Einsamkeit. Da für dieses Instrument keine Normen vorliegen, soll es in Gruppen unterteilt werden. (In den Fragestellungen und Hypothesen wird vorübergehend von drei Gruppen ausgegangen.)

6.2.7 *Fragebogen zum sozialen Umfeld und zur sozialen Unterstützung (face-to-face und online)*

Instrumente zur Messung der wahrgenommenen sozialen Unterstützung beinhalten oft Items, die auf ein Setting eines Chats oder Internetforums nicht übertragbar sind. Daher wurde von der Autorin ein eigener Fragebogen kreiert. Das Instrument besteht aus zwei Teilen: Ersterer umfaßt Fragen zum sozialen Netzwerk und der zweite Teil beinhaltet Items zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung (im realen Leben und im Internet).

Berkman et al. (2000) zählen Kontaktfrequenz, Multiplexität, Dauer der Beziehung und Reziprozität zu Charakteristiken individueller sozialer Bindungen. In Anlehnung an die Autoren wurden Fragen zur Beschaffenheit des sozialen Netzwerks im „realen“ Leben und im Internet erstellt. Es werden sowohl eine fünfstufige Rating-Skala als auch ein offenes Antwortformat für die Anzahl der zutreffenden Menschen in Form von Zahlenfeldern vorgegeben.

In der Literatur werden unterschiedliche Inhalte der wahrgenommenen sozialen Unterstützung unterschieden. House und Kahn (1985) nennen emotionale, informationelle, instrumentelle Unterstützung und Selbstbewertung. Bezogen auf diese Inhalte wurden 15 Items, die sich auf das Alltagsleben konzentrieren und auch im Internet behandelt werden können, kreiert. Um die Vergleichbarkeit mit anderen Instrumenten des sozialen Netzwerkes zu gewährleisten, wurde eine fünfstufige Rating-Skala als Antwortformat gewählt (trifft nicht zu – trifft sehr zu). Bei jedem Item wird die Zusatzfrage gestellt wie viele unterstützende Personen jeweils zur Verfügung stehen und

wie diese kennengelernt wurden („real“ oder „online“). Döring (2003) vermutet, dass sich im Internet genauso stabile Beziehungen entwickeln können, wie im realen Leben. Oft entwickeln sich im Laufe der Zeit aus diesen Online-Freundschaften auch „reale“ Bindungen. Im Fragebogen wird daher zwischen drei verschiedenen Gruppen der unterstützenden Personen unterschieden: 1) Personen, die „real“ kennengelernt wurden. 2) Personen, die im Internet kennen gelernt und mindestens einmal von Angesicht zu Angesicht getroffen wurden und 3) jenen Personen, mit denen ausschließlich eine Online-Beziehung besteht. Cronbach's Alpha liegt bei 0,94.

7 Methode – Untersuchungsdurchführung

Die Datenerhebung der Untersuchung wurde unter Verwendung des Internets durchgeführt. Die Stichprobenziehung erfolgte durch Werben mittels Artikeln, Bannerschaltungen und Foren-Postings auf verschiedenen Internetseiten im deutschsprachigen Raum.

Der Online-Fragebogen wurde durch ein HTML-Formular über den Server der Universität Wien online gestellt und mit einer MYSQL-Datenbank verbunden. Die Datensätze wurden nach Beendigung der Umfrage in das statistische Analyseprogramm SPSS übertragen. Die Online-Herkunft wurde durch eine Reffererangabe der verlinkten Internetseiten erhoben. Die Untersuchungsteilnehmer/innen hatten die Möglichkeit an einem Gewinnspiel teilzunehmen. Die E-Mail Adressen der Spielteilnehmer/innen wurden gesondert von den anderen Daten auf der Datenbank gespeichert um die Anonymität der Personen zu wahren.

Die Online-Untersuchung wurde in Kooperation mit der Diplomarbeit „Die Bedeutung von Depression, Insomnie und internetspezifischen maladaptiven Kognitionen für problematischen Internetgebrauch“ (Seelmann, 2010) durchgeführt. Dies bedurfte einer umfangreichen und aufwendigen technischen Umsetzung mit folgendem inhaltlichem Verlauf: Zu Beginn des Online-Fragebogens wurden nach einem Begrüßungstext und einleitenden Erklärungen soziodemographische Daten abgefragt. Daran schlossen Fragen zu der Nutzungshäufigkeit verschiedener Internetdienste an. Es folgten die Vorgaben der Instrumente ISS-20 von Hahn und Jerusalem (2001), der Online Cognition Scale (OCS) von Davis et al. (2002) und den Maladaptive Cognitions Concerning the Internet (MCI) von Lehenbauer (2006). Danach schlossen die unabhängigen Teile der jeweiligen Studie mit ihren Fragebögen an. Für diese Studie wurden der Multidimensionale Einsamkeitsfragebogen (MEF) von Schwab (1997) und ein selbst kreierter Fragebogen zum sozialen Netzwerk und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung eingefügt.

7.1 Untersuchungsablauf

Da zur Ermittlung des sozialen Netzwerks und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung kein passendes Instrument für die Fragestellungen in der Literatur gefunden werden konnte, wurde von der Autorin ein Fragebogen erstellt. Nach dessen Programmierung folgte eine Online-Vorerhebung zur Testung des Fragebogens.

Das Übersetzen und Rückübersetzen der Online Cognition Scale (Davis et al., 2002), dem englisch sprachigen Instrument zur Erfassung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen, erfolgte von zwei Native Speakern. Um die zeitliche Intensität der Nutzung verschiedener Internetdienste zu erfragen wurde in der Literatur eine Studie zu Vergleichszwecken gesucht. Die Auswahl, welche Internetdienste abgefragt wurden, orientierte sich an der Studie von van Eimeren et al. (2008).

Den nächsten Arbeitsschritt stellte die Programmierung der gesamten Online-Untersuchung dar. Nach kurzer Einweisung eines Professionisten wurde das HTML-Sheet von den Autorinnen der zwei Diplomarbeiten geschrieben. Die unterschiedlichen Antwortformate der einzelnen Instrumente und die zahlreichen optionalen Fragen stellten dabei vor allem in Bezug auf die unterschiedlichen Webbrowser eine große Herausforderung dar. Die Programmierung in PHP und die Vernetzung mit der Datenbank wurde von einem Professionisten durchgeführt. Parallel dazu startete die Werbungstätigkeit um Kooperationspartner im deutschsprachigen Raum zu finden, mit deren Hilfe die Studie kostenlos im Internet verbreitet werden konnte. Wochenlang wurden Webadministratoren verschiedenster Internetseiten mittels E-Mail für Unterstützungszwecke kontaktiert. Mit dem Ziel eine möglichst heterogene Stichprobe hinsichtlich soziodemographischer Daten zu erlangen. Während der Laufphase der Untersuchung wurden laufend Fragen und Anregungen der Teilnehmer/innen per E-Mail und Forumsdiskussionen beantwortet.

7.2 Statistische Auswertung

Die Datenanalyse und statistische Auswertung erfolgt mit dem Computerprogramm SPSS 14. Es werden deskriptive und inferenzstatistische Verfahren eingesetzt. Aufgrund der Stichprobengröße ($N = 2216$) wird Normalverteilung als vorausgesetzt gesehen.

Das von der Autorin selbst erstellte Instrument zur Erfassung des sozialen Netzwerks und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung face-to-face und online soll durch Berechnungen einer Faktorenanalyse und einer Reliabilitätsanalyse überprüft werden.

Die Beschreibung der soziodemographischen Daten und der Gebrauch verschiedener Internetdienste werden deskriptiv dargestellt. Unterschiede hinsichtlich der Geschlechter- und Altersverteilung werden für die soziodemographischen Daten mittels χ^2 -Test berechnet; für die Internetnutzung mittels U-Test und univariater Varianzanalyse. Unterschiede in der Stichprobe hinsichtlich der Dauer der Internetnutzung beruflich und privat werden mittels ANOVA berechnet (Fragestellungen 1 und 2).

Die Fragestellungen der Gruppen 3 und 4 beinhalten die Unterteilung der Stichprobe in Gruppen des problematischen Internetgebrauchs und internetspezifischer maladaptiver Kognitionen (mittels der Angabe von Mittelwert und einer Standardabweichung). Weiters werden die Unterschiede der drei Ausprägungen des problematischen Internetgebrauchs beziehungsweise der Kognitionen hinsichtlich soziodemographischer Daten beantwortet. Die Mittelwertvergleiche der Fragestellungen 3 und 4 werden mit t-Test und univariaten Varianzanalysen (bei $k > 2$) berechnet. Falls die Homogenität der Varianzen nicht gegeben sein sollte, werden Varianzanalysen nach dem robusten Verfahren von Brown und Forsythe berechnet. Die Post-Hoc-Tests werden in diesen Fällen nach Games und Howell angegeben. Die Fragestellung nach der Beeinflussung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen auf das Auftreten von problematischem Internetgebrauch wird mittels multinomialer logistischer Regression berechnet. In Tabelle 2 sind alle Fragestellungen und deren geplante Auswertung dargestellt.

Tabelle 2: Hypothesen der Gesamtstichprobe

Fragestellung	Hypothesen	Auswertung
<u>soziodemographische Daten der Gesamtstichprobe</u>		
1		deskriptive Datenanalyse
<u>Internetnutzung und Internetdienste</u>		
2.a	H^{2a}	ANOVA
2.b	H^{2b}	ANOVA
2.c		deskriptive Datenanalyse
<u>problematischer Internetgebrauch</u>		
3.a		deskriptive Datenanalyse
3.b		deskriptive Datenanalyse
3.c	H^{3c1-2}	ANOVA
<u>maladaptive Kognitionen</u>		
4.a		deskriptive Datenanalyse
4.b		deskriptive Datenanalyse
4.c	H^{4c}	ANOVA
4.d	H^{4d1-2}	ANOVA
4.e		log. Regression

Für die Beschreibung der soziodemographischen Daten (Fragestellung 5), sowie der Ausgiebigkeit der Internetnutzung der Teilstichprobe wird wie für die Gesamtstichprobe vorgegangen. Für die unterschiedliche Intensität der Nutzung verschiedener Internetdienste hinsichtlich der Ausprägung von Einsamkeit werden univariate Varianzanalysen berechnet (Fragestellung 6). Mittelwertvergleiche der Gruppen der

Einsamkeit hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs, der Intensität der Internetnutzung, dem Ausmaß maladaptiver Kognitionen und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung (Fragestellung 7) werden mit den gleichen Verfahren ermittelt.

Beantwortung der Fragestellungen der Gruppe 8: Die Beschreibung der Kontakthäufigkeit (online und offline) und Kontaktzufriedenheit zum sozialen Netzwerk werden mittels Häufigkeitstabellen dargestellt. Verteilungsunterschiede bezüglich Geschlecht und Alter erfolgen mittels U-Test und Kruskal-Wallis-Test. Fragen bezüglich der Unterschiede in der Anzahl vertrauter und unterstützender Menschen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs werden mittels univariaten Varianzanalysen berechnet. Ebenso Unterschiede zwischen der Anzahl der vertrauten Personen hinsichtlich Einsamkeit. Die Berechnung der Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts und der Altersgruppen erfolgt mittels χ^2 -Test. Mittelwertunterschiede zur Beantwortung von Unterschieden in den Antworttendenzen der Gruppen des problematischen Internetgebrauchs und der maladaptiver Kognitionen hinsichtlich der Ausprägung von wahrgenommener sozialer Unterstützung werden mittels univariaten Varianzanalysen berechnet.

Zum Abschluss wird die Frage nach der Beeinflussung von maladaptiven Kognitionen, Einsamkeitsgefühlen und wahrgenommener sozialer Unterstützung auf das Auftreten von problematischem Internetgebrauch mittels multinomialer logistischer Regression beantwortet. Tabelle 3 zeigt die Fragestellungen im Überblick.

Tabelle 3: Hypothesen der Teilstichprobe

Fragestellung	Hypothesen	Auswertung
<u>soziodemographische Daten der Teilstichprobe</u>		
5		deskriptive Datenanalyse
<u>Internetnutzung und Internetdienste</u>		
6.a	H ^{6a}	ANOVA
6.b	H ^{6b}	ANOVA
6.c	H ^{6c1-21}	ANOVA
<u>Einsamkeit</u>		
7.a		deskriptive Datenanalyse
7.b	H ^{7b}	ANOVA
7.c	H ^{7c}	ANOVA
7.d	H ^{7d1-2}	ANOVA
7.e	H ^{7e}	ANOVA
<u>Soziale Integration</u>		
8.a		deskriptive Datenanalyse
8.b		deskriptive Datenanalyse
8.c	H ^{8c1-3}	ANOVA
8.d	H ^{8d1-3}	ANOVA
8.e	H ^{8e1-3}	ANOVA
8.f	H ^{8f}	ANOVA
8.g	H ^{8g}	ANOVA
8.h		Log. Regression

7.3 Stichprobe

Da es sich um eine Online-Studie handelt, fand eine Selbstselektion der Teilnehmer/innen statt. Die Online-Studie startete Anfang März 2009 und war bis Ende Mai 2009 online. Innerhalb weniger Stunden kam es aufgrund der zahlreichen Zugriffe kurzfristig zu einer Überlastung des Servers. Die angestrebte Stichprobengröße belief sich auf 2000 Personen. Da nach drei Monaten Laufzeit ungefähr 5300 Klicks registriert wurden, konnte die Studie Ende Mai 2009 offline gehen. Nach der Datenanalyse wurden 2216 Personen in die Gesamtstichprobe aufgenommen. Die Teilstichprobe besteht aus 951 Teilnehmer/innen.

7.4 Datensortierung der Gesamtstichprobe

Auf die erste Seite des Fragebogens gelangten insgesamt 5294 Personen (siehe Abbildung 2). Im Zuge der genauen Analyse der Daten wurden 3078 Datensätze

(58,14%) aussortiert. 1898 Personen (35,85%) füllten keine Frage aus oder beantworteten nur soziodemographische Fragen. 427 Personen (8,07%) wurden aus der Analyse ausgeschlossen da sie bei der Befragung nach der Nutzung verschiedener Internetdienste abbrachen. 177 Personen (3,34%) beantworteten diese Fragen vollständig, setzten das Ausfüllen aber nicht fort, beziehungsweise gaben nur vereinzelt Angaben an.

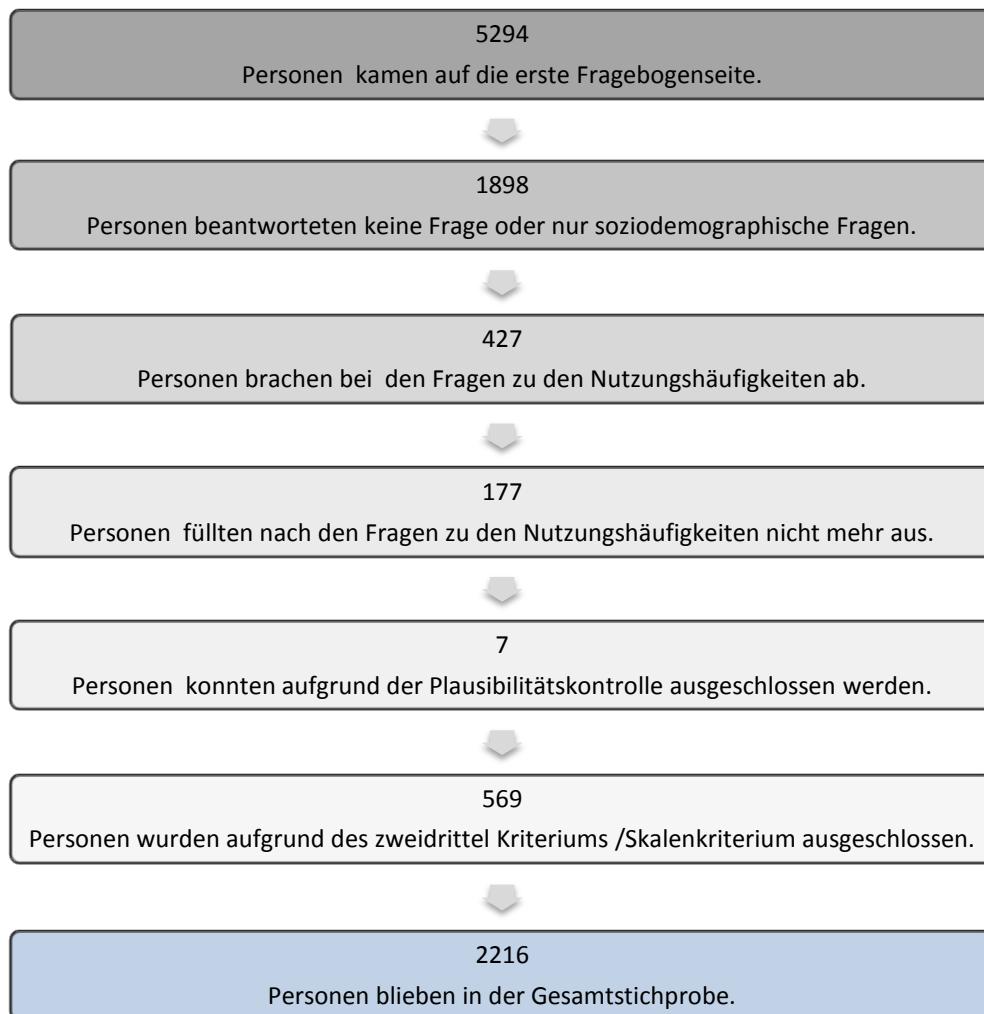


Abbildung 2: Verlauf der Datensortierung

Nach dieser groben Datensichtung wurde der Datensatz nach auffälligen soziodemographischen Angaben und Ausfüllmustern gesichtet. Sieben Personen wurden aufgrund von extremen Altersangaben, Nutzungsangaben, Ausfüllmustern und scherzhaften Textfeldangaben ausgeschlossen. Es musste angenommen werden, dass nicht ernsthafte Angaben getätigt wurden.

Die Analyse der fehlenden Daten wurde wie folgt vorgenommen: Für die Instrumente Online Cognition Scale (Davis et al., 2002), Maladaptive Cognitions concerning the Internet (Lehenbauer, 2006) und der Internetsucht Skala-20 (Hahn et al., 2001) wurde ein zwei Drittel Kriterium an ausgefüllten Fragen festgelegt. Alle Datensätze die weniger ausgefüllte Fragen beinhalteten wurden ausgeschlossen wobei optionale Fragen selbstverständlich nicht in die Gesamtfragenanzahl mit eingingen.

Danach wurde der Teil des Fragebogens, in dem bestehende Instrumente zum Einsatz kamen, genauer analysiert (OCS, MCI, ISS-20). Die Online Cognition Scale (Davis et al., 2002) wurde einer Faktorenanalyse unterzogen, da sie vom Englischen ins Deutsche übersetzt wurde. Die ursprünglichen Skalen konnten nicht bestätigt werden. Daher wurde eine neue Skaleneinteilung vorgenommen. Anhand der bestehenden Skalen der ISS-20 wurde festgelegt wie viele fehlende Werte in einer Skala vorhanden sein dürfen. Tabelle 4 zeigt eine Übersicht der Skalen und die festgelegten Kriterien. Bei Skalengrößen von ein bis sieben Items pro Skala durfte jeweils ein Wert nicht ausgefüllt werden. Bei Skalengrößen von 8 bis 11 Items durften zwei Fragen unbeantwortet bleiben.

Tabelle 4: Kriterien der Datenanalyse

	Item Anzahl	Krit. Ges.	Anzahl Skalen	Item Skala	Krit. Skala
ISS	20	5 Fehlend	5 Skalen	4	1 Fehlend
MCI	13	3 Fehlend	2 Skalen	8	2 Fehlend
				5	1 Fehlend
OCS	36	6 Fehlend	5 Skalen	11	2 Fehlend
				9	2 Fehlend
				6	1 Fehlend
				7	1 Fehlend
				3	0 Fehlend

Datensätze die mehrere fehlende Werte aufwiesen wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Die restlichen fehlenden Werte wurden auf Skalenebene und nach Fällen interpoliert. 569 Datensätze wurden anhand des zwei Drittel Kriteriums und der Skalenkriterien ausgeschlossen (10,75%).

7.5 Datensortierung der Teilstichprobe

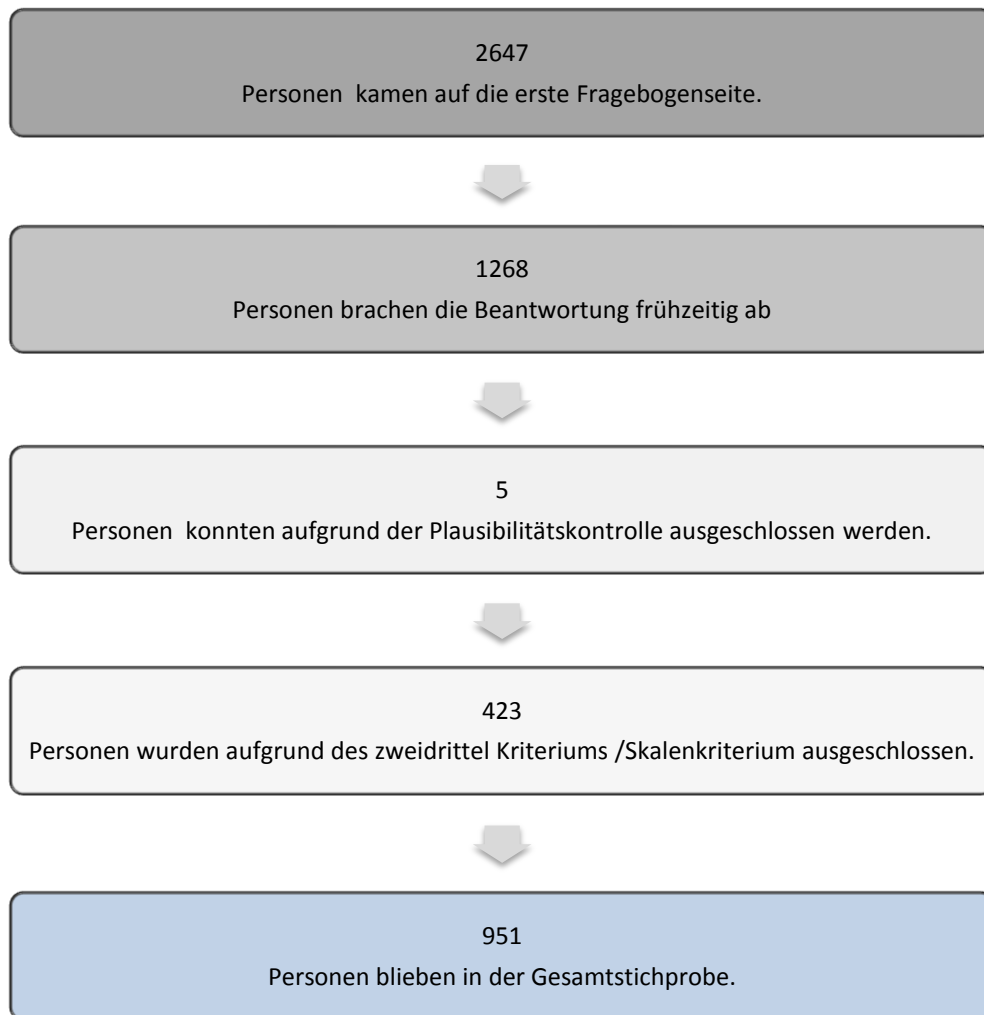


Abbildung 3: Datensortierung der Teilstichprobe

Für die Teilstichprobe wurden das zwei Drittel Kriterium und das Skalenkriterium um den Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogen von Schwab (1997) erweitert. Von 2647 Personen, die zu dieser Variante des Fragebogens gelangten wurden 951 Personen in die Teilstichprobe aufgenommen (siehe Abbildung 3). Der Fragebogen zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung wurde aufgrund der Faktorenanalyse in zwei Skalen geteilt (siehe Tabelle 5). 4 Personen wurden aufgrund des Skalenkriteriums, 6 Personen aufgrund einer nochmals durchgeführten Plausibilitätsprüfung ausgeschlossen. Für die Berechnungen mit diesem Instrument blieben 940 Teilnehmer/innen in der Stichprobe.

Tabelle 5: Kriterien der Datenanalyse Teilstichprobe

	Item Anzahl	Krit. Ges.	Anzahl Skalen	Item Skala	Krit. Skala
MEF	37	6 Fehlend	3 Skalen	15	3 Fehlend
				12	3 Fehlend
				10	2 Fehlend
SU	15	3 Fehlend	2 Skalen	3	0 Fehlend
				12	3 Fehlend

7.6 Online-Herkunft der Gesamtstichprobe

Es wurden 2216 Personen in die Stichprobe aufgenommen; davon hatten 2171 eine Referrer-Angabe. Die anderen Teilnehmer/innen riefen den Fragebogen entweder direkt auf, oder gelangten durch Suchmaschinen zu der Studie. Insgesamt wurden auf 44 Internetseiten Aufrufe zur Teilnahme an der Studie getätigt. Tabelle 6 zeigt die Seiten, welche zweistellige Teilnehmerzahlen erreichten. 76 Personen folgten dem Link der anderen 21 Online-Partner (Häufigkeiten <10).

Tabelle 6: Online-Partner

Partnerseiten	n
http://www.gulli.com/	1018
http://diestandard.at/	360
http://www.mokono.com/	88
http://www.upclive.at/	65
http://www.literaturschock.de/	65
http://www.keinverlag.de/	57
http://www.news.at/	50
http://www.arbeiterkammer.at/	42
http://www.gesund.co.at/	38
http://www.hochzeit.at/	37
http://www.thomas-godoj-community.de/	36
http://www.wuff.de/	33
http://geizhals.at/	29
http://www.netdokter.de/	25
http://www.webaholic.info/	25
http://www.jolie.de/	21
http://43874.dynamicboard.de/	18
http://www.tripple.net/	14
http://fm4.orf.at/	14
http://www.Forum-Haustiere.de	13
http://www.bollywoodforum.ch/forum/	13
http://www.sms.at/	12
http://www.evang.at/	11
http://www.sagen.at/forum/index.php	10
Häufigkeiten <10	76

Auf zwei Internetseiten wurde mittels eines Artikels, der auch in den jeweiligen Newslettern vertreten war, geworben. Davon konnte fast die Hälfte der Stichprobe gewonnen werden ($n = 1056$; 47,65%). Von Artikeln, die nicht in Newslettern vertreten waren, fühlten sich 527 Personen der Stichprobe angesprochen (23,78%). 92 Teilnehmer/innen gelangten von Blogs (Blog-Seiten) zu der Studie (4,15%) (siehe Abbildung 4).

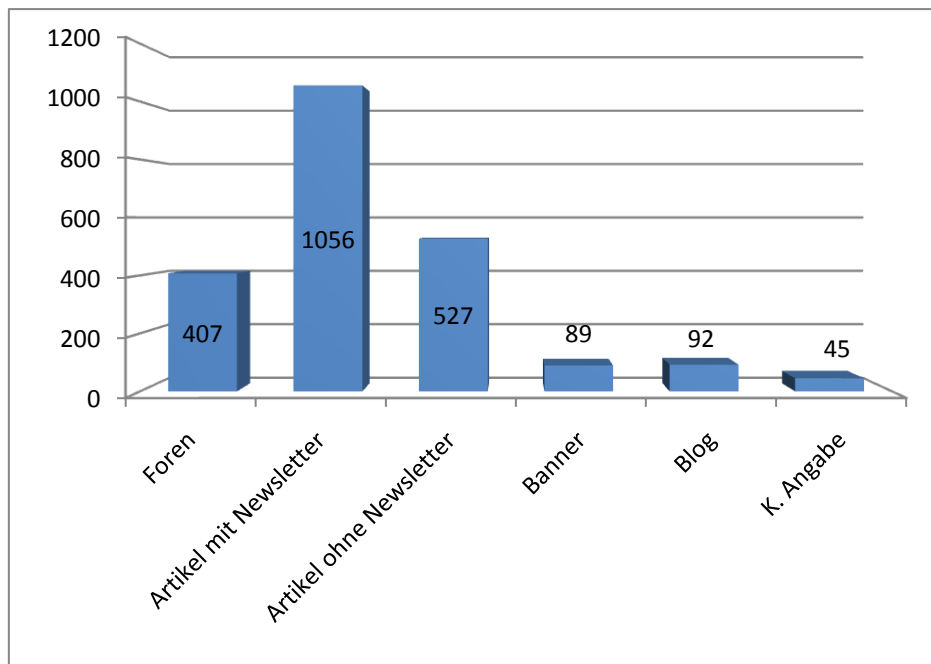


Abbildung 4: Herkunft der Stichprobe - Einteilung in Anwendungen

Tabelle 7 zeigt die Anzahlen der unterschiedlichen Art der Online-Werbung: Es wurde 28mal in unterschiedlichen Foren geworben, auf acht Internetseiten wurden Artikel veröffentlicht und 4mal wurde ein Banner geschaltet.

Tabelle 7: Online-Werbung

	Anzahl der Aufrufe	<i>M</i>	<i>SD</i>
Foren	28	14,54	36,82
Artikel mit Newsletter	2	528,00	692,96
Artikel ohne Newsletter	8	65,88	119,92
Banner	4	22,25	2869
Blog	2	46,00	59,41

Abbildung 5 zeigt die Herkunft der Teilnehmer/innen nach Themenbereichen geordnet. Nahezu die Hälfte der Personen stammen von Communities ($n = 1065$, 49,06%). Dazu zählen folgende Internetseiten: <http://www.fm4.at>, <http://www.gulli.com>, <http://www.palazzo.de>, <http://www.sms.at>, <http://www.tripple.com> und <http://www.7just7.de>. Vier Online-Partner wurden zu dem Themenbereich „Nachrichten“ zusammengeschlossen (<http://www.krone.at>, <http://www.news.at>, <http://www.dieStandard.at> und <http://www.startblatt.at>). Fast ein Fünftel der Studienteilnehmer/innen folgte dem Link zum Fragebogen von diesen Seiten ($n = 422$, 19,44%). Verschiedene Foren wurden zu der Kategorie „themenspezifische

soziale Vernetzung“ zusammengefasst. Sie besteht aus den Themen Mensch (Elternschaft, Hochzeit, Sexualität, Frauen), Unterhaltung (TV, Musik, Online-Spiele und Film), Haustier, Religion, Hausbau und Garten. 200 Teilnehmer/innen konnten aus Foren rekrutiert werden (9,21%). Von Informationsseiten (<http://www.arbeiterkammer.at>, <http://www.computerbild.de>, <http://www.mokono.de>, <http://www.upclive.at> und <http://www.wien-xtra.at>) wurden 204 Personen in die Stichprobe aufgenommen (9,40%). Die Umfrage wurde mit mehreren Literaturseiten verlinkt, sodass diese eine eigene Kategorie darstellten. 136 Personen (6,26%) kommen von diesen Internetseiten. Die zwei Themenbereiche mit den wenigsten Teilnehmer/innen enthalten Informationen zu Gesundheit und Shopping. Hiervon konnten 102 (4,70%) beziehungsweise 42 (1,93%) Personen aufgenommen werden.

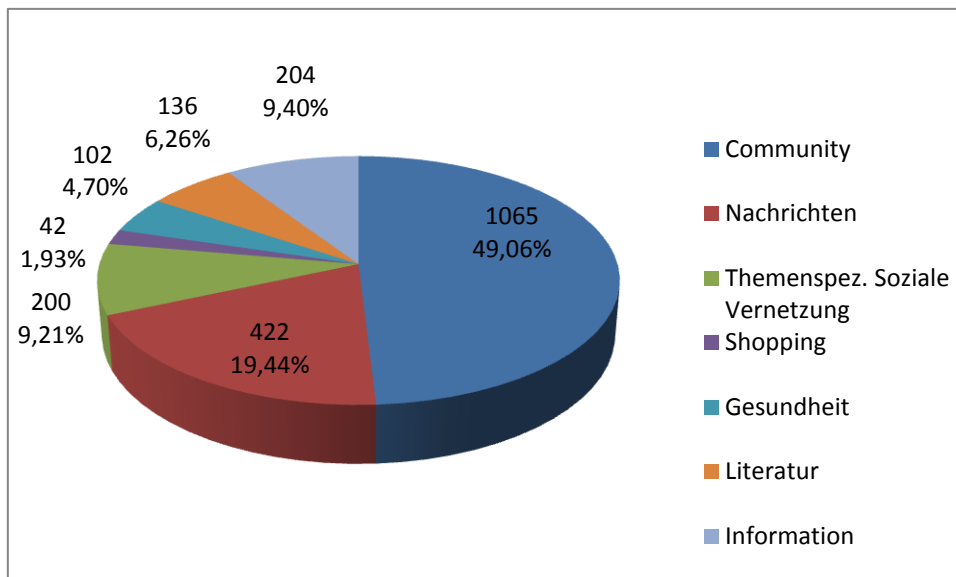


Abbildung 5: Inhaltliche Einteilung der Herkunft

Tabelle vier zeigt die Online-Herkunft getrennt nach Geschlecht. Von Internetseiten, die als Community fungieren, kamen mehr Männer ($n = 973$, 91,88%) im Vergleich zu Frauen ($n = 86$, 8,12%). In der Gruppe der themenspezifischen sozialen Vernetzung verteilt sich das Geschlecht zugunsten der Frauen ($n = 181$, 90,95%). Die Gruppe der informationsbezogenen Seiten beinhaltet mehr Männer ($n = 108$, 53,47%); sowie die Kategorie Shopping ($n = 33$, 78,57%). In den anderen Gruppen ist das weibliche Geschlecht vermehrt vertreten.

Tabelle 8: inhaltliche Online-Herkunft nach Geschlecht

	Frauen	Männer
Online-Community	86	973
Them. Soz. Vernetzung	181	18
Shopping	9	33
Gesundheit	61	40
Literatur	105	30
Information	94	108
Nachrichten	225	191

7.7 Online-Herkunft der Teilstichprobe

Abbildung 6 zeigt die Herkunft der Teilnehmer/innen der Teilstichprobe. 45,85% der Personen wurden durch einen Artikel auf einer Internetseite oder in einem Newsletter auf die Studie aufmerksam ($n = 436$). 15,46% folgten dem Link, der in einem Forum gepostet wurde ($n = 147$), und 4,84% wurden durch eine Bannerschaltung aufmerksam ($n = 46$). Das Verhältnis der Herkunftsmöglichkeiten entspricht dem der Gesamtstichprobe.

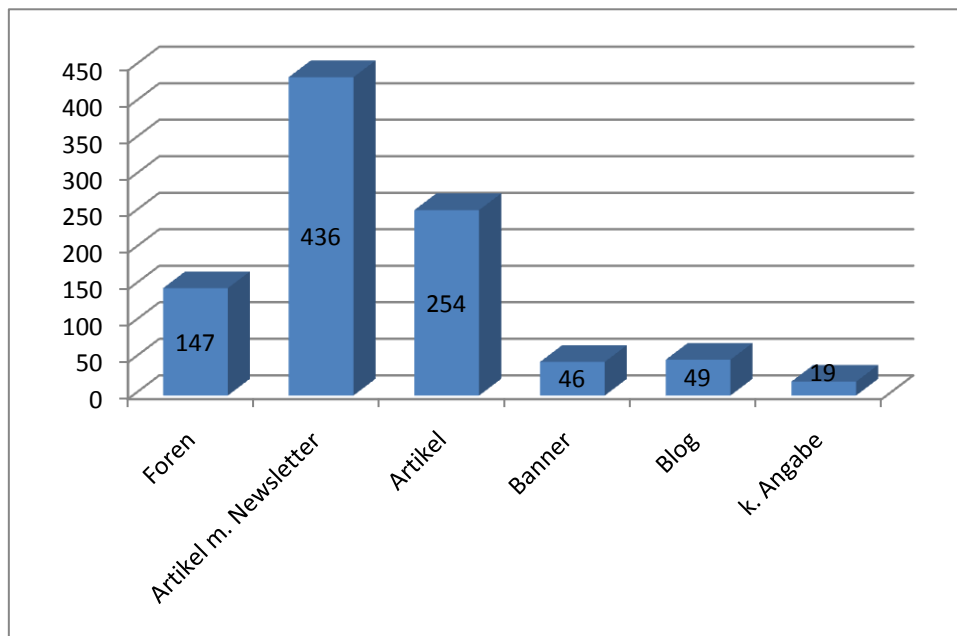


Abbildung 6: Herkunft Teilstichprobe

8 Ergebnisse der Gesamtstichprobe

Diese Diplomarbeit wurde im Rahmen einer großen Online-Studie zu dem Thema problematischer Internetgebrauch und internetspezifische maladaptive Kognitionen erstellt. Zuerst werden die Ergebnisse der Gesamtstichprobe analysiert. Es folgt die Ergebnisdarstellung der Teilstichprobe, die Daten zu den Themen Einsamkeit und soziale Integration beinhaltet.

8.1 Beschreibung der soziodemographischen Variablen der Gesamtstichprobe

Im Folgenden werden die Daten der Gesamtstichprobe zu den Variablen Geschlecht, Alter, Familienstand, Herkunftsland, Ausbildung, Beruf, sowie Wohnsituation dargestellt. Zu den soziodemographischen Variablen werden jeweils Geschlechts- und Altersunterschiede berechnet.

8.1.1 Geschlecht

2209 Personen machten eine Angabe bezüglich des Geschlechts. In der Stichprobe befinden sich 35,40% ($n = 782$) Frauen, 64,15% ($n = 1417$) Männer und 0,45% ($n = 10$) Transgender (siehe Abbildung 7).

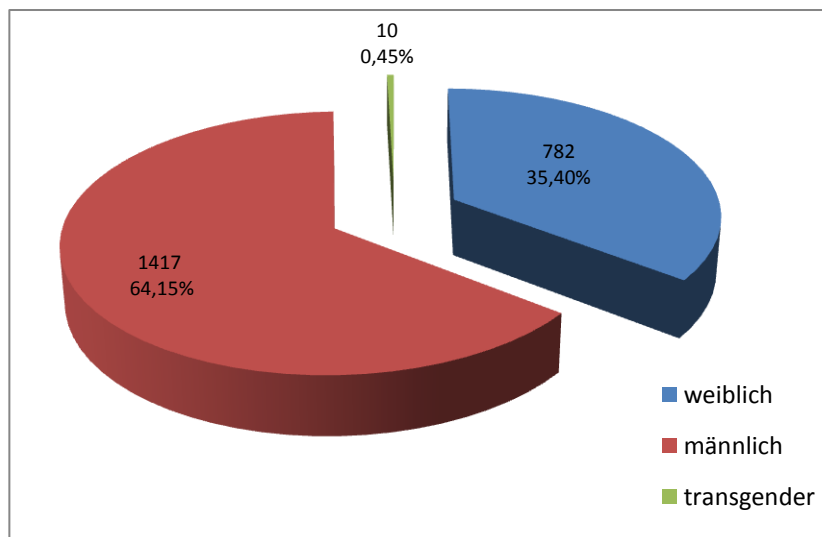


Abbildung 7: Geschlechterverteilung

Für die Berechnungen konnten Transgender aufgrund der kleinen Gruppengröße nicht berücksichtigt werden. Daher wurde eine neue Variable für das Geschlecht ($n = 2199$) kreiert. Die neue Variable enthält 782 Frauen (35,56%) und 1417 Männer (64,44%).

8.1.2 Alter

2052 Personen beantworteten diese Frage. Das Alter der Teilnehmer/innen beträgt durchschnittlich 28 Jahre ($M = 28,08$, $SD = 11,61$). Die Spannweite beträgt 70. Bei 13 liegt das Altersminimum und bei 83 Jahren das Maximum. In Bezug auf das Geschlecht konnten höchst signifikante Unterschiede festgestellt werden ($z(2041) = -11,54$, $p < 0,001$). Frauen in der Stichprobe sind signifikant älter ($M = 31,31$, $SD = 11,73$) als Männer ($M = 26,23$, $SD = 11,13$).

Die Altersverteilung wurde in nahezu gleich große Gruppen eingeteilt und eine neue Variablen kreiert: Die erste Altersgruppe (13-18 Jahre) enthält 392 Personen (19,10%). 347 Personen gaben zum Zeitpunkt der Erhebung an 19 bis 21 Jahre alt zu sein (16,91%). Die Altersgruppe der 22 bis 25jährigen enthält 379 Personen (18,47%). Die vierte Gruppe umfasst Personen mit einem Alter von 26-30 Jahren ($n = 329$, 16,03%). 302 Personen (14,72%) gaben an sich in dem Altersbereich von 31 bis 41 zu befinden. In der letzten Gruppe befinden sich alle Personen älter als 41 Jahre ($n = 303$, 14,77%) (siehe

Abbildung 8). Zwischen Männern und Frauen bestehen höchst signifikante Unterschiede bezüglich des Alters ($\chi^2(5, N = 2041) = 139,49$, $p < 0,001$). In der Gruppe der Jugendlichen (13 bis 18 Jahre) befinden sich 65 (16,62%) Frauen im Vergleich zu 326 (83,38%) Männern. Ab dem Alter von 31 Jahren dominieren die Frauen leicht in den Altersgruppen.

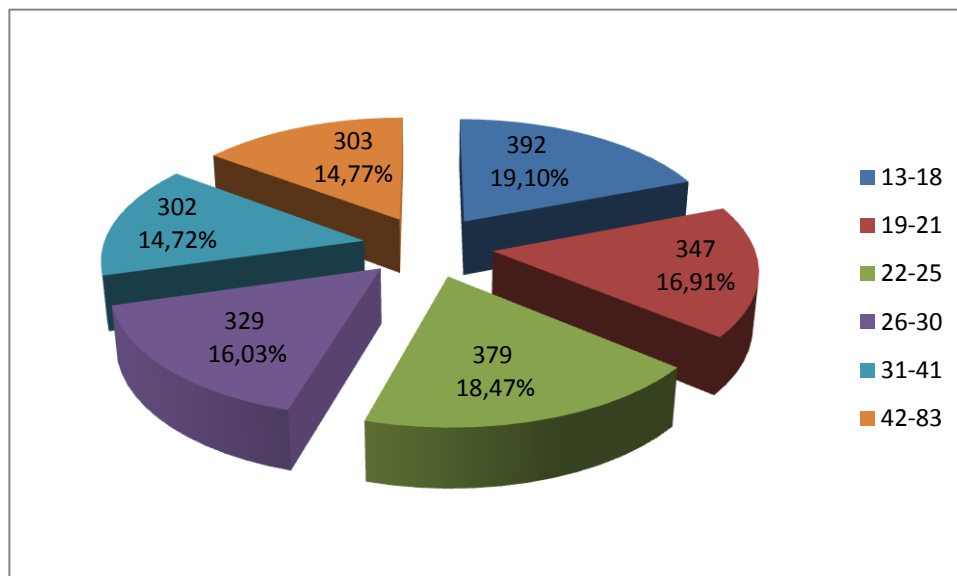


Abbildung 8: Altersgruppen

Für eine zweiten Variable wurde eine sehr ähnliche Einteilung vorgenommen, wobei die letzte Gruppe alle Personen über 49 Jahre umfasst ($n = 147, 7,16\%$). In der Gruppe der Jugendlichen (13-18 Jahre) befinden sich 392 Personen (19,10%). Es sind 347 Personen (16,91%) im Alter von 19 bis 21 in der Stichprobe vertreten. In der dritten Gruppe befinden sich die 22-25jährigen Teilnehmer/innen ($n = 379, 18,47\%$). 329 Personen (16,03%) sind 26 bis 30 Jahre alt. In der nächsten Altersgruppe befinden sich 14,72% ($n = 302$) der Studienteilnehmer/innen. Die Gruppe der 42 bis 49jährigen Personen umfasst 156 Personen (7,60%). Es konnten höchst signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen festgestellt werden ($\chi^2(6, N = 2041) = 143,16 p < 0,001$).

8.1.3 Familienstand

2204 Personen (99,46%) beantworteten die Frage nach ihrem Familienstand (siehe Abbildung 9). Mehr als die Hälfte ($n = 1149, 52,13\%$) der Befragten sind Single; 29,49% ($n = 650$) befinden sich in einer Partnerschaft. 13,88% ($n = 306$) Personen sind verheiratet und es befinden sich 3,72% ($n = 82$) geschiedene Personen in der Stichprobe. 17 Personen (0,77%) gaben an verwitwet zu sein.

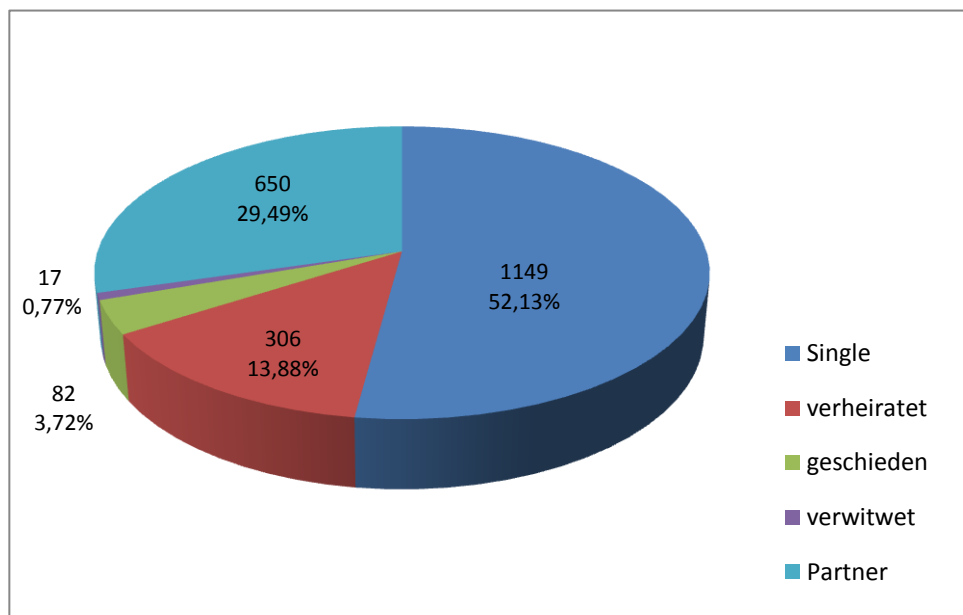


Abbildung 9: Familienstand

Der χ^2 -Test zeigt eine sehr hohe Signifikanz zwischen Männern und Frauen im Hinblick auf den Familienstand ($\chi^2(4, N = 2193) = 136,83, p < 0,001$). Drei Viertel der Single sind männlich ($n = 852, 74,61\%$). Mit 58,71% ($n = 381$) befinden sich auch mehr Männer in einer Partnerschaft als Frauen ($n = 268, 41,29\%$). Die Hälfte der verheirateten Personen

sind Frauen ($n = 160, 52,81\%$), jedoch auch $63,41\%$ ($n = 52$) der geschiedenen Personen (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9: Geschlecht nach Familienstand

	Frauen	Männer
Single	25,39%	74,61%
verheiratet	52,81%	47,19%
geschieden	63,41%	36,59%
verwitwet	70,59%	29,41%
Partner	41,29%	58,71%

Für die Berechnungen wurde eine neue Variable mit den Einteilungen „Single“ und „in Partnerschaft“ kodiert. Die Stichprobe besteht aus $56,62\%$ alleinstehenden Personen ($n = 1248$) und $43,38\%$ liierten Teilnehmer/innen ($n = 956$).

Der χ^2 -Test konnte einen höchst signifikanten Unterschied in Hinblick auf das Geschlecht feststellen ($\chi^2(1, N = 2193) = 63,41, p < 0,001$). $71,47\%$ der alleinstehenden Personen sind Männer ($n = 887$). Mehr als die Hälfte der Personen in Partnerschaft gehören dem männlichen Geschlecht ($n = 524, 55,04\%$) an.

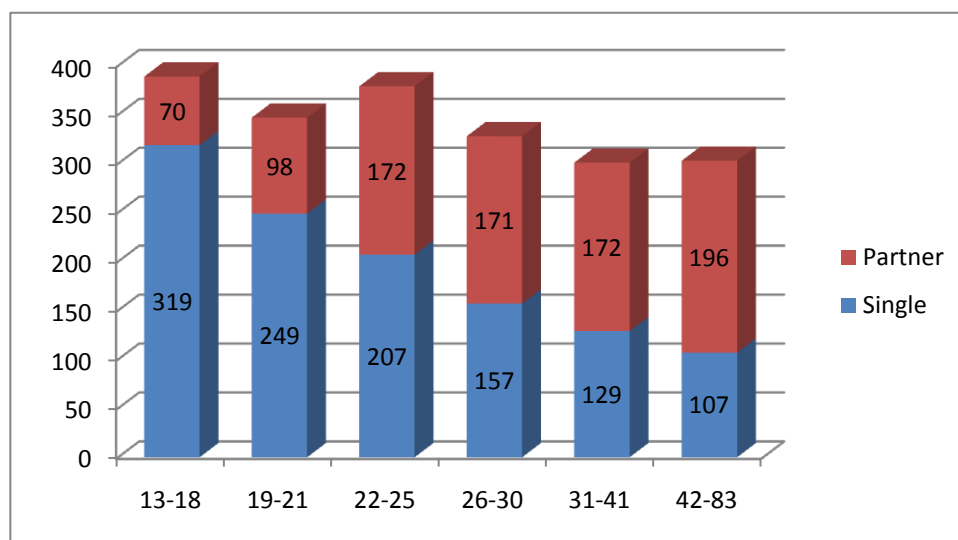


Abbildung 10: Familienstand nach Alter

Auch hinsichtlich des Alters wurden höchst signifikante Unterschiede zwischen Singles und Personen in Partnerschaft festgestellt ($\chi^2(5, N = 2047) = 224,89, p < 0,001$). Je älter die Teilnehmer/innen, desto eher befinden sie sich in einer Partnerschaft. 27% der

Singles ($n = 319$) gehören der jüngsten Altersgruppe an, dagegen nur 9,16% der ältesten Teilnehmer/innen ($n = 107$). Unter den Personen in Partnerschaft zeigt sich genau das gegenteilige Bild. 7,96% dieser Gruppe ($n = 70$) gehören zu den jüngsten Teilnehmer/innen, 22,30% ($n = 196$) zu den Personen über 41 Jahren (siehe Abbildung 10).

8.1.4 Herkunftsland

Bezüglich ihres Herkunftslandes machten insgesamt 2208 (99,64%) Personen eine Angabe (siehe Abbildung 11). Aus Deutschland stammt mehr als die Hälfte der Studienteilnehmer/innen ($n = 1293$, 58,56%). Aus Österreich nahmen 835 Personen (37,82%) teil, gefolgt von 41 Schweizern (1,86%). 31 Personen kommen aus anderen europäischen Ländern. Von anderen Kontinenten wurden acht Personen gezählt.

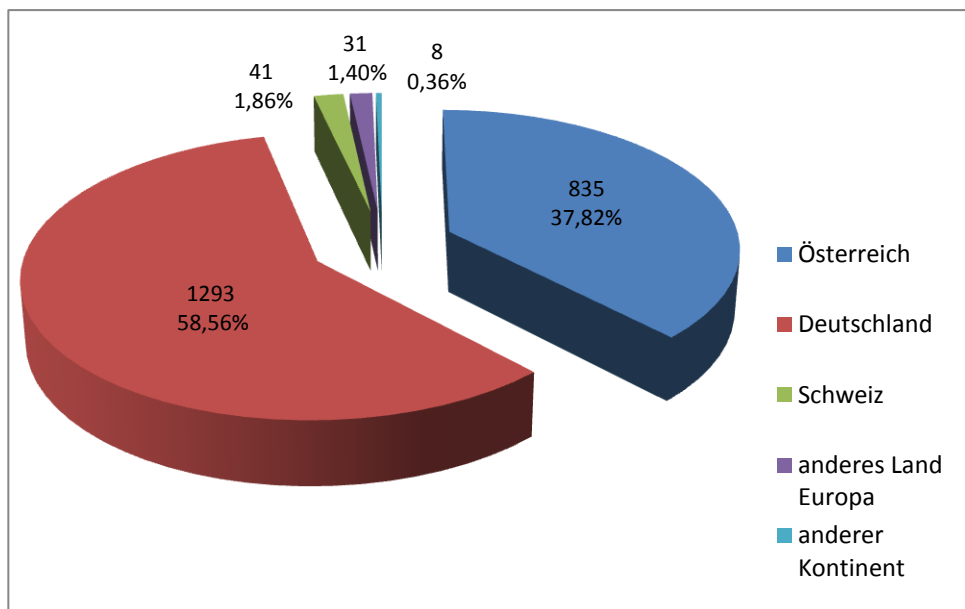


Abbildung 11: Herkunftsland

Die Berechnungen wurden mit einer neuen Variable, welche die Länder Österreich mit 835 Personen (39,24%) und Deutschland mit 1293 Teilnehmer/innen (60,76%) beinhaltet, durchgeführt.

Es wurde ein höchst signifikanter Geschlechterunterschied hinsichtlich der Herkunft festgestellt ($\chi^2(1, N = 2118) = 169,71, p < 0,001$). Aus Österreich nahmen mehr Frauen als Männer an der Studie teil. Mehr als die Hälfte der österreichischen Teilnehmer/innen ist weiblich ($n = 436$, 57,47%). Im Vergleich dazu sind drei Viertel ($n = 969$, 75,29%) der

deutschen Personen männlich. Abbildung 12 zeigt die Geschlechterverteilung der Länder Österreich und Deutschland.

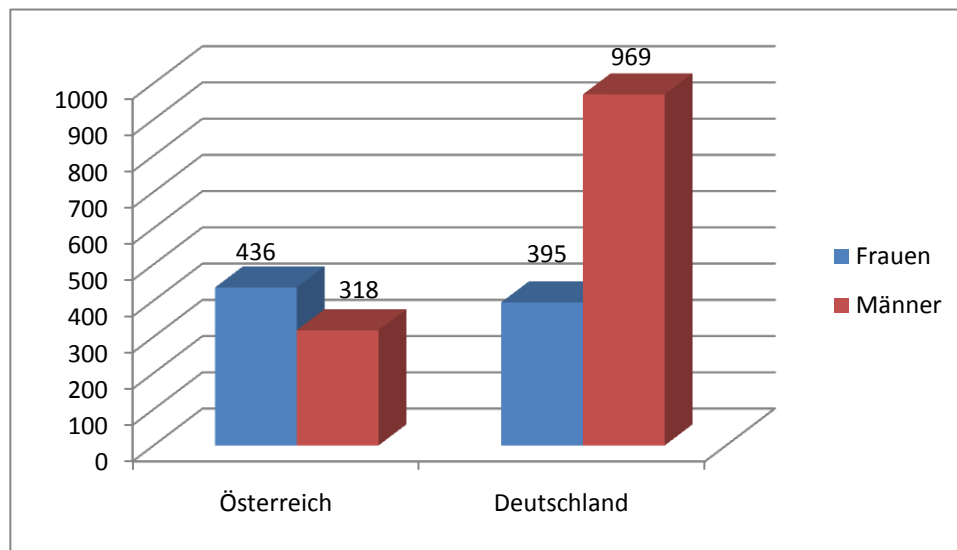


Abbildung 12: Länderverteilung nach Geschlecht

Auch hinsichtlich des Alters unterscheiden sich die zwei Länder höchst signifikant ($\chi^2(5, N = 1981) = 224,43, p < 0,001$). Ein Viertel der deutschen Teilnehmer/innen sind Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren ($n = 319, 26,41\%$). Unter den Österreichern befinden sich 57 Personen (7,37%) in dieser Altersgruppe. Unter den Österreichern befinden sich mehr ältere Teilnehmer/innen. In den ältesten drei Altersgruppen befinden sich zwei Drittel der teilnehmenden österreichischen Personen (siehe Abbildung 13).

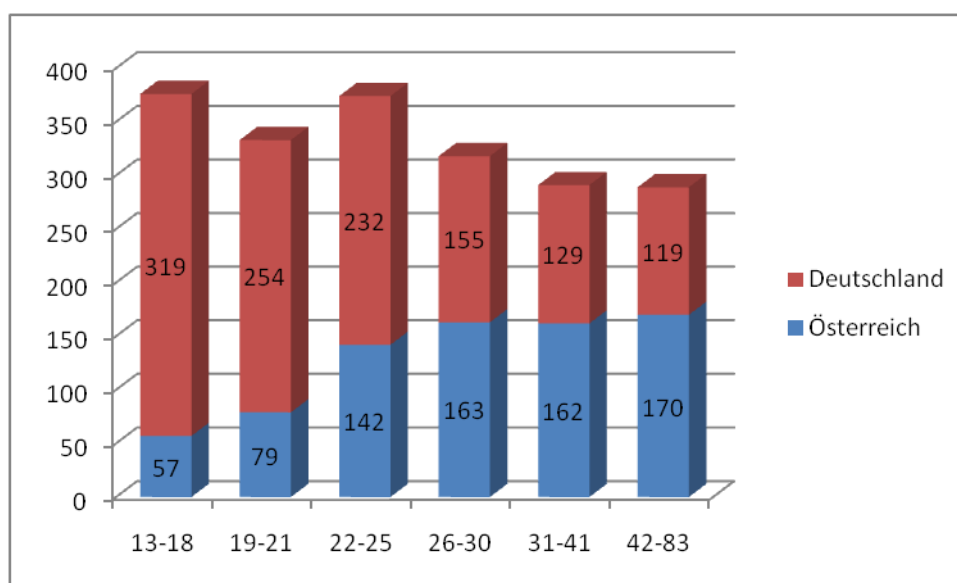


Abbildung 13: Herkunftsland nach Alter

8.1.5 Ausbildung

Über ihre Ausbildung gaben 2205 Personen eine Auskunft. Ein Drittel der Stichprobe ($n = 753$, 34,15%) gab an die Matura absolviert zu haben. Personen mit einem Universitätsabschluss bilden mit 451 Personen die zweit größte Bildungsgruppe (20,45%), gefolgt von Teilnehmer/innen mit einem Realschulabschluss ($n = 369$, 16,73%). 200 Personen gaben an eine Fachschule (9,07%), 186 eine Lehre (8,44%) und 116 (5,26%) die Hauptschule absolviert zu haben. Einen Volksschulabschluss gaben 32 Personen an (1,45%), 23 haben einen College Abschluss (1,31%). 68 Personen gaben an keinen Schulabschluss absolviert zu haben.

Zur weiteren Berechnung wurden Absolventen der Universität und des Colleges in die Gruppe Akademiker/innen zusammengefasst ($n = 480$, 21,77%). Die Teilnehmer/innen mit Matura bilden eine eigene Gruppe ($n = 753$, 34,14%). In eine weitere wurden Teilnehmer/innen mit einem Fachschul- oder Lehrabschluss zusammengefasst ($n = 386$, 17,51%). Personen, die einen Real- oder Hauptschulabschluss haben, bilden eine Gruppe ($n = 485$, 21,99%); sowie jene, die angaben die Volksschule beendet oder keinen absolvierten Abschluss angaben ($n = 101$, 4,56%) (siehe Tabelle 10).

Tabelle 10: Ausbildung

	<i>n</i>	%
kein Abschluss	101	4,58
Haupt-/Realschule	485	21,99
Lehre/Fachschule	386	17,51
Matura	753	34,15
College/Uni	480	21,77
Gesamt	2205	100

Es konnten höchst signifikante Unterschiede der Geschlechterverteilung in Hinblick auf die abgeschlossene Ausbildung festgestellt werden ($\chi^2(4, N = 2192) = 80,05, p < 0,001$). Unter den Teilnehmer/innen mit Hochschulabschluss halten sich Frauen ($n = 231$, 48,94%) und Männer ($n = 241$, 51,06%) die Waage. Unter den Personen mit abgeschlossener Matura sind mehr Männer (63,03%, $n = 278$). Eine Lehre oder Fachschulausbildung ist ebenfalls beim männlichen Geschlecht häufiger vertreten ($n = 474$, 63,90%) (siehe Abbildung 14).

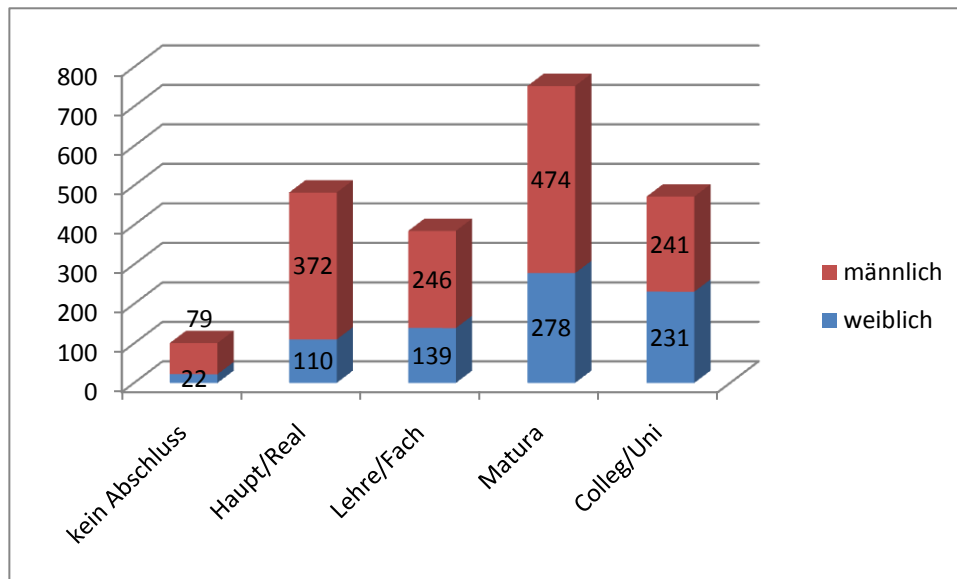


Abbildung 14: Ausbildung nach Geschlecht

Hinsichtlich des Alters wurden höchst signifikante Unterschiede festgestellt (χ^2 (20, $N = 2046$) = 939,87, $p < 0,001$). Da sich die Ausbildungssituation mit zunehmendem Alter verändert, wird nicht näher darauf eingegangen.

8.1.6 Beruf

Über ihre Berufsausübung machten 2206 Personen eine Auskunft. Mehr als ein Drittel gab an sich in Ausbildung zu befinden ($n = 927$, 42,02%). Es wurden 640 Angestellte oder Beamte (29,01%) und 122 Arbeiter/innen (5,53%) in der Stichprobe gezählt. Zum Befragungszeitpunkt gaben 195 Personen (8,84%) an selbstständig zu sein und 171 zählten sich zu den nicht erwerbstätigen (7,75%). Die Stichprobe enthält 41 Hausfrauen oder Hausmänner (1,86%), sowie 59 Pensionisten (2,67%). 15 Personen gaben an sich in Karenz zu befinden (0,68%). Die Option „anderes“ wurde von 36 Personen (1,63%) – zumeist Grundwehr – und Zivildienern angekreuzt (siehe Abbildung 15).

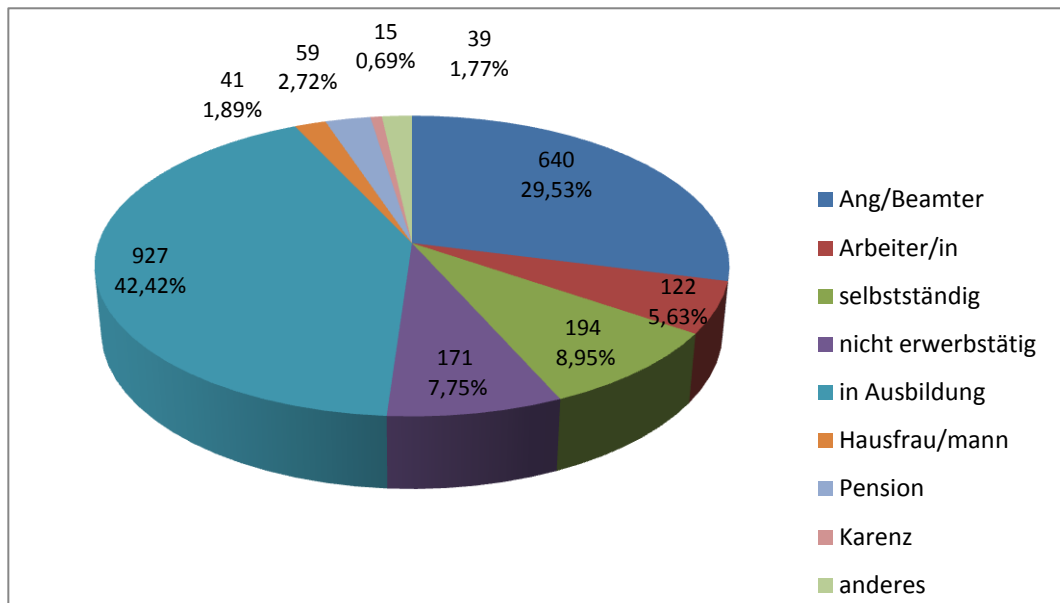


Abbildung 15: Beruf

Die Variable für Berechnungen ist in 5 Gruppen eingeteilt: Angestellte, Beamte und Arbeiter/innen bilden mit 35,12% die zweitgrößte Gruppe ($n = 762$). Mit nahezu der Hälfte bilden Personen in Ausbildung die größte Gruppe (42,72%, $n = 927$). Pensionisten, Hausfrauen und Hausmänner bilden mit den Personen, die sich in Karenz befinden eine Gruppe (5,30%, $n = 115$). Personen, die angaben selbstständig oder nicht erwerbstätig zu sein bilden jeweils eine eigene Gruppe. Hinsichtlich des Geschlechts wurden höchst signifikante Unterschiede festgestellt ($\chi^2(4, N = 2157) = 119,65, p < 0,001$). In der Gruppe der Arbeiter/innen, Beamten und Angestellten halten sich Frauen ($n = 341, 45,05%$) und Männer ($n = 416, 54,95%$) fast die Waage. Zum Zeitpunkt der Befragung befanden sich mehr Männer unter den nicht erwerbstätigen Personen ($n = 126, 73,68%$). In der Gruppe zu Hause (Karenz, Pension, Hausfrau/Hausmann) befinden sich mehr Frauen ($n = 73, 64,60%$) (siehe Abbildung 16).

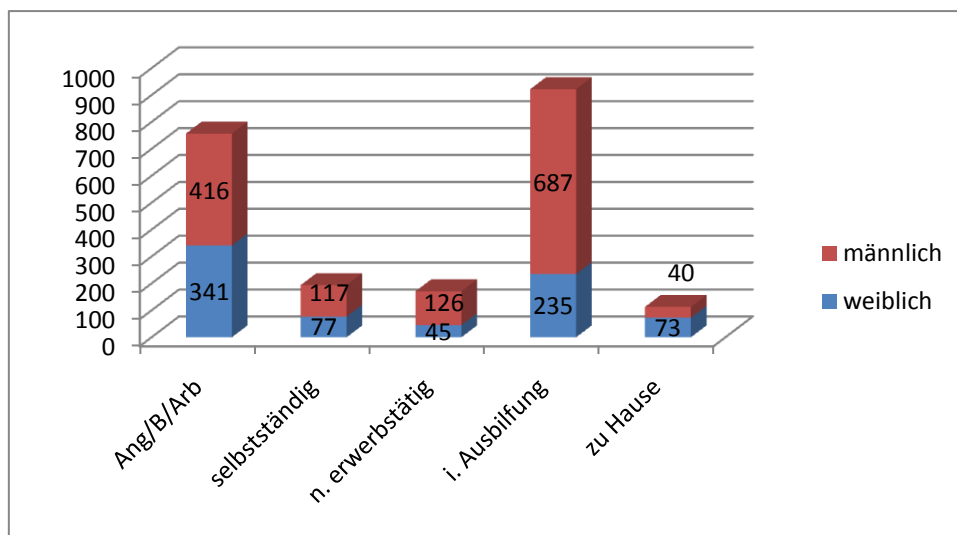


Abbildung 16: Beruf nach Geschlecht

Es wurden höchst signifikante Unterschiede zwischen den Berufsgruppen in Bezug auf das Alter festgestellt (χ^2 (20, $N = 2014$) = 1086,04, $p < 0,001$). Mehr als ein Drittel der selbstständig erwerbstätigen Personen sind älter als 41 Jahre ($n = 64$, 35,36%). Unter den nicht erwerbstätigen Personen befinden sich viele Teenager ($n = 38$, 23,75%). Mehr als die Hälfte der Personen, die angab zu Hause zu sein gehören der ältesten Gruppe an ($n = 53$, 55,79%). Im Allgemeinen ist zu beachten, dass sich die berufliche Situation im Laufe des Lebens ändert (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11: Altersgruppen nach Beruf

Alter		Ang/B/Arbeiter	selbstständig	n. erwerbstätig	in Ausbildung	zu Hause
13-18	<i>n</i>	9	5	38	333	1
	%	1,29	2,76	23,75	37,71	1,05
19-21	<i>n</i>	47	6	27	248	0
	%	6,76	3,31	16,88	28,09	0,00
22-25	<i>n</i>	115	20	27	208	4
	%	16,55	11,05	16,88	23,56	4,21
26-30	<i>n</i>	176	36	27	78	11
	%	25,32	19,89	16,88	8,83	11,58
31-41	<i>n</i>	187	50	23	14	26
	%	26,91	27,62	14,38	1,59	27,37
42-83	<i>n</i>	161	64	18	2	53
	%	23,17	35,36	11,25	0,23	55,79
Gesamt	<i>n</i>	695	181	160	883	95
	%	100	100	100	100	100

8.1.7 Wohnsituation

2207 Personen gaben eine Auskunft über ihre Wohnsituation. Zur Beantwortung dieser Frage standen 6 Kategorien zur Auswahl. Ein Drittel der Personen ($n = 784$, 35,52%) gab an bei den Eltern zu wohnen. 21,57% der Teilnehmer/innen leben in einem Einpersonenhaushalt ($n = 478$), hingegen 19,35% mit ihrem Partner zusammen ($n = 427$). 10,38% der Teilnehmer/innen gaben an in einer WG (Wohngemeinschaft) zu leben. 9,83% leben mit Partner und Kindern zusammen ($n = 217$), 2,40% mit Kindern (ohne Partner) ($n = 53$). 19 Personen gaben an in einer anderen Wohnform zu leben (0,86%).

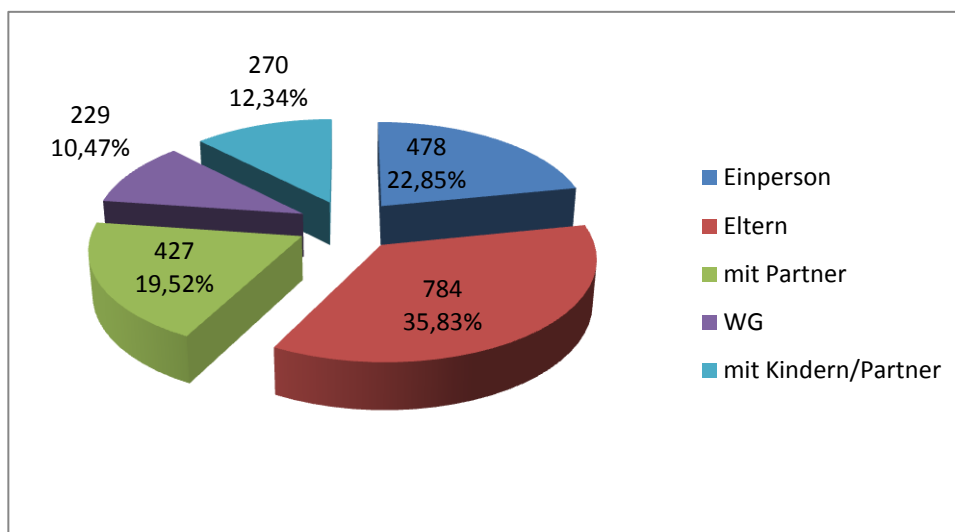


Abbildung 17: Wohnsituation Gruppen

In einer neu kodierten Variable wurde die Wohnsituation in Gruppen zusammengefasst: Personen, die mit Partner und Kindern und jene, die mit Kindern zusammenwohnen wurden zu einer Gruppe zusammengefasst ($n = 270$, 12,34%). Personen, die eine andere Wohnform angaben wurden aus der Berechnung ausgeschlossen (siehe Abbildung 17). Es bestehen höchst signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Wohnsituation ($\chi^2(4, N = 2177) = 202,85, p < 0,001$) (siehe Tabelle 12). Unter den Personen, die alleine wohnen befinden sich signifikant mehr Männer ($n = 294$, 62,16%) als Frauen ($n = 179$, 37,84%). Der Großteil der Teilnehmer/innen, die mit ihren Eltern zusammen wohnen ist männlich ($n = 631$, 80,69%). Personen, die mit ihren Kindern zusammen wohnen sind zum Großteil weiblich ($n = 152$, 56,72%).

Tabelle 12: Geschlecht nach Wohnsituation

	Frauen	Männer	Gesamt
Einpersonenhaushalt	179	294	473
	37,84	62,16	100
mit Eltern	151	631	782
	19,31	80,69	100
mit Partner	224	201	425
	52,71	47,29	100
In WG	66	163	229
	28,82	71,18	100
mit Kind	152	116	268
	56,72	43,28	100

Auch in Bezug auf das Alter bestehen zwischen den Wohnformen höchst signifikante Unterschiede ($\chi^2(20, N = 2031) = 1531,26, p < 0,001$). Tabelle 13 zeigt die Wohnsituation nach den Altersgruppen geordnet. 24,31% der Personen, die in einem Einpersonenhaushalt wohnen sind zwischen 31 und 41 Jahren alt ($n = 106$). Fast die Hälfte der Teilnehmer/innen, die mit ihren Kindern zusammen wohnen, gehört in die älteste Altersgruppe ($n = 113, 47,48\%$). Eine Person dieser Gruppe befindet sich noch im Teenager-Alter ($n = 1, 0,42$).

Tabelle 13: Altersgruppen nach Wohnsituation

		Einpersonh.	mit Eltern	mit Partner	WG	mit Kind	N
13-18	<i>n</i>	8	375	2	5	1	391
	%	1,83	50,27	0,51	2,31	0,42	55,34
19-21	<i>n</i>	39	230	19	50	2	340
	%	8,94	30,83	4,81	23,15	0,84	68,57
22-25	<i>n</i>	93	98	85	85	11	372
	%	21,33	13,14	21,52	39,35	4,62	99,96
26-30	<i>n</i>	100	36	110	56	27	329
	%	22,94	4,83	27,85	25,93	11,34	92,89
31-41	<i>n</i>	106	6	88	15	84	299
	%	24,31	0,80	22,28	6,94	35,29	89,62
42-83	<i>n</i>	90	1	91	5	113	300
	%	20,64	0,13	23,04	2,31	47,48	93,6

8.2 Internetnutzung und Internetdienste

Die Untersuchungsteilnehmer/innen wurden angehalten die Internetnutzung für private und berufliche Zwecke innerhalb einer Woche in Stunden anzugeben. Danach folgten Fragen zu der Nutzungsdauer verschiedener Internetdienste.

8.2.1 Wöchentliche Internetnutzung privat

2202 Personen machten zu ihrer privaten Internetnutzung innerhalb einer Woche eine Angabe. Durchschnittlich wird das Internet 25 Stunden ($M = 25,49$, $SD = 20,49$) in der Woche für private Zwecke genutzt; Minimum eine Stunde, Maximum 168 Stunden. Mehr als ein Viertel verbringt 11 bis 20 Stunden wöchentlich im Internet ($n = 629$, 28,56%). Ebenfalls ein Viertel gab an das Internet 1 bis 10 Stunden ($n = 541$, 24,57%) in der Woche zu nutzen. 20,89% verbringen 21 bis 30 Stunden im Internet ($n = 460$). 31 bis 40 Stunden Online-Zeit gaben 12,17% an ($n = 268$). 13,81% der Teilnehmer verbringen mehr als 40 Stunden ihrer Freizeit online ($n = 304$).

Der Geschlechterunterschied hinsichtlich der Internetnutzung ist höchst signifikant ($z(2190) = -13,69$, $p < 0,001$). In einem Zeitrahmen von 1 bis 10 Stunden wird das Internet vermehrt von Frauen genutzt ($n = 279$, 51,86%). In der Internetnutzung über längere Zeitperioden überwiegt jeweils eindeutig das männliche Geschlecht. Je länger die Nutzungsdauer, desto größer wird der prozentuale Anteil der Männer. Das Internet wird privat von 38 Frauen länger als 40 Stunden in der Woche genutzt (12,71%); im Vergleich dazu von 261 Männern (87,29%) (siehe Abbildung 18).

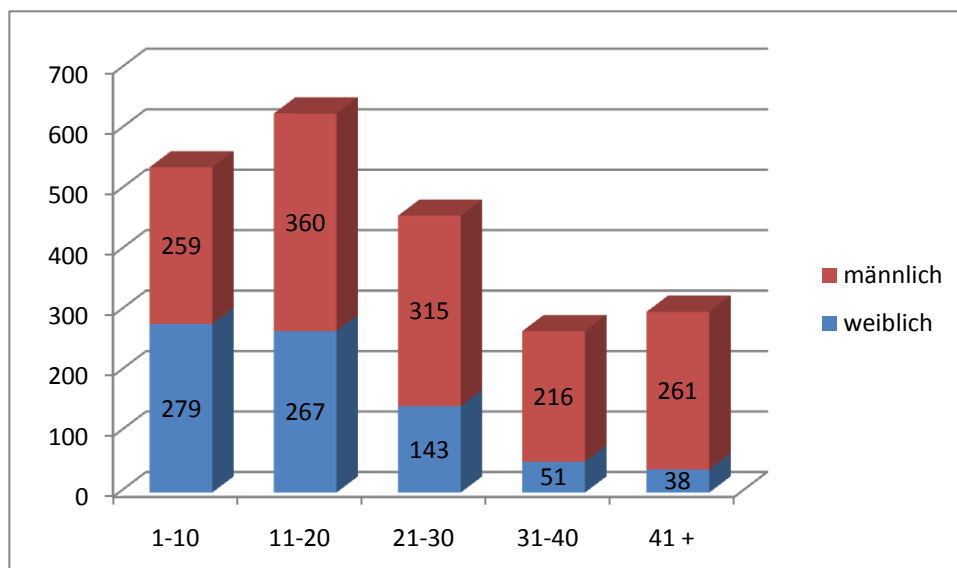


Abbildung 18: Nutzung privat nach Geschlecht

Die private Internetnutzung von Personen, die in einer Partnerschaft leben unterscheidet sich höchst signifikant von alleinstehenden Personen ($z(2195) = -9,89, p < 0,001$). Singles verbringen durchschnittlich 29 Stunden ($M = 28,76, SD = 21,83$) in der Woche online. Personen in Partnerschaft nutzen das Internet durchschnittlich 21 Stunden in der Woche für private Zwecke ($M = 21,11, SD = 17,35$).

Mittels Varianzanalyse wurden höchst signifikante Unterschiede der Altersgruppen in Bezug auf die Internetnutzung privat festgestellt ($F(5, 1944,64) = 21,77, p < 0,001$). Diese sind jedoch entsprechend der Effektstärke als klein zu bezeichnen ($\eta^2 = 0,05$). Personen zwischen 19 und 21 Jahren nutzen das Internet innerhalb einer Woche am längsten ($M = 31,10, SD = 22,47$), Teilnehmer/innen ab 42 Jahren am kürzesten ($M = 18,01, SD = 20,80$). Tabelle 14 zeigt die Mittelwerte der Internetnutzung privat nach Altersgruppen.

Tabelle 14: Mittelwerte der Altersgruppen nach Internetnutzung privat

Alter	N	M	SD
13-18	391	30,18	17,19
19-21	347	31,1	22,47
22-25	376	27,63	22,19
26-30	327	23,47	18,31
31-41	302	21,59	19,05
42-83	302	18,01	20,80
Gesamt	2045	25,73	20,60

Die Post-Hoc-Tests zeigen keine signifikanten Unterschiede zwischen der ältesten und der nächst jüngeren Altersgruppe ($p = 0,235$). Zwischen dieser und der Gruppe der 26 bis 30jährigen Personen konnte ebenso kein signifikanter Unterschied festgestellt werden ($p = 0,807$). Zwischen der Gruppe der 22-25jährigen Personen konnten keine signifikanten Unterschiede zur Gruppe der 13 bis 18jährigen ($p = 0,480$) und den Personen zwischen 19 und 21 Jahren ($p = 0,294$) festgestellt werden. Der Unterschied zwischen den zwei jüngsten Altersgruppen ist ebenfalls nicht signifikant ($p = 0,990$).

8.2.2 Wöchentliche Internetnutzung beruflich

2132 Personen machten eine Angabe zu ihrer wöchentlichen Internetnutzungshäufigkeit für berufliche Zwecke. Die durchschnittliche berufliche Nutzung beträgt 11 Stunden ($M = 11,03$, $SD = 13,96$). Die Spannweite beträgt 140, wobei das Minimum Null Stunden und das Maximum 140 Stunden beträgt. Da mehrere Personen in unterschiedlichen Berufssparten angaben das Internet beruflich nicht zu nutzen, wurde eine neue Variable kreiert, in der diese Personen nicht einbezogen wurden. In Abbildung 19 wird deutlich, dass 22,49% ($n = 394$) der Personen das Internet beruflich 1 bis 2 Stunden, und 22,15% ($n = 388$) das Internet 3 bis 5 Stunden in der Woche für berufliche Zwecke einsetzen. Mehr als 26 Stunden beruflich im Netz sind 18,15% ($n = 318$).

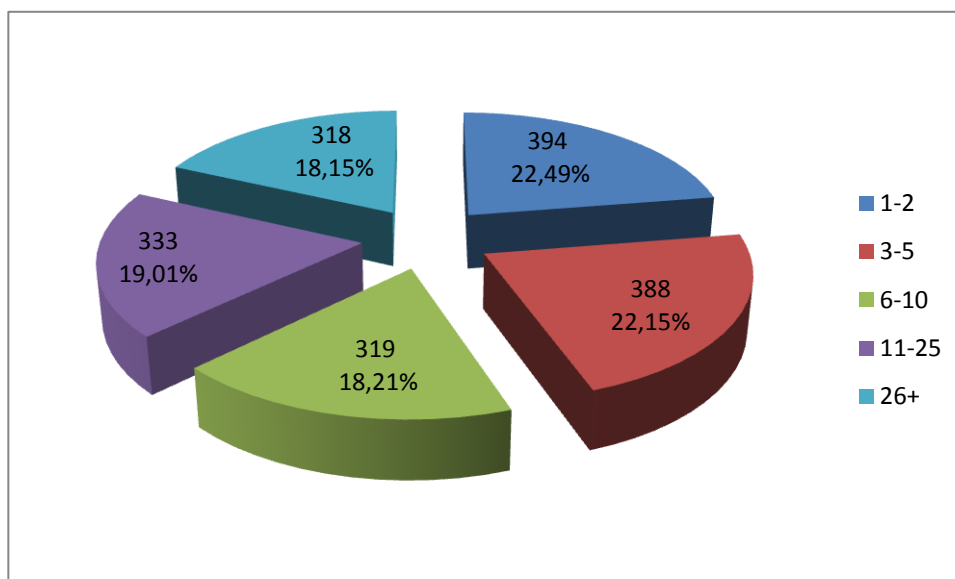


Abbildung 19: Nutzung beruflich

Die Berechnung eines U-Tests, um Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts in der beruflichen Internetnutzungshäufigkeit festzustellen, führt zu einem nicht signifikantem Ergebnis ($z(2119) = -0,124$, $p = 0,90$).

In Bezug auf die Altersgruppen bestehen höchst signifikante Unterschiede ($F(5, 1494,47) = 31,55, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,10$). Je älter die Teilnehmer/innen, desto mehr nutzen sie das Internet beruflich. Die ältesten Personen (ab 42 Jahren) sind im Durchschnitt 15 Stunden für berufliche Zwecke online ($SD = 17,89$). Die 26 bis 30jährigen Teilnehmer/innen verbringen knapp mehr Zeit im Netz ($M = 14,40, SD = 14,03$) als die Personen im Alter von 31 bis 41 Jahren ($M = 14,11, SD = 14,89$). Die jüngsten Teilnehmer/innen sind im Durchschnitt 8 Stunden in der Woche beruflich online ($M = 8,14, SD = 11,13$). Keine signifikanten Unterschiede wurden zwischen der Gruppe der 31 bis 41jährigen Personen, und der Gruppe der 22 bis 25 Jahre alten Teilnehmer/innen ($p = 0,121$), wie auch mit den Personen zwischen 26 und 30 Jahren ($p = 1$) und den ältesten Teilnehmer/innen ($p = 0,986$) festgestellt. Diese Gruppe wies keinen signifikanten Unterschied zu den Personen zwischen 26 und 30 Jahre auf ($p = 0,997$).

Tabelle 15 zeigt die durchschnittliche Internetnutzung beruflich und privat in Abhängigkeit der beruflichen Tätigkeit. Personen, die angaben nicht erwerbstätig zu sein nutzen das Internet durchschnittlich 40 Stunden pro Woche ($M = 39,76, SD = 34,44$), gefolgt von Personen in Ausbildung ($M = 28,88, SD = 18,55$). Die niedrigste private Stundenanzahl ergab sich bei selbstständig erwerbstätigen Personen ($M = 19,25, SD = 19,24$). Sie sind mit 22 Stunden ($M = 22,28, SD = 19,12$) die Berufsgruppe mit der höchsten durchschnittlichen Internetnutzung innerhalb einer Woche. Angestellte, Beamte und Arbeiter/innen brauchen das Internet durchschnittlich 14 Stunden ($M = 13,93, SD = 14,78$) pro Woche. Warum nicht erwerbstätige Personen, sowie Teilnehmer aus der Gruppe „zu Hause“ diese Frage mit einer Stundenanzahl beantworteten kann nur vermutet werden.

Tabelle 15: Internetnutzung abhängig von Beruf

Berufsgruppe	Nutzung p.		Nutzung b.	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Ang/B/Arb.	20,18	17,06	13,93	14,78
selbstständig	19,25	19,24	22,28	19,12
n. erwerbstätig	39,76	34,44	3,81	7,97
in Ausbildung	28,88	18,55	8,27	10,22
zu Hause	22,93	16,12	3,66	14,35

8.2.3 Internetdienste und ihre Nutzung

Wie in Kapitel 7.1 beschrieben, orientierte sich die Rekrutierung der Stichprobe an der Häufigkeit gesuchter Informationen im Internet erhoben mit einer Studie im Auftrag der ARD und ZDF Mediagroup (van Eimeren et al., 2008). Zur Befragung der Nutzung verschiedener Internetdienste wurde diese Studie zu Vergleichszwecken herangezogen. Personen, die angaben einen Dienst nicht täglich zu nutzen, wurden nach dem Gebrauch mindestens einmal wöchentlich befragt.

Tabelle 16: Nutzung der Internetdienste täglich

	Gar nicht	0-1 h	1-2 h	2-3 h	3-4 h	4-5 h	>5 h	N
E- Mail	7,42	78,82	9,55	1,72	0,81	0,63	1,04	2210
ziel. Info	11,50	56,74	21,72	5,84	2,07	1,01	1,10	2173
Surfen	11,75	37,03	25,84	13,27	4,93	2,72	4,47	2171
Foren/Newsg./Chats	27,39	31,93	19,22	10,10	4,77	2,75	3,85	2180
Instant Messenger	38,53	24,05	13,56	8,73	4,09	3,34	7,71	2154
Online-Communities	25,29	35,16	19,20	8,72	4,66	2,77	4,20	2167
live Radio	63,50	18,00	6,51	4,12	1,80	1,98	4,12	2167
live Fernsehen	80,66	11,74	4,66	1,63	0,51	0,28	0,51	2146
z.v. Video/ TV	68,97	17,46	7,62	3,16	1,11	0,70	0,98	2153
z.v. Audio/ Radio	81,22	12,41	3,28	1,41	0,47	0,37	0,84	2135
Suchmaschinen	1,27	59,04	24,12	7,75	3,13	1,95	2,76	2207
Homebanking	43,66	53,10	2,24	0,60	0,14	0,23	0,05	2192
Onlinespiele	52,77	18,2	10,98	6,95	3,84	2,56	4,71	2187
Onlineauktionen	63,62	30,35	4,29	1,19	0,37	0,05	0,14	2191
Onlineshopping	39,38	51,74	6,41	1,60	0,32	0,27	0,27	2184
Download Dateien	12,36	43,00	17,27	9,09	4,00	3,86	10,41	2200
RSS-Feeds	63,30	22,72	7,91	3,01	1,06	0,79	1,20	2161
Buch/CD Bestellung	50,69	44,42	3,71	0,78	0,09	0,18	0,14	2186
Partnerbörse	85,58	10,04	2,21	1,01	0,69	0,09	0,37	2171
Download Musik	34,61	36,07	14,38	5,80	2,28	1,78	5,07	2190
Download a. Audiodateien	54,79	29,27	7,56	2,89	1,24	1,00	3,25	2183

Das versenden und empfangen von E- Mails wird täglich von drei Viertel ($n = 1742$, 78,82%) der Stichprobe bis zu einer Stunde genutzt. Online-Communities werden von einem Drittel ($n = 762$, 35,16%) der Stichprobe bis zu einer Stunde am Tag genutzt. Auch Suchmaschinen werden in diesem Zeitrahmen von 59,04% ($n = 1303$) verwendet. 51,74% ($n = 1130$) verbringen täglich bis zu einer Stunde bei Online-Einkäufen. 4,93% der Stichprobe surfen täglich 3-4 Stunden ($n = 107$) im Internet. 4,77% ($n = 104$) verbringen diese Stundenanzahl auch in Gesprächsforen, Newsgroups oder Chats. Länger als fünf Stunden pro Tag laden 10,41% ($n = 229$) der Teilnehmer/innen Dateien aus dem Internet. 7,71% ($n = 166$) kommunizieren täglich mehr als fünf Stunden mit Anderen über Instant Messenger. 4,71% der Stichprobe ($n = 103$) nutzen diese Stundenanzahl für Onlinespiele.

Zu der Option Audiodateien und Radio zeitversetzt zu hören machten nur 2135 Personen eine Angabe. 12,41% ($n = 265$) nutzen diesen Internetdienst täglich bis zu eine Stunde, 0,84% ($n = 18$) über fünf Stunden täglich. Täglich am wenigsten genutzt werden Partnerbörsen. 85,58% ($n = 1858$) der Teilnehmer/innen nutzen diese nicht täglich. Täglich über das Internet live ferngesehen wird nur von 19,34% ($n = 415$) (siehe Tabelle 16).

In der täglichen Nutzung von Internetdiensten konnte bei den meisten Angeboten ein hoch signifikanter Geschlechterunterschied ermittelt werden. 80% der Dienste werden vermehrt von Männern genutzt. Download von Dateien ($M = 3,51$, $SD = 1,87$), Musik ($M = 2,58$, $SD = 1,68$) und anderen Audiodateien ($M = 1,99$, $SD = 1,46$) werden signifikant länger von Männern genutzt. Sie verbringen auch mehr Zeit im Internet um zielgerichtet Informationen zu suchen ($M = 2,45$, $SD = 1,07$). Männer surfen ($M = 3,10$, $SD = 1,50$) signifikant länger als Frauen. Interessanter Weise scheinen sie auch kommunikativer im Internet zu sein. Sie verbringen mehr Zeit in Online-Communities ($M = 2,64$, $SD = 1,55$), Foren, Newsgroups oder Chats ($M = 2,61$, $SD = 1,54$) und in der Kommunikation mittels Instant Messenger ($M = 2,83$, $SD = 1,90$).

Frauen hingegen nutzen signifikant mehr Zeit um E-Mails zu versenden und empfangen ($M = 2,22$, $SD = 0,79$). Sie bestellen auch vermehrt Bücher und CDs über das Internet ($M = 1,70$, $SD = 0,64$). Hinsichtlich Online-Shopping konnte kein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt werden ($z(2167) = -0,149$, $p = 0,882$). Die Geschlechter unterscheiden sich auch nicht signifikant hinsichtlich der täglichen Nutzung von Homebanking und Partnerbörsen (siehe Tabelle 17).

Tabelle 17: Nutzung der Internetdienste täglich nach Geschlecht

	N	n (w)	n (m)	M	SD	M (w)	M (m)	Z	Sign.
E-Mail	2210	782	1413	2,16	0,80	2,22	2,12	-4,13	,000
ziel. Info	2173	767	1391	2,38	1,02	2,24	2,45	-4,40	,000
Surfen	2171	759	1397	2,89	1,46	2,48	3,10	-9,98	,000
Foren/Newsg./Chats	2180	767	1398	2,57	1,54	2,48	2,61	-2,43	,015
Instant Messenger	2154	750	1389	2,57	1,84	2,07	2,83	-10,63	,000
Online-Communities	2167	766	1386	2,57	1,54	2,43	2,64	-3,61	,000
live Radio	2167	759	1393	1,85	1,53	1,47	2,05	-8,82	,000
live Fernsehen	2146	756	1375	1,32	0,83	1,21	1,38	-5,87	,000
z.v. Video/ TV	2153	760	1379	1,56	1,07	1,45	1,61	-3,57	,000
z.v. Audio/ Radio	2135	750	1372	1,32	0,87	1,18	1,38	-5,21	,000
Suchmaschinen	2207	776	1414	2,69	1,17	2,57	2,75	-3,59	,000
Homebanking	2192	776	1399	1,61	0,63	1,62	1,60	-1,24	,214
Online-Spiele	2187	769	1169	2,17	1,68	1,73	2,41	-9,17	,000
Online-Auktionen	2191	773	1401	1,45	0,71	1,41	1,47	-2,60	,009
Online-Shopping	2184	773	1394	1,74	0,77	1,74	1,73	-0,15	,882
Download Dateien	2200	771	1412	3,03	1,79	2,11	3,51	-20,01	,000
RSS-Feeds	2161	755	1390	1,63	1,10	1,24	1,83	-13,88	,000
Buch/ CD Bestellung	2186	771	1398	1,56	0,68	1,70	1,48	-8,50	,000
Partnerbörse	2171	768	1368	1,23	0,70	1,17	1,25	-1,79	,073
Download Musik	2190	771	1402	2,31	1,54	1,80	2,58	-11,74	,000
Download a. Audiodateien	2183	771	1395	1,83	1,34	1,51	1,99	-9,06	,000

In der Studie der ARD/ZDF-Projektgruppe Multimedia von van Eimeren et al. (2008) wurden die Teilnehmer/innen hinsichtlich der Nutzung verschiedener Internetdienste mindestens einmal wöchentlich befragt. Die höheren Werte in der aktuellen Studie sind wahrscheinlich darauf zurück zu führen, dass es sich im Gegensatz zu der ARD Studie um eine Online-Stichprobe handelt. Die Teilnehmer/innen der älteren Studie wurden durch eine telefonische Umfrage ermittelt. In Abbildung 20 und Abbildung 21 sind die Häufigkeiten der beiden Studien im Vergleich zu sehen.

Im Vergleich wird deutlich, dass in den zwei Studien die gleichen Dienste am häufigsten genutzt werden. Suchmaschinen werden von 99,73%, beziehungsweise 84,00% (ARD/ZDF Studie) der Teilnehmer/innen mindestens einmal wöchentlich genutzt; gefolgt von E-Mail Nutzung und zielgerichteter Suche nach Informationen. Große Unterschiede befinden sich im Bereich Download. Download von Dateien (90,64%), Musik (70,59%) und anderen Audiodateien (53,46%) wird in der aktuellen Studie wesentlich mehr

genutzt. Surfen (90,60%) und Homebanking (62,77%) werden annähernd doppelt so oft von den Teilnehmern/innen innerhalb einer Woche getätigt. Partnerbörsen (15,94%) werden hier am wenigsten genutzt, im Gegensatz zu live Fernsehen (3,00%) und zeitversetzt Radio hören (3,00%) in der älteren Studie. Auffällig sind auch die großen Unterschiede in Buch und CD-Bestellung. Die Hälfte der aktuellen Stichprobe nutzt diesen Dienst mindestens einmal wöchentlich, während 7% der ARD/ZDF Stichprobe solche Online-Bestellungen vornahm (siehe Abbildung 20 und Abbildung 21).

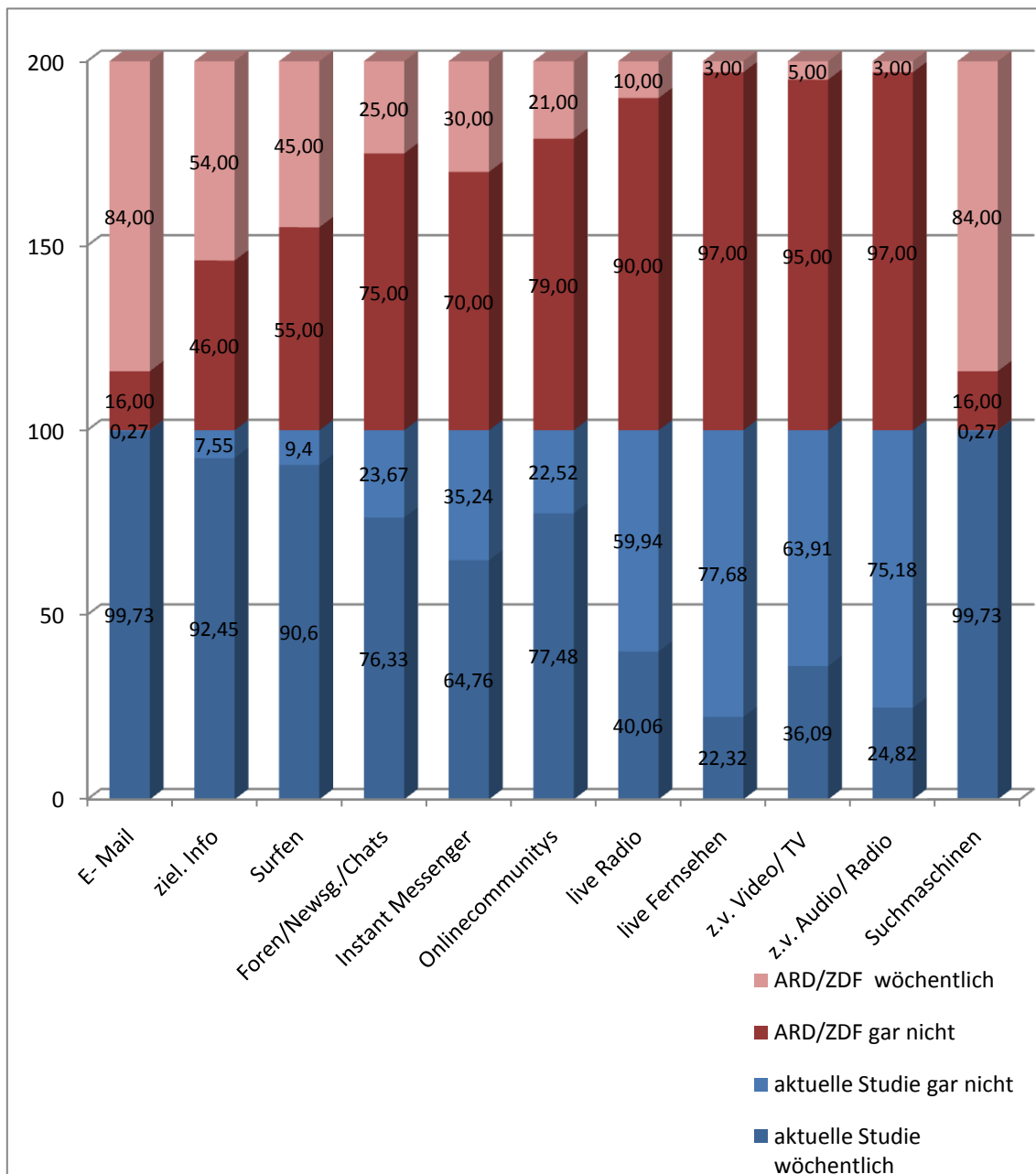


Abbildung 20: Vergleich mit ARD/ZDF-Studie 1

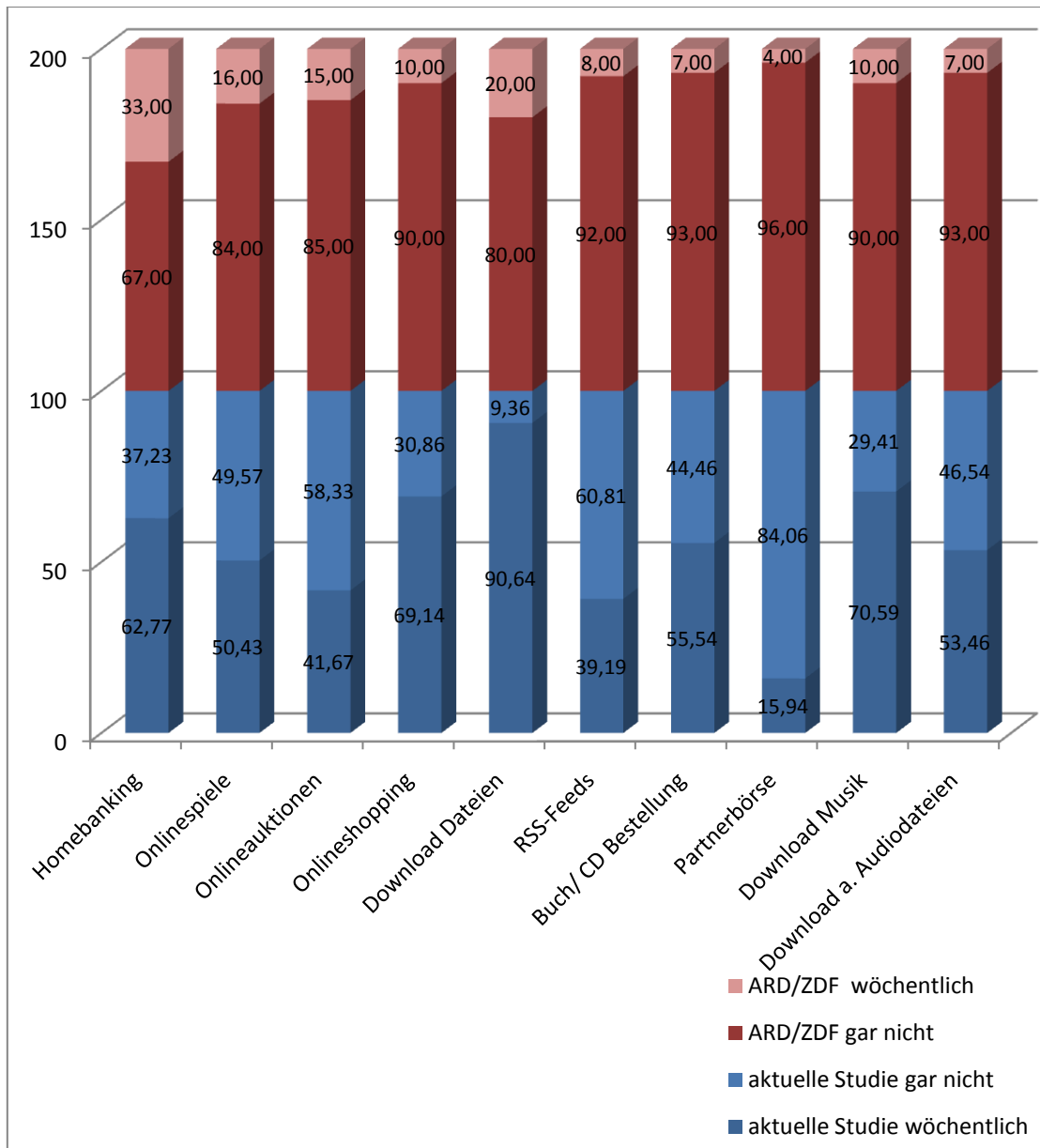


Abbildung 21: Vergleich mit ARD/ZDF-Studie 2

8.3 Problematischer Internetgebrauch

Hahn und Jerusalem (2001) nahmen in der Internetsuchtskala-20 die Unterteilung in drei Gruppen des Internetgebrauchs – unauffällig, gefährdet und süchtig – vor. Diese wurde für die Einteilung der aktuellen Stichprobe übernommen. In Folge werden die in der Literatur gebräuchlichen Termini Internetsucht und problematischer Internetgebrauch synonym verwendet.

8.3.1 Unterteilung der Stichprobe in drei Gruppen der Internetnutzung nach Hahn und Jerusalem (2001)

2216 Personen füllten die ISS-20 von Hahn und Jerusalem (2001) aus. 2013 (90,84%) Personen konnten der Gruppe unauffällig zugewiesen werden und 139 (6,27%) Teilnehmer/innen gelten nach Hahn und Jerusalem als Internetsucht gefährdet. 64 (2,89%) Personen der Stichprobe wurden als internetsüchtig eingeordnet (siehe Abbildung 22).

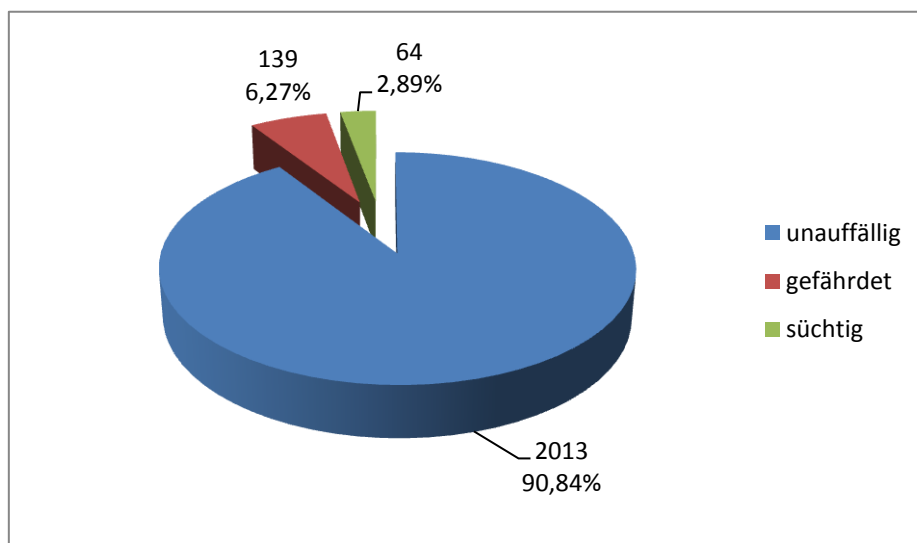


Abbildung 22: Gruppen der Internetnutzung

8.3.2 Unterscheiden sich die drei Gruppen des Internetgebrauchs hinsichtlich soziodemographischer Daten?

8.3.2.1 Geschlecht

Zwischen Männern und Frauen wurden höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung von problematischem Internetgebrauch festgestellt ($t(2199) = -7,61, p < 0,001$). Männer der Stichprobe erreichen mit einem Mittelwert von 35,71 ($SD = 10,50$) signifikant höhere Werte als Frauen ($M = 32,23, SD = 9,89$).

Tabelle 18: Geschlecht nach Internetgebrauch

ISS-20		Frauen	Männer
unauffällig	<i>n</i>	733	1265
	%	36,69	63,31
gefährdet	<i>n</i>	32	107
	%	23,02	76,98
süchtig	<i>n</i>	17	45
	%	27,42	72,58

Tabelle 18 zeigt die drei Gruppen der ISS-20 nach der Geschlechterverteilung. Unter den internetsüchtigen Personen der Stichprobe befinden sich ungefähr zu drei Viertel Männer ($n = 45, 72,58\%$) und zu einem Viertel weibliche Teilnehmer/innen ($n = 17, 27,42\%$)

8.3.2.2 Alter

Hinsichtlich des Alters konnten ebenfalls höchst signifikante Unterschiede festgestellt werden ($F(5, 2019,66) = 19,83, p < 0,001$). Aufgrund der Effektstärke sind diese als eher klein zu erachten ($\eta^2 = 0,05$). Da die Varianzen keine Homogenität aufweisen wurde eine ANOVA nach Brown & Forsythe berechnet.

Tabelle 19: Mittelwerte der Altersgruppen nach Internetgebrauch

Alter	N	M	SD
13-18	392	37,54	10,72
19-21	347	36,22	11,18
22-25	379	35,41	10,04
26-30	329	33,94	10,17
31-41	302	33,51	10,00
42-83	303	30,41	9,13
Gesamt	2052	34,7	10,49

Tabelle 19 zeigt die Mittelwerte der Altersgruppen in der ISS-20. Die jüngste Altersgruppe zeigt die höchste Ausprägung hinsichtlich problematischen Internetverhaltens ($M = 37,54$, $SD = 10,72$). Je älter die Teilnehmer/innen, desto niedrigere sind die Werte in der Skala. Nach den Post-Hoc-Vergleichen der Altersgruppen zu Folge konnte kein signifikanter Unterschied zwischen den zwei jüngsten Altersgruppen ermittelt werden ($p = 0,573$). Zwischen der zweiten und der dritten Gruppe ($p = 0,098$) konnte wie auch mit der vierten ($p = 0,063$) kein signifikanter Unterschied festgestellt werden. Zwischen der Gruppe der 22 bis 25jährigen und den 31 bis 41jährigen Personen ist der Unterschied nicht signifikant ($p = 0,141$); wie auch zwischen der Gruppe der ältesten Teilnehmer/innen und den 26 bis 30 jährigen Personen ($p = 0,995$).

Unter den Teilnehmer/innen mit abhängigem Internetverhalten befinden sich 18 Personen (29,03%) im Alter von 13 bis 18 Jahren, 16 Personen (25,81%) in der nächsten Altersgruppe und 11 Studienteilnehmer/innen (17,74%) in der Gruppe der 22 bis 25jährigen. Personen ab einem Alter von 26 Jahren sind weniger betroffen. Unter Personen mit problematischem Internetgebrauch befinden sich fünf aus der ältesten Gruppe (42-83 Jahre) (8,06%).

8.3.2.3 Familienstand

Teilnehmer/innen, die sich in einer Partnerschaft befinden, unterscheiden sich höchst signifikant von alleinstehenden Personen hinsichtlich problematischem Internetgebrauchs ($z(2204) = -7,83$, $p < 0,001$). Sie erreichen im Durchschnitt niedrigere Werte ($M = 31,12$, $SD = 7,47$) in der ISS-20 im Vergleich zu Singles ($M = 33,11$, $SD = 7,70$).

Tabelle 20: Familienstand nach Internetgebrauch

ISS-20		Single	Partner	N
unauffällig	<i>n</i>	1098	906	2004
	%	54,79	45,21	100
gefährdet	<i>n</i>	100	38	138
	%	72,46	27,54	100
süchtig	<i>n</i>	50	12	62
	%	80,65	19,35	100

Nach der Einteilung von Hahn und Jerusalem (2001) ist der Großteil der internetsüchtigen Personen alleinstehend ($n = 50$, 80,65%). Auch unter den gefährdeten Personen befinden sich wesentlich mehr Singles ($n = 100$, 72,46%) im Vergleich zu Teilnehmer/innen in einer Partnerschaft ($n = 38$, 27,54%) (siehe Tabelle 20).

8.3.2.4 Herkunftsland

Zwischen Österreich und Deutschland besteht ein höchst signifikanter Unterschied in der Ausprägung von problematischem Internetgebrauch ($t(2128) = -6,52$, $p < 0,001$). Teilnehmer/innen aus Deutschland erreichen einen Durchschnittswert von 35,60 ($SD = 10,45$), Österreicher/innen durchschnittlich einen Wert von 32,62 ($SD = 10,05$).

Tabelle 21: Herkunftsland nach Internetgebrauch

ISS-20		Österreich	Deutschland	N
unauffällig	<i>n</i>	775	1161	1936
	%	40,03	59,97	100
gefährdet	<i>n</i>	43	89	132
	%	32,58	67,42	100
süchtig	<i>n</i>	17	43	60
	%	28,33	71,67	100

In die Gruppe der süchtigen Teilnehmer/innen wurden 17 Österreicher (28,33%) und 43 Personen aus Deutschland einbezogen (71,67%) (siehe Tabelle 21). Unter den gefährdeten Teilnehmer/innen befinden sich doppelt so viele Personen aus Deutschland ($n = 89$, 67,42%) (wie aus Österreich: $n = 43$, 32,58%).

8.3.2.5 Ausbildung

Auch im Vergleich der erfassten Ausbildungen sind die Unterschiede im Internetgebrauch höchst signifikant ($F(4, 997,34) = 8,86, p < 0,001$). Die Unterschiede sind jedoch nicht gravierend, sondern als klein zu bezeichnen ($\eta^2 = 0,03$). Die höchsten Werte erreichte die Gruppe der Real- und Hauptschulabsolventen ($M = 36,75, SD = 11,18$). Der Durchschnittswert derjenigen, die angaben keine Ausbildung abgeschlossen zu haben liegt knapp darunter ($M = 36,03, SD = 11,22$). Teilnehmer/innen mit Matura erreichen durchschnittlich einen Score von 34,20 ($SD = 9,60$). Personen mit einem Fachschulabschluss oder einer abgeschlossenen Lehre wurden in eine Gruppe zusammengefügt. Sie erreichen die niedrigsten Werte bezüglich problematischen Internetgebrauchs ($M = 33,23, SD = 10,74$). Die Post-Hoc-Vergleiche (nach Games & Howell) zeigen höchst signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der Haupt- und Realschulabsolventen und den anderen Ausbildungsgruppen ($p < 0,001$), nicht jedoch mit den Teilnehmer/innen ohne Abschluss ($p = 0,977$).

Tabelle 22: Ausbildung nach Internetgebrauch

ISS-20		k. Abschluß	Haupt/Real	Lehre/Fach	Matura	Colleg/Uni	N
unauffällig	n	89	427	349	694	445	2004
	%	4,44	21,31	17,42	34,63	22,21	100
gefährdet	n	8	35	28	40	27	138
	%	5,80	25,36	20,29	28,99	19,57	100
süchtig	n	4	23	9	19	8	63
	%	6,35	36,51	14,29	30,16	12,70	100

Mehr als ein Drittel der internetabhängigen Teilnehmer/innen gab an einen Real- oder Hauptschulabschluss zu haben ($n = 23, 36,51\%$). Acht der betroffenen Personen zählen zu den Akademikern ($12,70\%$); vier gaben an keinen Abschluss absolviert zu haben ($6,35\%$). Sowohl in der Gruppe der gefährdeten als auch unter den unauffälligen User/innen dominieren Personen mit Matura (gefährdet: $n = 40, 28,99\%$; unauffällig: $n = 694, 34,63\%$). Tabelle 22 zeigt die Ausprägung problematischen Internetgebrauchs nach der abgeschlossenen Ausbildung geordnet.

8.3.2.6 Beruf

Zwischen den Berufsgruppen wurden höchst signifikante Unterschiede mittels univariater Varianzanalyse nach Brown und Forsythe berechnet ($F(4, 118,30) = 31,32, p < 0,001$). Es handelt sich um einen mittleren Effekt ($\eta^2 = 0,13$). Die Gruppe der nicht erwerbstätigen Personen weist im Durchschnitt die höchsten Werte auf ($M = 38,24, SD = 12,63$). Personen, die angaben in Pension oder Karenz zu sein bilden mit Hausfrauen und Hausmännern die Gruppe „zu Hause“. Sie erreichen im Durchschnitt die niedrigsten Werte hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs ($M = 30,81, SD = 9,22$). Tabelle 23 zeigt die durchschnittlichen Werte aller Berufsgruppen.

Tabelle 23: Mittelwerte der Berufsgruppen nach Internetgebrauch

Beruf	N	M	SD
Ang/B/Arb	762	32,14	9,53
selbstständig	195	32,28	9,30
n. erwerbst.	171	38,24	12,63
i. Ausbildung	927	36,63	10,37
zu Hause	115	30,81	9,21
Gesamt	2170	34,48	10,42

Die Post-Hoc-Tests (nach Games und Howell) zeigen keine signifikanten Unterschiede zwischen der Gruppe der Arbeiter/innen/Angestellten/Beamten und einerseits selbstständig erwerbstätigen Personen ($p = 1,00$) und mit der Gruppe „zu Hause“ ($p = 0,606$). Zwischen den zuletzt genannten Gruppen konnte ebenso kein signifikanter Unterschied festgestellt werden ($p = 0,664$). Die Gruppe der nicht erwerbstätigen Personen unterscheidet sich nicht signifikant von der Gruppe „in Ausbildung“ ($p = 0,522$).

Tabelle 24: Berufsgruppen nach Internetgebrauch

		Ang/B/Arb.	selbstst.	n. erwerbst.	i. Ausbildung	zu Hause	N
unauffällig	n	718	184	137	823	110	1972
	%	36,41	9,33	6,95	41,73	5,58	100
gefährdet	n	36	7	21	70	3	137
	%	26,28	5,11	15,33	51,09	2,19	100
süchtig	n	8	4	13	34	2	61
	%	13,11	6,56	21,31	55,74	3,28	100

Nach der Einteilung von Hahn et al. (2001) befinden sich mehr als die Hälfte der süchtigen Personen in Ausbildung ($n = 34, 55,74\%$). Ungefähr ein Fünftel dieser Gruppe

ist nicht erwerbstätig ($n = 13$, 21,31%). Acht Personen (13,11%) werden zu der Berufsgruppe der Angestellten/Beamten und Arbeiter/innen gezählt, vier Teilnehmer/innen (6,56%) zu den selbstständig erwerbstätigen und zwei zu der Gruppe „zu Hause“ (3,28%) (siehe Tabelle 24).

8.3.2.7 Wohnsituation

Die meisten süchtigen Teilnehmer/innen wohnen entweder bei ihren Eltern ($n = 37$, 59,70%), oder in einem Einpersonenhaushalt ($n = 11$, 17,74%) (siehe Tabelle 25). In der Gruppe der gefährdeten Personen wohnt die Hälfte bei den Eltern ($n = 69$, 50,36%), ein Fünftel alleine ($n = 28$, 20,44%) und 12,41% mit dem Partner zusammen ($n = 17$, 12,41%). In der Gruppe der unauffälligen User/innen verhält es sich ähnlich jedoch bilden Personen, die in einer Wohngemeinschaft wohnen, die kleinste Kategorie ($n = 210$, 10,56%).

Tabelle 25: Wohnsituation nach Internetgebrauch

ISS-20		Einperson	Eltern	mit Partner	WG	mit Kind	N
unauffällig	<i>n</i>	439	678	408	210	254	1989
	%	22,07	34,09	20,51	10,56	12,77	100
gefährdet	<i>n</i>	28	69	17	13	10	137
	%	20,44	50,36	12,41	9,49	7,30	100
süchtig	<i>n</i>	11	37	2	6	6	62
	%	17,74	59,68	3,23	9,68	9,68	100

Zwischen den Wohnformen konnten höchst signifikante Unterschiede hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs ermittelt werden. Aufgrund der nicht Homogenität der Varianzen wurde eine ANOVA nach Brown und Forsythe berechnet ($F(4, 1727,28) = 25,62$, $p < 0,001$). Bezüglich der Effektstärke sind die Unterschiede eher klein ($\eta^2 = 0,06$). Teilnehmer/innen, die bei den Eltern wohnen erreichen im Durchschnitt die höchsten Werte ($M = 37,54$, $SD = 10,72$), gefolgt von Personen, die in einer Wohngemeinschaft ($M = 34,46$, $SD = 9,94$) leben. Studienteilnehmer, die angaben mit ihrem Partner zusammen zu wohnen weisen die niedrigsten Werte auf ($M = 31,68$, $SD = 8,95$). Die Post-Hoc-Vergleiche nach Games und Howel zeigen keinen signifikanten Unterschied zwischen Personen in einem Einpersonenhaushalt und jenen, die in einer WG wohnen ($p = 0,995$). Auch der Vergleich der Gruppen „mit Partner“ und „mit Kind/Partner“ ist nicht signifikant ($p = 0,979$). Letztere zeigt auch keinen signifikanten Unterschied zu den Personen aus einer WG ($p = 0,054$).

8.3.3 Unterscheiden sich die drei Gruppen des Internetgebrauchs hinsichtlich der Nutzungsdauer privat und beruflich?

Zwischen Personen in den drei Gruppen der Internetnutzung nach Hahn und Jerusalem (unauffällig, gefährdet, süchtig) bestehen höchst signifikante Unterschiede in der Nutzungsdauer des Internets für private Zwecke ($F(2, 152,45) = 22,70, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,23$). Personen, die zu der Gruppe „süchtig“ zählen nutzen das Internet durchschnittlich 38 Stunden innerhalb einer Woche in ihrer Freizeit ($M = 38,06, SD = 29,34$). Die Online-Zeit für private Nutzung von Teilnehmer/innen, die aufgrund ihres Internetverhaltens gefährdet sind süchtig zu werden, liegt nur knapp darunter ($M = 37,47, SD = 24,73$). Unauffällige User/innen nutzen das Internet innerhalb einer Woche im Durchschnitt 24 Stunden in ihrer Freizeit ($M = 24,27, SD = 19,42$). Die Post-Hoc-Tests zeigen hoch signifikante Unterschiede zu den anderen zwei Gruppen des Internetgebrauchs ($p = 0,001, p < 0,001$).

In der Internetnutzung beruflich zeigt sich eine komplett andere Verteilung in den drei Gruppen des Internetgebrauchs. Die univariate Varianzanalyse zeigt keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen ($F(2, 2129) = 2,47, p = 0,085$). Personen mit den höchsten Ausprägungen nutzen das Internet am wenigsten im Berufsleben ($M = 7,77, SD = 20,10$), unauffällige User am meisten ($M = 11,22, SD = 13,72$).

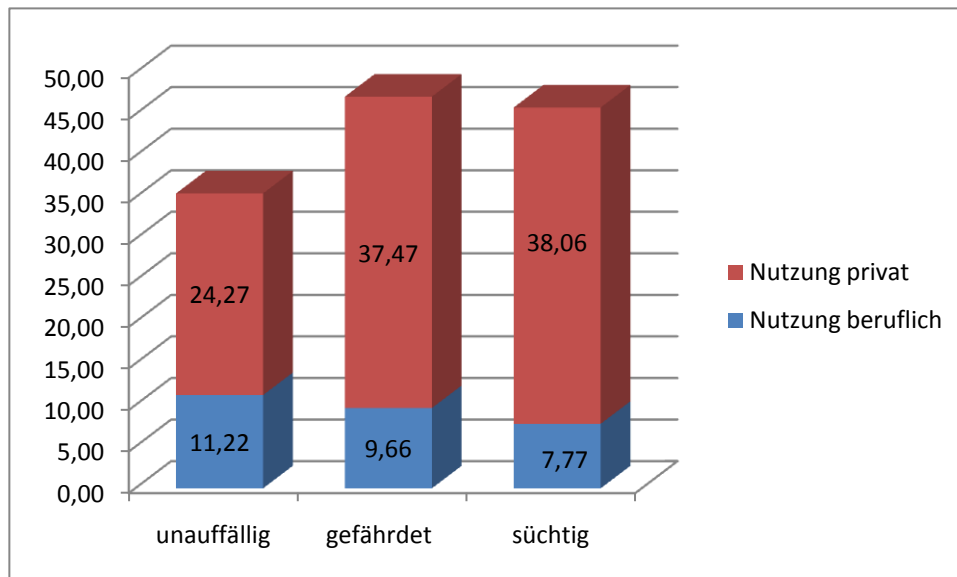


Abbildung 23: Gruppen des Internetgebrauchs nach Nutzung beruflich und privat

Abbildung 23 zeigt die drei Gruppen des Internetgebrauchs unterteilt in die durchschnittliche Dauer der Nutzung für Freizeit und Beruf. Obwohl die Gruppe der

unauffälligen Teilnehmer/innen die höchste Online-Zeit beruflich aufweist, und die Gruppe der süchtigen User/innen am längsten in der Freizeit online ist, weisen insgesamt gesehen die gefährdeten Personen die höchste Online-Stundenanzahl auf (47,13 Stunden).

8.4 internetspezifische maladaptive Kognitionen

In der Studie befanden sich zwei Instrumente zur Erfassung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen: die Online Cognition Scale (OCS) von Davis et al. (2002) und die Maladaptive Cognitions concerning the Internet (MCI) von Lehenbauer (2006). Die Gruppeneinteilung der Stichprobe innerhalb der Fragebögen erfolgte nach der Berechnung einer Standardabweichung und des Mittelwertes (siehe 8.4.1).

8.4.1 Unterteilung der Stichprobe in drei Gruppen der Ausprägung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen nach OCS und MCI

Abbildung 24 zeigt die Ausprägung maladaptiver Kognitionen für das Instrument Online Cognition Scale in drei Gruppen eingeteilt. Auffällig sind die fast gleich großen Gruppengrößen der Gruppe „unauffällig“ ($n = 398$, 17,96%) und „hohe Ausprägungen“ ($n = 356$, 16,06%) in maladaptiven Kognitionen.

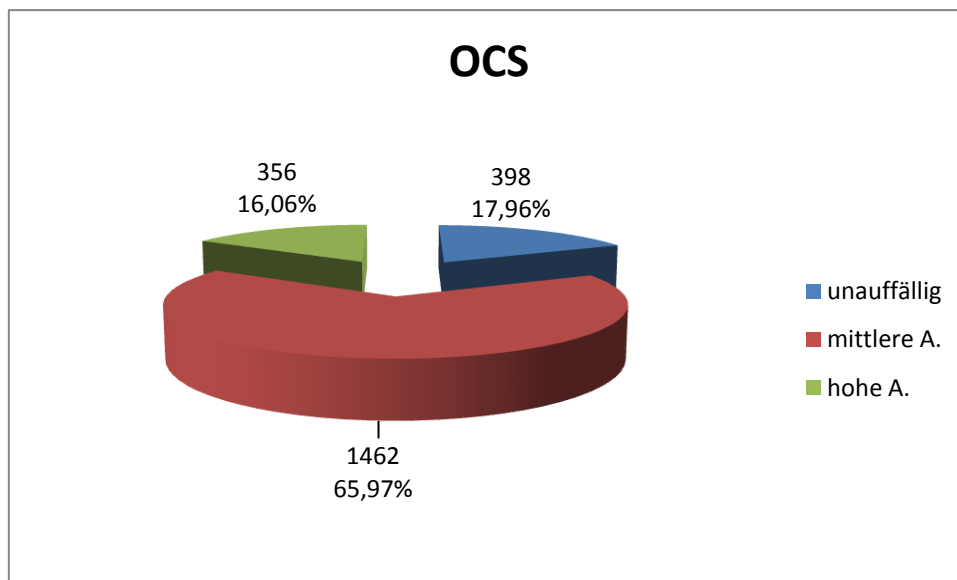


Abbildung 24: Gruppen maladaptiver Kognitionen (OCS)

In Abbildung 25 ist die Gruppeneinteilung der Kognitionen in den Maladaptive Cognitions concerning the Internet ersichtlich. Die Gruppengrößen sind in den zwei Fragebögen sehr ähnlich. Es dominieren Werte mit mittlerer Ausprägung in internetspezifischen maladaptiven Kognitionen (OCS: $n = 1462$, 65,97%; MCI: $n = 1519$, 68,55%)

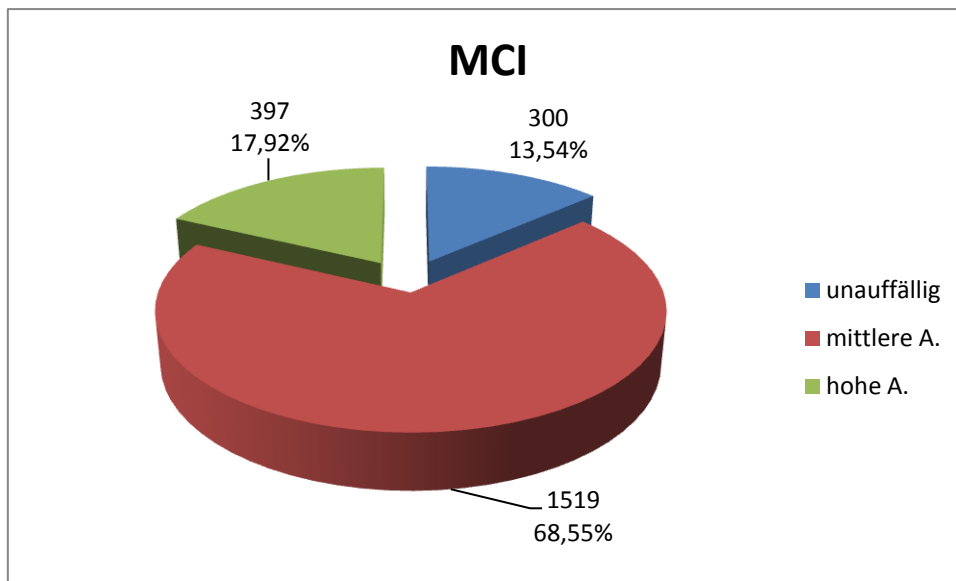


Abbildung 25: Gruppen maladaptiver Kognitionen (MCI)

8.4.2 Unterscheiden sich die drei Gruppen der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen hinsichtlich soziodemographischer Daten

Im Folgenden werden die soziodemographischen Variablen nach der Aufteilung in die Ausprägung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen dargestellt. Für jede Variable werden zuerst die Aufteilungen in der Online Cognition Scale und anschließend in den Maladaptive Cognitions Concerning the Internet ermittelt.

8.4.2.1 Geschlecht

Zwischen den Geschlechtern lassen sich in Bezug auf die Ausprägung von maladaptiven internetspezifischen Kognitionen gemessen mit der OCS höchst signifikante Unterschiede feststellen ($z(2199) = -7,302, p < 0,001$). Männer weisen in der Skala höhere Werte auf als Frauen (Männer: $M = 117,97, SD = 36,00$; Frauen $M = 106,09, SD = 38,84$). Bei der Messung mittels MCI wurden keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts festgestellt ($t(2199) = -1,02, p = 0,307$).

Tabelle 26: Geschlecht nach Gruppen maladaptiver Kognitionen (OCS)

		Frauen	Männer	N
unauffällig	n	199	197	396
	%	50,25	49,75	100
mittlere A.	n	484	968	1452
	%	33,33	66,67	100
starke A.	n	99	252	351
	%	28,21	71,79	100

Tabelle 26 zeigt die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen (OCS) nach der Geschlechterverteilung. In der Gruppe der Personen mit unauffälligen Ausprägungen in den Kognitionen halten sich Frauen und Männer die Waage (Frauen: $n = 199$, 50,25%, Männer: $n = 197$, 49,75%). In den anderen zwei Gruppen dominieren die Männer.

8.4.2.2 Alter

Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen in den zwei Instrumenten wurden jeweils mit univariaten Varianzanalysen (nach Brown & Forsythe) berechnet. Die Berechnungen bezüglich der Ausprägungen maladaptiver Kognitionen weisen höchst signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen auf (OCS: ($F(5, 1966,19) = 22,29$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,05$); MCI: ($F(5, 2029,94) = 6,75$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,02$)). Die Gruppe der 13 bis 18jährigen Teilnehmer/innen erreicht in der OCS die höchsten Scores ($M = 123,38$, $SD = 35,84$), gefolgt von den 19 bis 21 Jahre alten Personen ($M = 122,01$, $SD = 36,16$). Die niedrigsten Werte in den maladaptiven Kognitionen erreicht die älteste Gruppe mit einem durchschnittlichen Wert von 97,88 ($SD = 39,54$) (siehe Tabelle 27). Keine signifikanten Unterschiede in den Post-Hoc-Tests nach Games und Howell konnten zwischen den ersten drei Altersgruppen ermittelt werden. Die Gruppe der Jugendlichen unterscheidet sich in ihren Ausprägungen nicht signifikant von den 19 bis 21 Jahre alten Personen ($p = 0,996$) und der Gruppe der 22 bis 25jährigen Teilnehmer/innen ($p = 0,156$). Die Altersgruppe der 26 bis 30 Jahre alten Personen unterscheidet sich nicht signifikant von der jüngeren (22-25 Jahre) ($p = 0,830$) und der älteren (31-41 Jahre) ($p = 0,263$).

Tabelle 27: Mittelwerte der Altersgruppen (OCS)

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
13-18	392	123,38	35,84
19-21	347	122,01	36,16
22-25	379	117,26	34,76
26-30	329	113,99	36,63
31-41	302	107,59	37,98
42-83	303	97,88	39,54
Gesamt	2052	114,42	37,66

Die Anzahl der Personen in der Gruppe der unauffälligen User/innen steigt mit zunehmendem Alter. Es befinden sich 110 Teilnehmer/innen (30,39%) im Alter von 42 bis 83 Jahren in dieser Gruppe und im Vergleich 35 (9,67%) 13 bis 18jährige Personen. In der Gruppe mit hohen Ausprägungen der Kognitionen zeigt sich ein umgekehrtes Bild. Unter den betroffenen Personen befinden sich 80 (23,74%) Jugendliche (13-18 Jahre) und 28 (8,31%) User/innen aus der letzten Altersgruppe. In der Gruppe mit mittleren Ausprägungen der Kognitionen befinden sich die meisten Personen pro Altersgruppe, darunter 277 (20,47%) Jugendliche und 165 (12,20%) ältere Personen (42-83 Jahre) (siehe Abbildung 26).

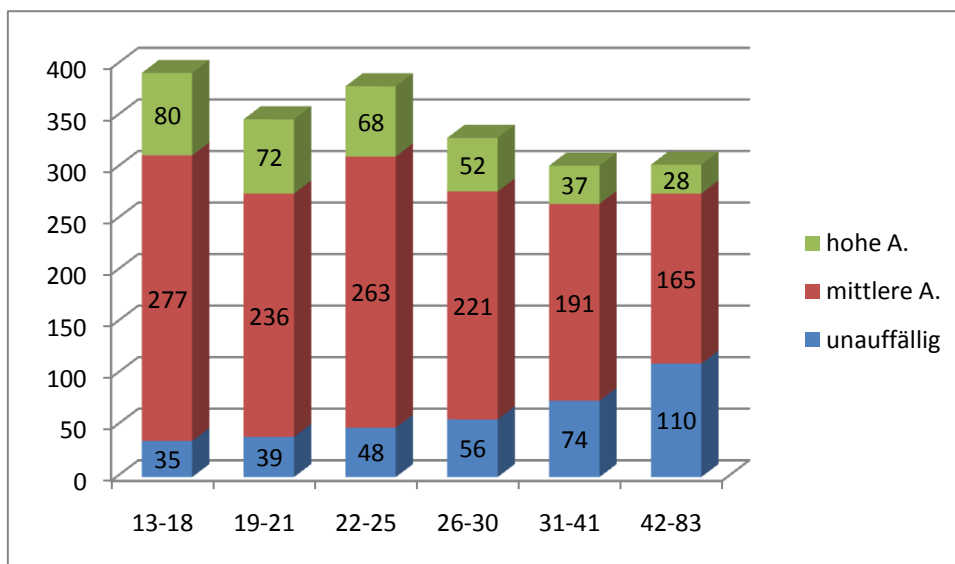


Abbildung 26: Alter nach Gruppen maladaptiver Kognitionen (OCS)

Die Berechnungen mittels MCI ergaben ähnliche signifikante Ergebnisse ($F(5, N = 2052) = 6,75, p < 0,001$). Personen im Alter von 13 bis 18 Jahren weisen die höchste Ausprägung internetspezifischer Kognitionen auf ($M = 22,42, SD = 8,16$), gefolgt von der älteren Altersgruppe (19-21 Jahre) ($M = 22,09, SD = 7,44$). Die 26 bis 30jährigen

Teilnehmer/innen zeigen im Durchschnitt höhere Werte ($M = 21,53$, $SD = 7,64$) als die Gruppe der 22 bis 25 Jahre alten Personen ($M = 21,35$, $SD = 7,21$). Die ältesten Personen (42-83 Jahre) der Stichprobe erreichen die niedrigsten Werte maladaptiver Kognitionen ($M = 19,45$, $SD = 6,83$). Signifikante Unterschiede konnten zwischen der ältesten und jeweils der jüngsten Altersgruppe ($p < 0,001$), den 19 bis 21jährigen Personen ($p < 0,001$), der Gruppe der 22 bis 25 Jahre alten Teilnehmern/innen ($p = 0,006$) und der Gruppe der 26 bis 30jährigen Personen ($p = 0,004$) festgestellt werden.

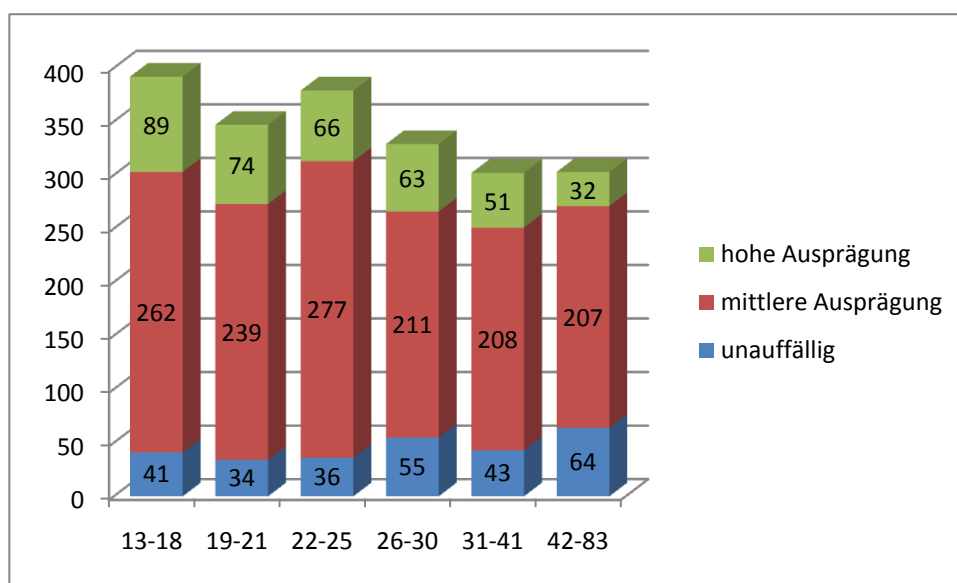


Abbildung 27: Alter nach Gruppen maladaptiver Kognitionen (MCI)

Abbildung 27 zeigt die Einteilung der Altersgruppen nach der Ausprägung maladaptiver Kognitionen. Auffällig ist die kleine Gruppe der Personen mit unauffälligen Ausprägungen. 64 (23,44%) Teilnehmer/innen in der Altersgruppe der 41 bis 83jährigen Personen befinden sich darin, dagegen 34 (12,45%) Personen im Alter zwischen den 19 und 21 Jahren.

8.4.2.3 Familienstand

Der t-Test für unabhängige Stichproben ergab einen höchst signifikanten Unterschied zwischen der Gruppe der alleinstehenden Personen und Teilnehmer/innen in Partnerschaft ermittelt der OCS ($t(2204) = 9,37$, $p < 0,001$). Die Gruppe der Singles weist im Durchschnitt höhere Werte maladaptiver Kognitionen auf ($M = 120,22$, $SD = 37,76$) (Gruppe in Partnerschaft: $M = 105,42$, $SD = 35,43$). Die Gruppe der Personen mit hohen Ausprägungen in den Kognitionen enthält mehr als

doppelt so viele alleinstehende User ($n = 255, 72,24\%$) im Vergleich zu Personen in einer Partnerschaft ($n = 98, 27,76\%$) (siehe Tabelle 28).

Tabelle 28: Familienstand nach Gruppen maladaptiver Kognitionen

		OCS		MCI	
		Single	Partner	Single	Partner
unauffällig	<i>n</i>	167	231	150	148
	%	41,96	58,04	50,34	49,66
mittlere A.	<i>n</i>	826	627	851	660
	%	56,85	43,15	56,32	43,68
hohe A.	<i>n</i>	255	98	247	148
	%	72,24	27,76	62,53	37,47

Der U-Test berechnet für die MCI ergab folgendes Ergebnis für den Familienstand: Singles und Teilnehmer/innen mit Partnern unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich der Ausprägung maladaptiver Kognitionen ($z(2204) = -4,43, p < 0,001$). Alleinstehende Personen erzielten höhere Werte ($M = 22,87, SD = 7,68$) im Vergleich zu Personen in einer Partnerschaft ($M = 20,42, SD = 6,98$). Wie Tabelle 28 zu entnehmen sind fast zwei Drittel der Personen mit hohen maladaptiven Kognitionen Single ($n = 247, 62,53\%$), ungefähr ein Drittel befindet sich in Partnerschaft ($n = 148, 37,47\%$). Die Verteilung in den zwei Fragebögen ist wieder sehr ähnlich.

8.4.2.4 Herkunftsland

In beiden Instrumenten konnten höchst signifikante Unterschiede zwischen den Ländern Österreich und Deutschland bezüglich der Ausprägung von internetspezifischen maladaptiven Kognitionen festgestellt werden (OCS: ($z(2199) = -8,31, p < 0,001$); MCI: ($t(2128) = -1,59, p < 0,001$)). In den Daten der OCS wurden bei deutschen Teilnehmer/innen höhere Werte im Vergleich zu Österreicher/innen ermittelt (D: $M = 119,18, SD = 36,18$; Ö: $M = 105,34, SD = 38,02$). Auch in der MCI weisen deutsche Teilnehmer/innen höhere Werte auf (D: $M = 21,49, SD = 7,58$; Ö: $M = 20,97, SD = 7,13$).

Bezüglich der drei Gruppen maladaptiver Kognitionen wurden sowohl in der Online Cognition Scale, als auch in den Maladaptive Cognitions concerning the Internet vermehrt deutsche Teilnehmer/innen in der höchsten Gruppe festgestellt (OCS: $n = 235, 69,12\%$; MCI: $n = 242, 63,35\%$) (siehe Tabelle 29). In der Gruppe der unauffälligen User/innen zeigt sich in der OCS ein umgekehrtes Bild (Ö: $n = 222, 57,96\%$).

Tabelle 29: Länder nach Gruppen maladaptiver Kognitionen

		OCS		MCI	
		Österreich	Deutschland	Österreich	Deutschland
unauffällig	<i>n</i>	222	161	123	159
	%	57,96	42,04	43,62	56,38
mittlere A.	<i>n</i>	508	897	572	892
	%	36,16	63,84	39,07	60,93
hohe A.	<i>n</i>	105	235	140	242
	%	30,88	69,12	36,65	63,35

8.4.2.5 Ausbildung

Mittels OCS wurden höchst signifikante Unterschiede zwischen den Ausbildungswegen hinsichtlich internetspezifischer maladaptiver Kognitionen festgestellt. Aufgrund der nicht homogenen Varianzen wurde eine ANOVA nach Brown und Forsythe gerechnet ($F(4, 1182,97) = 14,45, p < 0,001$). Bezüglich der Effektstärke sind die Unterschiede als eher klein zu bezeichnen ($\eta^2 = 0,05$). Studienteilnehmer/innen mit einem Haupt- oder Realschulabschluß weisen im Durchschnitt die höchsten Werte maladaptiver Kognitionen auf ($M = 123,75, SD = 38,03$). Die Gruppe der Personen, die angab keinen Schulabschluß absolviert zu haben, erreicht einen Mittelwert von 120,32 ($SD = 36,26$). Die niedrigsten Werte in den Kognitionen zeigt die Gruppe der Akademiker/innen (Universitäts- oder Collegeabschluss) ($M = 107,70, SD = 36,65$). Die Post-Hoc-Vergleiche nach Games und Howell ergaben signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der Haupt- und Realschulabsolventen und den anderen Ausbildungswegen ($p < 0,001$), nicht jedoch zwischen der Gruppe „kein Abschluss“. Bei dieser Gruppe wurden signifikante Unterschiede mit der Gruppe „Lehre/Fachschulabschluss“ ($p = 0,039$) und der Gruppe der Akademiker/innen festgestellt ($p = 0,015$).

In Abbildung 28 ist die Einteilung der Ausbildungswege in die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen ersichtlich. Hinsichtlich der Kognitionen unauffällige Teilnehmer absolvierten zumeist einen Hochschulabschluss ($n = 114, 28,72\%$), oder die Matura ($n = 112, 28,21\%$). In der Gruppe „hohe Ausprägungen der Kognitionen“ dominieren Teilnehmer/innen mit Haupt - oder Realschulabschluss ($n = 109, 30,88\%$). In beiden Gruppen sind sehr wenige Personen, die angaben keinen Abschluß zu haben, vertreten ($n = 11, 2,77\%$), ($n = 19, 5,38\%$).

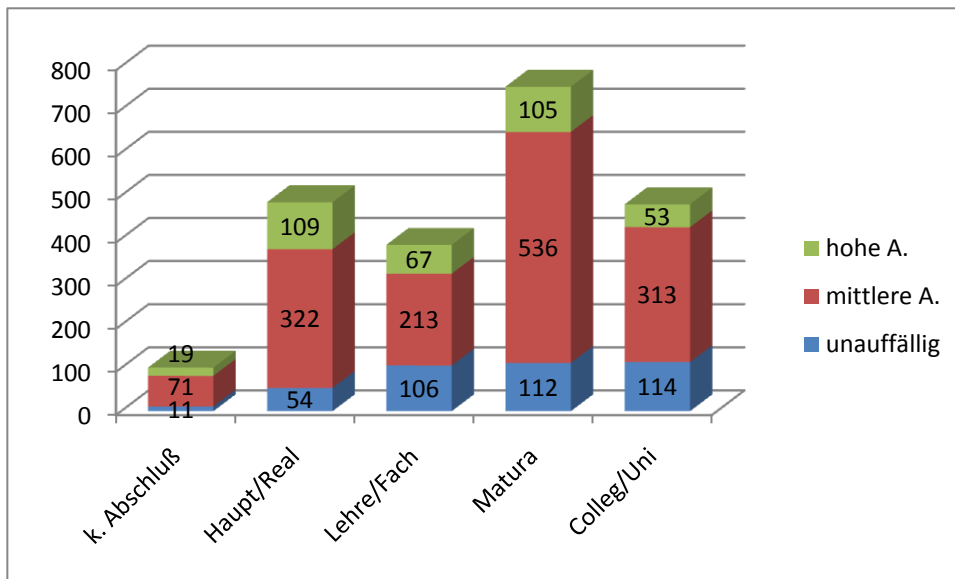


Abbildung 28: Ausbildung nach Gruppen maladaptiver Kognitionen (OCS)

Berechnungen einer ANOVA zu den Bildungsunterschieden hinsichtlich internetspezifischer maladaptiver Kognitionen mit den Werten der MCI führten zu höchst signifikanten Ergebnissen ($F(4, 2200) = 5,25, p < 0,001$). Diese sind als klein zu beurteilen ($\eta^2 = 0,01$). (Werte nach Brown und Forsythe: ($F(4, 1045,69) = 5,12, p < 0,001, \eta^2 = 0,02$)) Haupt und Realschulabsolventen erreichen die höchsten Werte in den Kognitionen ($M = 22,10, SD = 7,67$), Personen mit einem Lehr- oder Fachschulabschluss die niedrigsten ($M = 20,11, SD = 7,25$) (siehe Tabelle 30). Post-Hoc-Tests nach Scheffé zeigten signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen Haupt- und Realschulabschluss und Lehr- oder Fachschulabschluss ($p = 0,004$), sowie mit Universitäts- und Collegeabsolventen ($p = 0,045$). Zwischen Teilnehmer/innen mit Matura und Personen, die eine Lehre oder Fachschule absolviert hatten, wurde ebenfalls ein signifikanter Unterschied festgestellt ($p = 0,036$).

Tabelle 30: Mittelwerte der Ausbildungswege (MCI)

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
k. Abschluß	101	21,54	7,75
Haupt/Real	485	22,10	7,67
Lehre/Fach	386	20,11	7,25
Matura	753	21,59	7,25
Colleg/Uni	480	20,62	7,24
Gesamt	2205	21,23	7,39

In der Gruppe mit den höchsten Ausprägungen internetspezifischer Kognitionen befinden sich zum Großteil Personen mit Matura ($n = 140$, 35,62%), gefolgt von Real- oder Hauptschulabsolventen ($n = 104$, 26,46%). Diese sind in der Gruppe mit unauffälligen Kognitionen am meisten vertreten ($n = 81$, 27,09%). Teilnehmer/innen mit Matura und Akademiker/innen halten sich in dieser Gruppe die Waage (jeweils: $n = 75$, 25,08%) (siehe Tabelle 31).

Tabelle 31: Ausbildung nach Gruppen der Kognitionen (MCI)

MCI		k. Abschluß	Haupt/Real	Lehre/Fach	Matura	Colleg/Uni	<i>N</i>
unauffällig	<i>n</i>	9	59	81	75	75	299
	%	3,01	19,73	27,09	25,08	25,08	100
mittlere A.	<i>n</i>	75	322	249	538	329	1513
	%	4,96	21,28	16,46	35,56	21,74	100
hohe A.	<i>n</i>	17	104	56	140	76	393
	%	4,33	26,46	14,25	35,62	19,34	100

8.4.2.6 Beruf

In der Online Cognition Scale unterscheiden sich die Berufsgruppen höchst signifikant hinsichtlich maladaptiver Kognitionen ($F(4, 774,03) = 33,62$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,15$) (nach Brown und Forsythe). Die höchsten Werte in den Kognitionen erzielen im Durchschnitt Teilnehmer/innen, die angaben nicht erwerbstätig zu sein ($M = 131,06$, $SD = 39,71$). Die große Gruppe der Personen in Ausbildung weist die zweit höchsten Werte auf ($M = 121,21$, $SD = 34,55$). Die Berufsgruppen „Angestellte/Beamte und Arbeiter/innen“ ($M = 104,70$, $SD = 37,23$) und „zu Hause“ ($M = 104,86$, $SD = 41,15$) zeigen fast gleich hohe Mittelwerte. Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung selbstständig erwerbstätig waren, haben die niedrigsten Scores in der OCS ($M = 103,39$, $SD = 35,83$). Keine signifikanten Unterschiede konnten zwischen den Berufsgruppen „selbstständig

erwerbstätig“ und der Gruppe „Angestellte/Beamte und Arbeiter/innen“ ($p = 0,991$), sowie der Gruppe „zu Hause“ ($p = 0,998$) ermittelt werden. Zwischen den zuletzt genannten Gruppen wurde weiters kein signifikanter Unterschied festgestellt ($p = 1$).

Abbildung 29 zeigt die Unterteilung der Berufsgruppen in die drei Ausprägungen maladaptiver Kognitionen. 40,74% ($n = 21$) der unauffälligen Personen sind Angestellte, Beamte und Arbeiter/innen. Dagegen gaben 22 (7,41%) von ihnen an zu Hause zu sein. 17 (5,72%) nicht erwerbstätige Personen werden zu dieser Gruppe gezählt. In der Gruppe mit „hohen Ausprägungen maladaptiver Kognitionen“ dominieren Teilnehmer/innen, die sich in Ausbildung befinden ($n = 180$, 47,24%). 27 (7,09%) Personen sind selbstständig erwerbstätig und 17 (4,46%) kreuzten die Option zu Hause an.

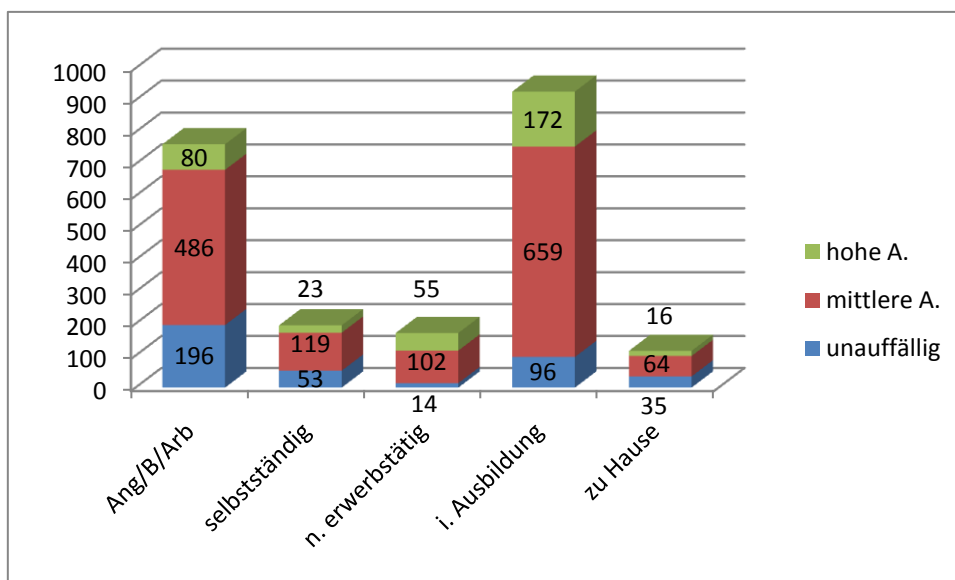


Abbildung 29: Beruf nach Gruppen maladaptiver Kognitionen (OCS)

Auch in der MCI unterscheiden sich die Berufsgruppen hinsichtlich maladaptiver Kognitionen höchst signifikant von einander ($F(4, 2165) = 5,70$, $p < 0,001$). Die Effektstärke zeigt, dass die Unterschiede als klein zu erachten sind ($\eta^2 = 0,01$). (Werte nach Brown und Forsythe: ($F(4, 909,03) = 5,76$, $p < 0,001$, $\eta^2 = 0,02$)) Wie in den Ergebnissen der Online Cognition Scale erzielt die Gruppe der nicht erwerbstätigen Personen die höchsten Scores ($M = 22,10$, $SD = 7,79$). Die Gruppe der selbstständig erwerbstätigen Personen erreicht im Durchschnitt die niedrigsten Werte ($M = 19,70$, $SD = 7,28$) (siehe Tabelle 32).

Tabelle 32: Mittelwerte der Berufsgruppen (MCI)

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Ang/B/Arb	762	20,72	7,10
selbstständig	195	19,70	7,28
n. erwerbs.	171	22,10	7,79
i. Ausbildung	927	21,84	7,52
zu Hause	115	20,24	6,85
Gesamt	2170	21,19	7,37

Die Post-Hoc-Tests nach Scheffé zeigten signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe „Angestellte, Beamte und Arbeiter/innen“ und der Gruppe „in Ausbildung“ ($p = 0,048$). Zwischen der Gruppe „selbstständig erwerbstätig“ und der Gruppe „nicht erwerbstätig“ ($p = 0,046$), sowie „in Ausbildung“ ($p = 0,009$) wurden signifikante Unterschiede ermittelt.

Tabelle 33: Beruf nach Gruppen der Kognitionen (MCI)

		Ang/B/Arb.	selbstst.	n. erwerbst.	i. Ausbildung	zu Hause	<i>N</i>
unauffällig	<i>n</i>	121	43	17	94	22	297
	%	40,74	14,48	5,72	31,65	7,41	100
mittlere A.	<i>n</i>	520	125	118	653	76	1492
	%	34,85	8,38	7,91	43,77	5,09	100
hohe A.	<i>n</i>	121	27	36	180	17	381
	%	31,76	7,09	9,45	47,24	4,46	100

In der Gruppe mit mittleren internetspezifischen maladaptiven Kognitionen dominieren Personen in Ausbildung ($n = 653$, 43,77%). Mit 520 Personen (34,85%) sind auch die Angestellten, Beamte und Arbeiter/innen zahlreich vertreten. 76 Personen (5,09%) aus dieser Gruppe waren zum Zeitpunkt der Befragung „zu Hause“. In der Gruppe mit hohen Ausprägungen zeigt sich die gleiche Reihenfolge der Berufsgruppen (siehe Tabelle 33).

8.4.2.7 Wohnsituation

Hinsichtlich der Wohnsituation konnten in den zwei Instrumenten höchst signifikante Unterschiede ermittelt werden (OCS: ($F(4, 1613,35) = 31,06, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,07$); MCI: ($F(4, 1682,79) = 10,66, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,02$)). Die Ergebnisse von OCS und MCI unterscheiden sich sichtbar: In der Online Cognition Scale erzielten Personen, die bei den Eltern wohnen die höchsten Werte ($M = 114,92, SD = 36,93$). In den Ergebnissen der MCI weisen Teilnehmer/innen, die alleine leben die höchsten Werte auf ($M = 21,43, SD = 7,35$). Personen, die angaben in einer WG zu wohnen belegen in beiden Instrumenten den dritten Platz (OCS: ($M = 114,06, SD = 31,90$); MCI: ($M = 21,57, SD = 7,16$)). Teilnehmer/innen die mit ihren Kindern zusammenleben erreichen die geringsten Scores von internetspezifischen maladaptiven Kognitionen (OCS: $M = 100,82, SD = 41,17$; MCI: $M = 19,66, SD = 7,26$). Personen, die mit ihrem Partner zusammen wohnen weisen höhere Werte (OCS: ($M = 103,17, SD = 35,16$; MCI: ($M = 19,95, SD = 6,52$)), jedoch keinen signifikanten Unterschied zu Haushalten mit Kindern auf (OCS: $p = 0,938$; MCI: $p = 0,984$). Tabelle 34 zeigt die Mittelwerte der Wohnformen berechnet mit der Online Cognition Scale.

Tabelle 34: Mittelwerte der Wohnsituationen (OCS)

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Einperson	478	114,92	36,93
Eltern	784	123,29	36,47
mit Partner	427	103,17	35,16
WG	229	114,06	31,90
m. Kind	270	100,82	41,17
Gesamt	2188	113,80	37,47

Die Post-Hoc-Tests nach Games und Howell zeigen in der OCS keinen signifikanten Unterschied zwischen der Gruppe Einpersonenhaushalt und WG ($p = 0,998$). In der MCI konnten signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen Einpersonenhaushalt und „mit Kindern“ ($p = 0,013$), sowie Einpersonenhaushalt und „mit Partner“ ($p = 0,012$) festgestellt werden. Signifikante Unterschiede gab es auch zwischen den Gruppen „bei Eltern“ und „mit Partner“ ($p < 0,001$), beziehungsweise der Gruppe „mit Kindern“ ($p < 0,001$). Zwischen den Wohnformen WG und „mit Partner“ ($p = 0,036$) beziehungsweise „mit Kind“ ($p = 0,027$) konnten ebenfalls signifikante Unterschiede bestimmt werden.

Tabelle 35 zeigt, dass in der Gruppe „hohe Ausprägung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen“ der OCS Personen überwiegen, die bei ihren Eltern wohnen ($n = 168$, 48,28%). Ihnen folgen mit großem Abstand jene, die in einem Einpersonenhaushalt leben ($n = 77$, 22,13%). Die kleinste Einheit stellen Teilnehmer/innen, die in einer WG wohnen, dar ($n = 30$, 8,62%). In der mittleren Gruppe bezüglich der Kognitionen ist die Verteilung sehr ähnlich jedoch stellen dort Personen, die mit Kindern wohnen die kleinste Anzahl dar ($n = 140$, 9,68%) (bei Eltern: $n = 539$, 37,25%).

Tabelle 35: Wohnsituation nach Gruppen der Kognitionen (OCS)

ISS-20		Einperson	Eltern	mit Partner	WG	mit Kind	<i>N</i>
unauffällig	<i>n</i>	81	77	109	30	96	393
	%	20,61	19,59	27,74	7,63	24,43	100
mittlere A.	<i>n</i>	320	539	279	169	140	1447
	%	22,11	37,25	19,28	11,68	9,68	100
hohe A.	<i>n</i>	77	168	39	30	34	348
	%	22,13	48,28	11,21	8,62	9,77	100

Wie Abbildung 30 zu entnehmen ist, wohnen mehr als zwei Drittel der Teilnehmer/innen mit hohen Ausprägungen maladaptiver Kognitionen bei ihren Eltern ($n = 166$, 42,67%). Ein Fünftel dieser Personen wohnt alleine ($n = 87$, 22,37%). Mit ihren Kindern zusammen ($n = 39$, 10,03%), oder in einer WG ($n = 38$, 9,77%) wohnen relativ wenige dieser Personen.

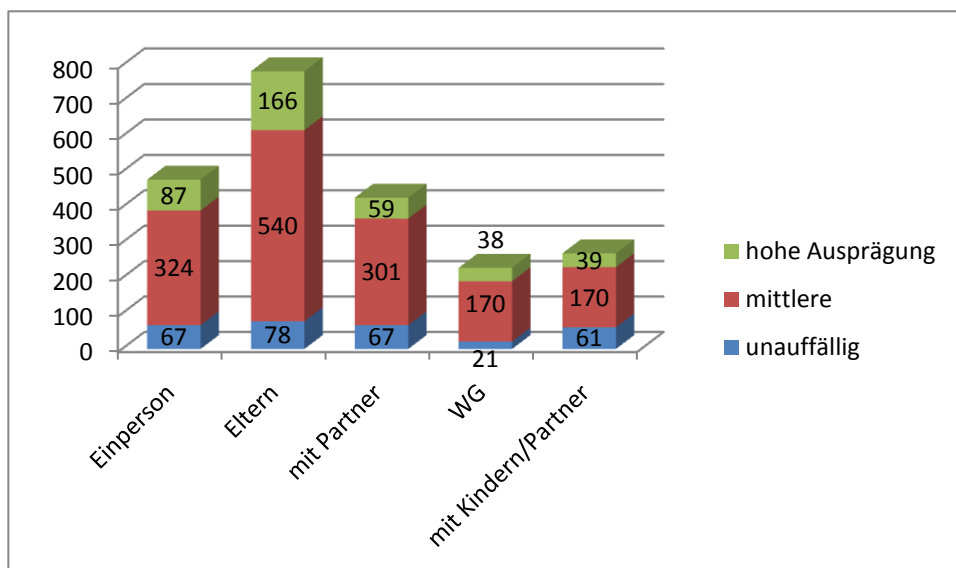


Abbildung 30: Wohnsituation nach Gruppen maladaptiver Kognitionen (MCI)

8.4.3 Unterscheiden sich die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich des Internetgebrauchs?

Mittels ANOVA nach Brown und Forsythe wurden höchst signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen der OCS hinsichtlich des Internetgebrauchs festgestellt ($F(2, 621,31) = 888,86$ $p < 0,001$). Aufgrund der Effektstärke ($\eta^2 = 0,74$) sind die Unterschiede als groß zu bezeichnen. Personen der Gruppe mit hohen Ausprägungen erzielten im Durchschnitt die höchsten Werte in der ISS-20 ($M = 48,82$, $SD = 10,61$); gefolgt von Personen mit mittleren Ausprägungen ($M = 33,74$, $SD = 7,58$). Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind laut Post-Hoc-Tests (nach Games und Howell) höchst signifikant ($p < 0,001$).

Personen mit hohen Ausprägungen in maladaptiven Kognitionen geben im Durchschnitt die höchsten Angaben in den Items an ($M = 2,44$, $SD = 0,53$). Die Mittelwerte der zwei anderen Gruppen sind signifikant kleiner. Personen mit mittleren Ausprägungen geben durchschnittlich 1,69 ($SD = 0,38$) an, der Mittelwert der dritten Gruppe beträgt 1,23 ($SD = 0,20$).

Tabelle 36 zeigt die drei Gruppen maladaptiver Kognitionen nach den drei Gruppen des Internetgebrauchs nach Hahn et al. (2001). Mehr als die Hälfte der Personen mit hohen Ausprägungen in den Kognitionen ($n = 192$, 53,93%) sind hinsichtlich des problematischen Internetgebrauchs unauffällig; 16,29% ($n = 58$) sind jedoch davon betroffen. Ein Drittel dieser Gruppe ist hinsichtlich einer Sucht gefährdet ($n = 106$, 29,78%).

Tabelle 36: drei Gruppen der Kognitionen nach den drei Gruppen des Internetgebrauchs

Kognitionen (OCS)		Internetgebrauch			Gesamt
		unauffällig	gefährdet	süchtig	
unauffällig	<i>n</i>	398	0	0	398
	%	100	0	0	100
mittlere A.	<i>n</i>	1423	33	6	1462
	%	97,33	2,26	0,41	100
hohe A.	<i>n</i>	192	106	58	356
	%	53,93	29,78	16,29	100
Gesamt	<i>n</i>	2013	139	64	2216
	%	90,84	6,27	2,89	100

Die Berechnungen mittels univariater Varianzanalyse in den MCI zeigen sehr ähnliche Ergebnisse ($F(2, 922,92) = 78,71$, $p < 0,001$). Die Unterschiede sind als mittel zu bezeichnen ($\eta^2 = 0,15$). In der Gruppe mit hohen Ausprägungen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen wurden im Durchschnitt die höchsten Werte problematischen Internetgebrauchs festgestellt ($M = 39,38$, $SD = 11,78$). Personen, die keine oder kaum maladaptive Kognitionen aufweisen, zeigen auch die niedrigsten Werte im problematischem Internetgebrauch ($M = 29,58$, $SD = 8,97$). Die Post-Hoc-Tests nach Games und Howell zeigen höchst signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen ($p < 0,001$).

Die Gruppe mit den höchsten Ausprägungen in maladaptiven Kognitionen gibt im Durchschnitt die höchsten Angaben in den Items an ($M = 1,97$, $SD = 0,59$), die Gruppe mit den geringsten Ausprägungen hingegen die niedrigsten ($M = 1,48$, $SD = 0,45$). Die Gruppe mit mittleren Ausprägungen in den Kognitionen gibt im Durchschnitt 1,71 ($SD = 0,49$) an.

8.4.4 Unterscheiden sich die drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen hinsichtlich der Internetnutzung privat und beruflich?

Die ANOVA nach Brown und Forsythe zeigte höchst signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen der OCS hinsichtlich der Internetnutzung privat ($F(2, 818,00) = 115,10$, $p < 0,001$). Der Effekt ist als mittel zu bezeichnen ($\eta^2 = 0,22$). Personen der Gruppe mit hohen Ausprägungen maladaptiver Kognitionen weisen die höchste Stundenanzahl der privaten Internetnutzung auf ($M = 36,08$, $SD = 23,67$), hinsichtlich der Kognitionen unauffällige Teilnehmer/innen der Studie die niedrigste

($M = 14,57$, $SD = 13,70$) (siehe Tabelle 37). Die Unterschiede der Post-Hoc-Tests nach Games und Howell sind höchst signifikant ($p < 0,001$).

Tabelle 37: Gruppen der Kognitionen nach Internetnutzung privat (OCS)

OCS	N	MD	SD
unauffällig	397	14,57	13,70
mittlere Ausprägung	1453	25,90	19,75
hohe Ausprägung	353	36,08	23,67

Die höchst signifikanten Berechnungen mittels MCI kamen zu der gleichen Reihenfolge der durchschnittlichen Stundenanzahl in den drei Gruppen ($F(2, 972,20) = 13,22$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,03$). Personen der Gruppe mit hohen Ausprägungen verbringen im Durchschnitt 28 Stunden ($M = 28,32$, $SD = 21,71$) ihrer Freizeit innerhalb einer Woche im Netz und Teilnehmer/innen der Gruppe „mittlere Ausprägungen“ an die 26 ($M = 25,72$, $SD = 20,47$); die Gruppe „unauffällig“ 21 Stunden ($M = 20,53$, $SD = 17,96$). In den Post-Hoc-Tests (nach Games und Howell) wurde zwischen der Gruppe „mittel“ und „hoch“ kein signifikanter Unterschied festgestellt ($p = 0,081$).

Hinsichtlich der Nutzung beruflich zeigt sich, wie auch mittels Berechnungen in der ISS-20, ein umgekehrtes Bild. Personen mit hohen Ausprägungen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen in der Online Cognition Scale nutzen das Internet im Durchschnitt 10 Stunden ($M = 9,80$, $SD = 15,07$) innerhalb einer Woche im Berufsalltag; Personen mit unauffälligen Werten in der OCS 12 Stunden ($M = 12,48$, $SD = 14,80$) (siehe Tabelle 38). Die univariate Varianzanalyse ermittelte einen signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen ($F(2, 2129) = 3,45$, $p = 0,032$). Aufgrund der Effektstärke sind die Unterschiede als klein zu bezeichnen ($\eta^2 = 0$). (Werte nach Brown und Forsythe: ($F(2, 954,62) = 3,12$, $p = 0,04$), ($\eta^2 = 0$)). Die Post-Hoc Unterschiede nach Scheffé der Gruppen ergaben einen signifikanten Unterschied zwischen der Gruppe mit hohen und jener mit unauffälligen Ausprägungen ($p = 0,036$).

Tabelle 38: Gruppen der Kognitionen nach Internetnutzung beruflich (OCS)

OCS	N	MD	SD
unauffällig	387	12,48	14,80
mittlere Ausprägung	1409	10,92	13,42
hohe Ausprägung	336	9,80	15,07

Bei den Daten der Maladaptive Cognitions concerning the Internet wurden ebenfalls signifikante Unterschiede (nach Brown & Forsythe) zwischen den drei bestehenden Gruppen festgestellt ($F(2, 812,18) = 4,26, p = 0,014$) ($\eta^2 = 0,01$). Die Gruppe „unauffällig“ nutzt das Internet am längsten innerhalb einer Woche ($M = 13,27, SD = 15,65$), gefolgt von der „mittleren“ Gruppe ($M = 10,86, SD = 13,38$). Die Gruppe mit hohen Ausprägungen nutzt das Internet im Durchschnitt 10 Stunden ($M = 9,97, SD = 14,68$). Signifikante Unterschiede wurden zwischen der Gruppe „unauffällig“ und jeweils der Gruppe „mittlere Ausprägung“ ($p = 0,041$) und „hohe Ausprägung“ ($p = 0,016$) festgestellt.

8.4.5 Beeinflussen internetspezifische maladaptive Kognitionen das Auftreten von problematischem Internetgebrauch?

Mittels der Instrumente OCS und MCI wurde eine mögliche Beeinflussung von internetspezifischen maladaptiven Kognitionen auf problematischen Internetgebrauch berechnet. Es wurden 2216 Personen in die logistische Regressionsauswertung aufgenommen, von denen sich 2013 Personen in der Gruppe der unauffälligen, 139 in der Gruppe der gefährdeten und 64 in der Gruppe der süchtigen Teilnehmer/innen befinden.

Laut Modellanpassung ist die Trennkraft für die Unterscheidung der Gruppen ($\chi^2(4, N = 2216) = 664,56, p < 0,001$) höchst signifikant. Nagelkerkes- R^2 zeigt, dass sich 50,2% der Varianz erklärt werden.

Die Wald Statistik der Prädiktorvariable OCS ist hoch signifikant und zeigt damit an, dass sie einen Beitrag zur Trennung zwischen einerseits unauffälligen und süchtigen Personen (Wald = 166,93, $p < 0,001$), und andererseits gefährdeten und süchtigen Teilnehmer/innen leistet (Wald = 19,08, $p < 0,001$). Die Prädiktorvariable MCI leistet keine signifikante Vorhersage zur Trennung der Gruppen 1 und 3 (Wald = 0,58, $p = 0,445$) bzw. der Gruppen 2 von 3 (Wald = 0,92, $p = 0,337$). Diese Prädiktorvariable wird daher nicht mehr weiter interpretiert (siehe Tabelle 39).

Tabelle 39: Werte der logistischen Regression Gesamtstichprobe

	<i>B</i>	<i>Wald</i>	<i>p</i>	<i>Exp(B)</i>	<i>KI Exp (B).</i>	<i>KI Exp (B).</i>
unauffällig						
konstanter Term	18,80	200,52	0,00			
Kognitionen OCS	-0,10	166,93	0,00	0,91	0,89	0,92
Kognitionen MCI	-0,01	0,58	0,44	0,99	0,95	1,02
gefährdet						
konstanter Term	6,45	28,24	0,00			
Kognitionen OCS	-0,03	19,08	0,00	0,97	0,96	0,98
Kognitionen MCI	-0,02	0,92	0,34	0,98	0,95	1,02

Da der Regressionskoeffizient der OCS sowohl in Gruppe unauffällig und gefährdet negativ ist, sind Personen aus der Stichprobe mit hohen Skalenwerte der Referenzgruppe (süchtig) zu zuordnen ($b = -0,10$; $b = -0,03$).

Der Exponent (B) liegt bei ($\text{Exp}(B) = 0,91$). Verändert sich bei Erhöhung des Scores in der OCS um einen Wert, das Chancenverhältnis zwischen den Gruppen unauffällig und süchtig (0,91:1), was bedeutet, dass es um 0,91 mal unwahrscheinlicher wird in die Gruppe der unauffälligen User/innen zu fallen. Das Konfidenzintervall gibt mit 95%iger Wahrscheinlichkeit an, dass der wahre Wert des Exponenten (B) zwischen 0,892 und 0,92 liegt. Zwischen den Gruppen gefährdet und süchtig ist ebenfalls ein Exponent B unter Null zu beobachten ($0,97:1$, $\text{Exp}(B) = 0,97$) und das Konfidenzintervall (KI (0,958/ 0,984) zeigt Werte unter Null an.

9 Ergebnisse Teilstichprobe

Anfangs werden die soziodemographischen Daten der Teilstichprobe, sowie die Dauer der Internetnutzung privat und beruflich dargestellt. Anschließend wird die Nutzung verschiedener Internetdienste in Bezug auf subjektive Einsamkeitsgefühle gezeigt.

Untersuchungsteilnehmer/innen, die nach der Beantwortung der Internetsuchtskala-20 von Hahn et al. (2001) aufgrund der Zufallseinteilung auf die für diese Arbeit programmierte Variante des Fragebogens kamen, wurden angehalten den Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogen von Schwab (1997) auszufüllen. Danach wurden Fragen zum sozialen Netzwerk, sowie zur sozialen Unterstützung vorgegeben. Die Teilstichprobe umfasst 951 Teilnehmer/innen.

9.1 Beschreibung der soziodemographischen Daten

Am Anfang der Online-Untersuchung wurden Daten zu Geschlecht, Alter, Familienstand, Herkunftsland, Ausbildung, Beruf und Wohnsituation ermittelt. Die Daten der Teilstichprobe werden im Folgenden gesondert von der Gesamtstichprobe dargestellt.

9.1.1 *Geschlecht*

Die Teilstichprobe umfasst 356 Frauen (37,51%), 589 Männer (62,07%) und 4 Transgender (0,42%). Insgesamt machten 949 Personen eine Angabe zu ihrem Geschlecht.

Für die Berechnungen mussten die Personen, die Transgender angaben, aufgrund der geringen Anzahl ausgeschlossen werden. Es wurde eine neue Variable, bestehend aus 37,67% ($n = 356$) Frauen und 62,33% ($n = 589$) Männern, kreiert.

9.1.2 *Alter*

886 Personen (93,17%) machten eine Angabe zu ihrem Alter. Die Untersuchungsstichprobe ist durchschnittlich 27 Jahre alt ($M = 27,46$, $SD = 11,29$) mit einer Spannweite von 70 Jahren (Minimum = 13, Maximum = 83). Männer und Frauen unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich des Alters ($z(882) = -8,06$, $p < 0,001$). Frauen sind im Durchschnitt älter als Männer der Stichprobe (Frauen: $M = 30,87$, $SD = 11,57$, Männer: $M = 25,40$, $SD = 10,59$).

Für die Berechnungen wurde eine Variable mit sechs annähernd gleich großen Gruppen gebildet. Abbildung 31 zeigt die Einteilung der Stichprobe in die Altersgruppen. Die größte Gruppe, die Gruppe der jüngsten Teilnehmer/innen (13-18 Jahre), enthält 180 Personen (20,32%). In der Gruppe der 26 bis 31jährigen Personen befinden sich 140 Personen (15,80%) und die letzte Altersgruppe besteht aus 120 Teilnehmer/innen (13,54%). Bezüglich des Geschlechts unterscheiden sich die gebildeten Altersgruppen höchst signifikant ($\chi^2(5, N = 882) = 70,46, p < 0,001$).

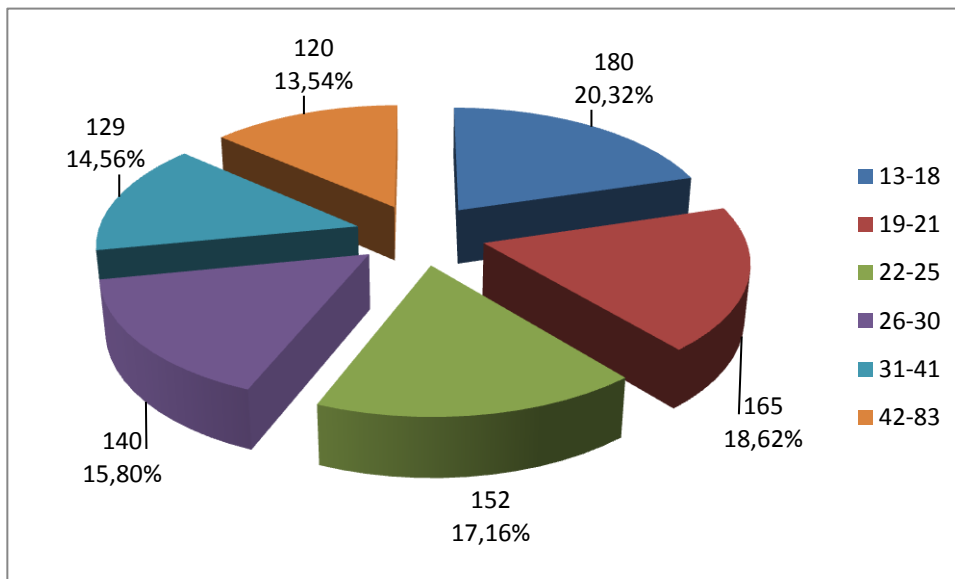


Abbildung 31: Altersgruppen Teilstichprobe gleich

9.1.3 Familienstand

Fast alle Studienteilnehmer/innen machten bezüglich ihres Familienstandes eine Angabe ($n = 948, 99,68\%$). Mehr als die Hälfte der Personen gab an alleinstehend zu sein ($n = 526, 55,49\%$). Ein Viertel ($n = 272, 28,69\%$) befindet sich in einer Partnerschaft, 12,13% ($n = 115$) sind verheiratet und 3,06% ($n = 29$) sind geschieden. Sechs Personen (0,63%) gaben an verwitwet zu sein.

Für die Berechnungen wurde die Stichprobe in zwei Gruppen geteilt. 561 Personen sind Single (59,18%) und 387 (40,82%) Teilnehmer/innen befinden sich in einer Partnerschaft. Es wurde ein höchst signifikanter Unterschied bezüglich des Geschlechts ermittelt ($\chi^2(1, N = 944) = 32,64, p < 0,001$). Auch der Unterschied in Bezug auf die Altersgruppen ist höchst signifikant ($\chi^2(5, N = 885) = 101,36, p < 0,001$).

9.1.4 Herkunftsland

Hinsichtlich ihres Herkunftslandes machten 99,68% ($n = 948$) eine Angabe. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer/innen stammt aus Deutschland ($n = 555$, 58,54%) und ungefähr ein Drittel der Personen sind Österreicher/innen ($n = 358$, 37,76%). 2,22% ($n = 21$) kommen aus der Schweiz und 1,27% ($n = 12$) aus einem anderen europäischem Land. 2 Personen (0,221%) gaben an von einem anderen Kontinent zu stammen.

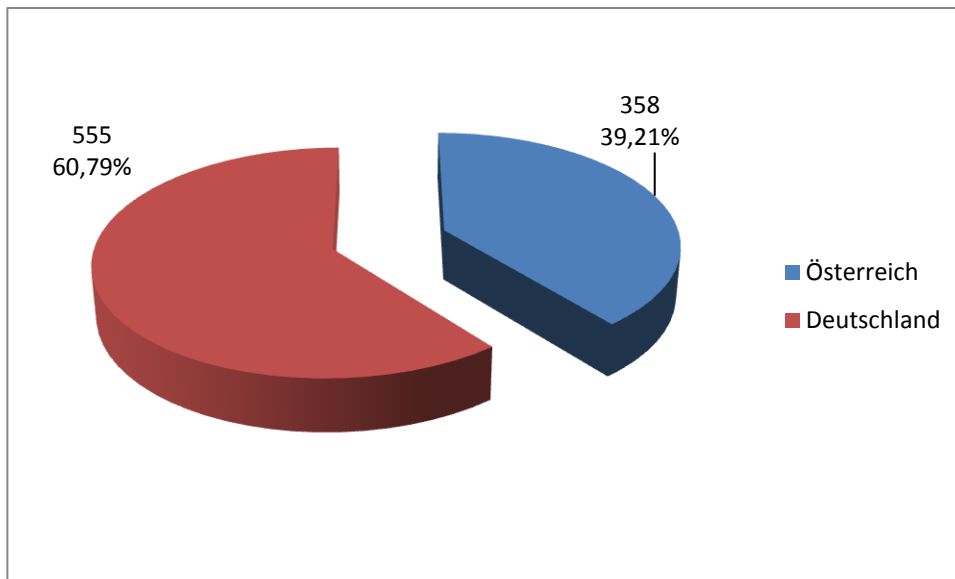


Abbildung 32: Länderverteilung der Teilstichprobe

Für die Berechnungen wurde eine Variable mit den Ländern Österreich und Deutschland kreiert. Sie besteht zu 39,21% aus Österreichern ($n = 358$) und 60,79% aus deutschen Teilnehmer/innen ($n = 555$) (siehe Abbildung 32). Bezüglich der Geschlechterverteilung und der Altersgruppen konnten höchst signifikante Unterschiede erzielt werden (Alter: $\chi^2(5, N = 855) = 96,99, p < 0,001$; Geschlecht: $\chi^2(1, N = 909) = 67,25, p < 0,001$).

9.1.5 Ausbildung

Nahezu alle Personen beantworteten die Frage nach ihrer höchsten abgeschlossenen Schulbildung ($n = 949$, 99,79%). Ungefähr ein Fünftel der Stichprobe gab an einen Universitätsabschluss zu haben ($n = 188$, 19,81%); 1,16% ($n = 11$) haben ein College absolviert. Mehr als ein Drittel gab Matura als höchste abgeschlossene Schulbildung an ($n = 352$, 37,09%). 15,91% ($n = 151$) haben einen Realschulabschluss und 8,00% ($n = 76$) besuchten eine Fachschule. Eine Lehre schlossen 7,80% ($n = 74$) Personen ab, 4,32% ($n = 41$) haben einen Hauptschulabschluss. 1,79% ($n = 17$) der Teilnehmer/innen

gaben Volksschule als höchste abgeschlossene Schulbildung an und 4,00% gaben an keinen Schulabschluss zu haben. Eine Person kreuzte die Option Sonderschule an ($n = 1, 0,11\%$).

In der Variable für die Berechnungen wurden die Optionen kein Abschluss, Sonderschule und Volksschule in die Kategorie kein Abschluss zusammengefasst ($n = 38, 4,00\%$). Die Personen, die einen Haupt- oder Realschulabschluss haben bilden eine Gruppe ($n = 192, 20,23\%$), sowie Teilnehmer/innen mit einer abgeschlossenen Lehre, oder einem Fachschulabschluss ($n = 150, 15,81\%$). Die Gruppen „College“ und „Universität“ wurden ebenfalls zusammengefasst ($n = 199, 20,97\%$). Die Personen mit Matura bilden eine eigene, die größte Gruppe mit 352 Studienteilnehmer/innen (37,09%) (siehe Abbildung 33). Es wurden höchst signifikante Unterschiede hinsichtlich der Geschlechterverteilung festgestellt ($\chi^2(4, N = 944) = 28,82, p < 0,001$). Auch in Bezug auf die Altersgruppen gibt es höchst signifikante Unterschiede ($\chi^2(20, N = 885) = 407,06, p < 0,001$).

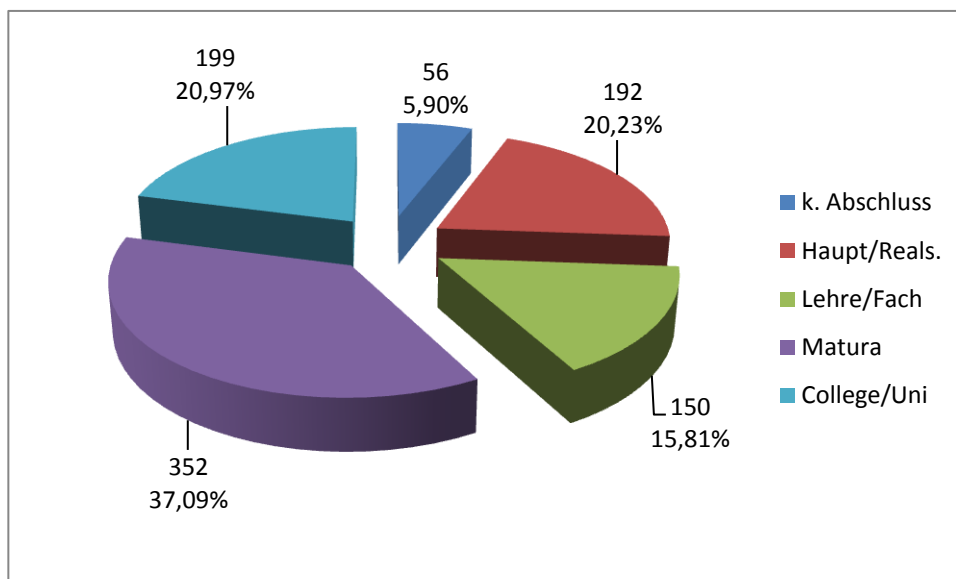


Abbildung 33: Ausbildung in Gruppen der Teilstichprobe

9.1.6 Beruf

948 Personen machten zu ihrem Beruf eine Angabe. Ein Großteil der Stichprobe befand sich zum Zeitpunkt der Befragung in Ausbildung ($n = 407, 42,93\%$). 279 Teilnehmer/innen sind Angestellte oder Beamte (29,43%) und es befinden sich 43 Arbeiter/innen in der Stichprobe (4,54%). 75 Personen sind selbstständig erwerbstätig (7,91%). Zum Zeitpunkt der Erhebung gaben 78 Personen an nicht erwerbstätig zu sein

(8,23%). Es befinden sich 18 Pensionisten (1,90%) und 17 Hausfrauen oder Hausmänner (1,79%) in der Stichprobe. 10 Personen (1,05%) gaben die Option in Karenz an und 21 (2,22%) wählten die Option anderes.

Abbildung 34 zeigt die Variable, die für die Berechnungen kreiert wurde. Die Gruppen „Angestellte/Beamte“ und „Arbeiter/innen“ wurden in eine zusammengefasst ($n = 322$, 34,74%). Die Personen, die sich in Karenz befinden bilden mit Pensionisten und Hausfrauen/Hausmännern die Gruppe „zu Hause“ ($n = 45$, 4,85%). Personen, die anderes angaben wurden aus den Berechnungen ausgeschlossen. Sowohl in Bezug auf die Geschlechterverteilung, als auch auf die Altersgruppen konnten höchst signifikante Unterschiede ermittelt werden (Alter: $\chi^2(20, N = 864) = 488,97, p < 0,001$; Geschlecht: $\chi^2(4, N = 922) = 46,74, p < 0,001$).

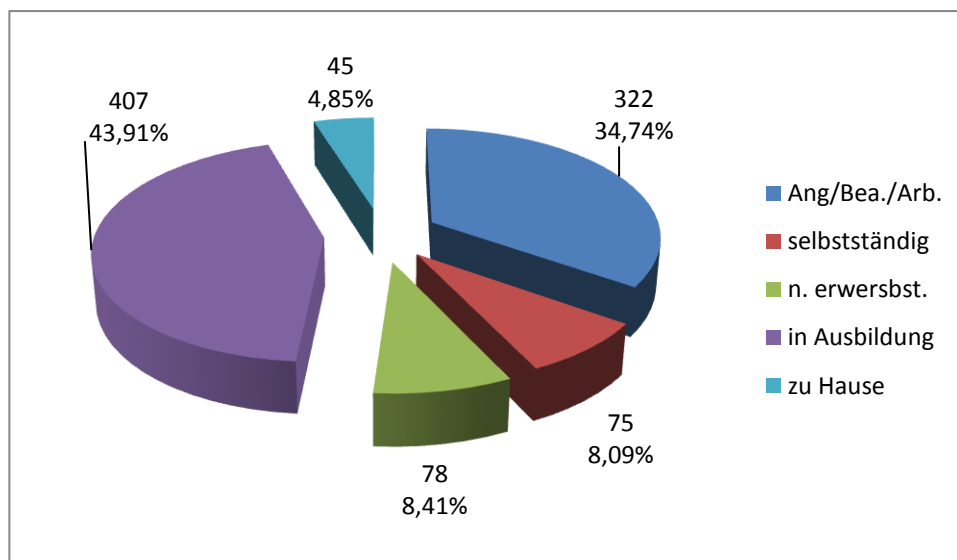


Abbildung 34: Berufsgruppen der Teilstichprobe

Tabelle 40: Alter nach Berufsgruppen

Alter		Ang/B/Arbeiter	selbstständig	n. erwerbstätig	in Ausbildung	zu Hause
13-18	<i>n</i>	2	2	20	149	1
	%	0,67	2,90	27,40	38,40	2,70
19-21	<i>n</i>	18	3	12	120	0
	%	6,06	4,35	16,44	30,91	0,00
22-25	<i>n</i>	44	6	11	87	2
	%	14,81	8,70	15,07	22,42	5,41
26-30	<i>n</i>	77	19	11	27	6
	%	25,93	27,54	15,07	6,96	16,22
31-41	<i>n</i>	89	16	9	4	11
	%	29,97	23,19	12,33	1,03	29,73
42-83	<i>n</i>	67	23	10	1	17
	%	22,56	33,33	13,70	0,26	45,95
Gesamt	<i>n</i>	297	69	73	388	37
	%	100	100	100	100	100

45,95% der Gruppe zu Hause sind älter als 41 Jahre alt ($n = 17$). Unter den nicht erwerbstätigen Personen befinden sich mehr junge Teilnehmer. Ein Viertel dieser Gruppe ist zwischen 13 und 18 Jahren alt ($n = 20$, 27,40%) (siehe Tabelle 40).

9.1.7 Wohnsituation

947 Personen (99,58%) beantworteten diese Frage. Mehr als ein Drittel der Studienteilnehmer/innen wohnt bei den Eltern ($n = 343$, 36,22%). Ein Fünftel lebt alleine ($n = 195$, 20,59%), 18,16% ($n = 172$) mit dem Partner zusammen und 11,51% ($n = 109$) in einer WG. 9,50% ($n = 90$) gaben an mit dem Partner und ihrem/n Kinder/n zusammen zu wohnen, 2,43% ($n = 23$) nur mit Kindern. 15 Personen (1,58%) kreuzten die Option „anderes“ an.

Wie Abbildung 35 zu entnehmen ist, wurde die letzte Gruppe aus den Berechnungen ausgeschlossen. Personen mit Kindern wurden in eine Gruppe zusammengefasst ($n = 113$, 12,12%). Die χ^2 -Tests hinsichtlich Alter und Geschlecht ergaben höchst signifikante Ergebnisse (Alter: $\chi^2(20, N = 869) = 696,71, p < 0,001$; Geschlecht: $\chi^2(4, N = 929) = 98,62, p < 0,001$).

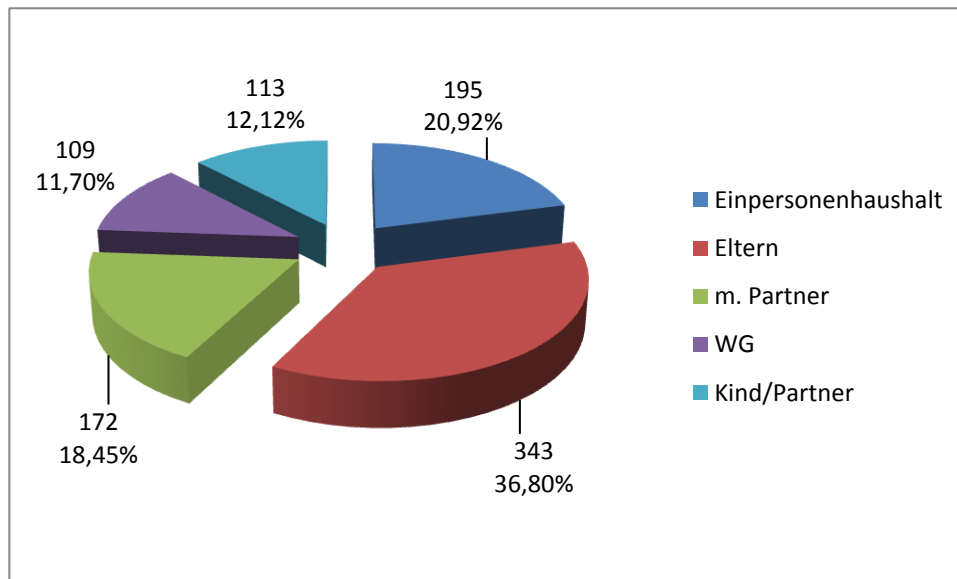


Abbildung 35: Wohnsituation in Gruppen der Teilstichprobe

In Abbildung 36 ist ersichtlich, dass 78,08% der Teilnehmer/innen, die bei den Eltern wohnen männlich sind ($n = 267$). Unter den Personen, die mit ihrem/r Partner/in zusammen wohnen, befinden sich mehr Frauen ($n = 101$, 58,72%).

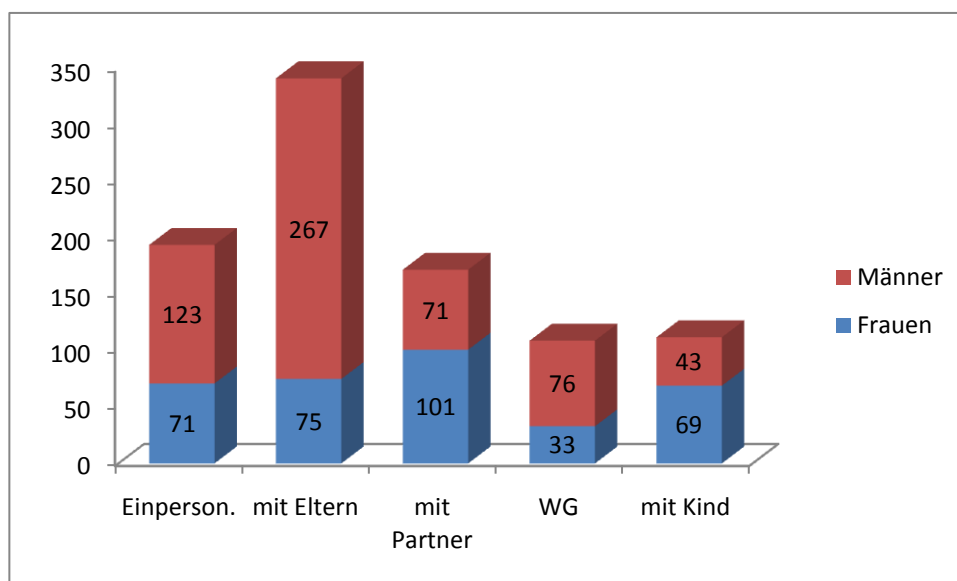


Abbildung 36: Geschlecht nach Wohnsituation der Teilstichprobe

9.2 Internetnutzung und Internetdienste

Im folgenden Kapitel wird zuerst die Internetnutzung privat und beruflich der Teilstichprobe dargestellt. Es folgt die Intensität der Nutzung verschiedener

Internetdienste täglich und darauf bezogene Unterschiede hinsichtlich Einsamkeitsgefühlen.

9.2.1 wöchentliche Internetnutzung privat

944 (99,26%) Personen machten eine Angabe zu ihrer Internetnutzung für den privaten Gebrauch innerhalb einer Woche. Im Durchschnitt wird das Internet 26 Stunden in der Woche privat genutzt ($M = 25,84$, $SD = 21,32$, Min: 0, Max: 168). Ungefähr ein Viertel der Studienteilnehmer/innen nutzt das Internet 1 bis 10 Stunden in der Woche ($n = 232$, 24,58%). 11 bis 20 Stunden verbringt ebenfalls ein Viertel der Personen „im Netz“ ($n = 248$, 24,58%). 22,78% ($n = 215$) nutzen das Internet 21 bis 30 Stunden, 12,39% ($n = 117$) 31 bis 41 Stunden. Fast genauso viele Studienteilnehmer/innen verbringen mehr als 41 Stunden für private Zwecke innerhalb einer Woche im Internet ($n = 132$, 13,98%) (siehe Abbildung 37).

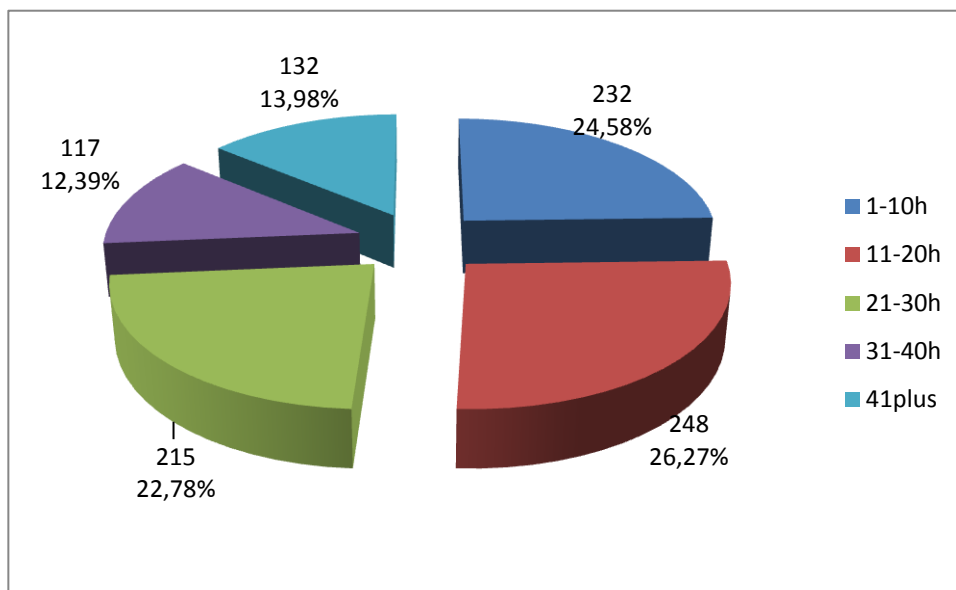


Abbildung 37: Internetnutzung privat der Teilstichprobe

Männer und Frauen unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich der Internetnutzung privat ($z(940) = -9,92$, $p < 0,001$). Auch die Altersgruppen unterscheiden sich höchst signifikant ($F(5, 753,31) = 11,54$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,07$).

9.2.2 wöchentliche Internetnutzung beruflich

910 Personen machten zu der Internetnutzung beruflich eine Angabe. Im Durchschnitt wird das Internet 10 Stunden innerhalb einer Woche im Beruf verwendet ($M = 10,47$,

$SD = 13,82$, Min: 0, Max: 168). Wie in der Gesamtstichprobe wurden Personen, die als Stundenangabe Null angaben aus den Berechnungen ausgeschlossen. Die neu kreierte Variable setzt sich folgendermaßen zusammen: 21,96% nutzen das Internet ein bis zwei Stunden in der Arbeit innerhalb einer Woche ($n = 166$). Ein Viertel der Stichprobe ist drei bis fünf Stunden beruflich online ($n = 192$, 25%), 17,86% 6 bis 10 Stunden ($n = 18$). 19% der Teilnehmer/innen ($n = 141$) verwenden das Internet 11 bis 25 Stunden, 16,14% 26 Stunden oder mehr ($n = 112$) (siehe Abbildung 38). Hinsichtlich des Geschlechts konnte kein signifikanter Unterschied festgestellt werden ($z(905) = -0,25$, $p = 0,806$). Die Unterschiede der Altersgruppen hinsichtlich der Nutzung beruflich sind höchst signifikant ($F(5, 562,24) = 15,77$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,12$).

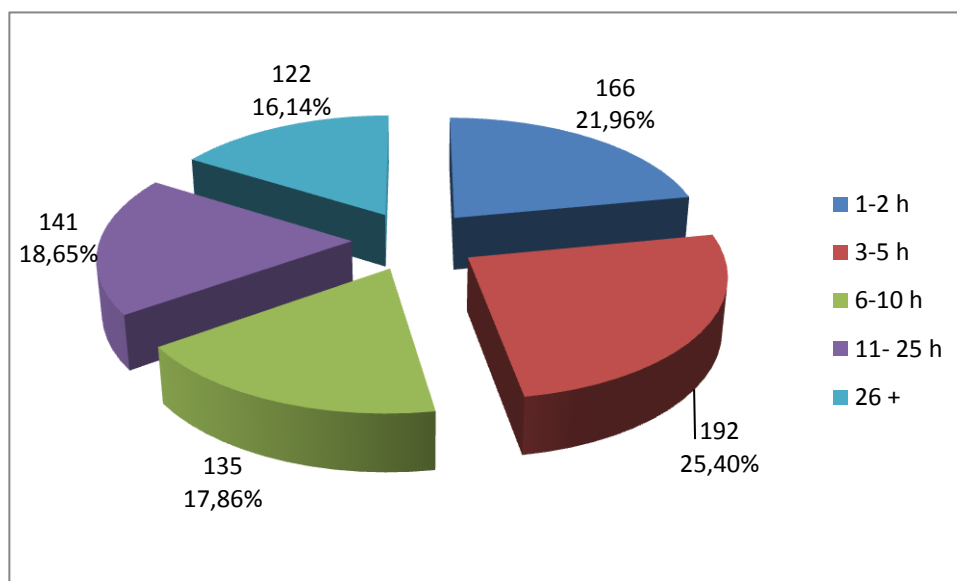


Abbildung 38: Internetnutzung beruflich der Teilstichprobe

9.2.3 Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Intensität der Nutzung verschiedener Internetdienste hinsichtlich Einsamkeitsgefühle?

Die Nutzungsdauer der verschiedenen Internetdienste täglich wurde für die Berechnungen in drei Gruppen (gar nicht, 0-2h, 3h und mehr) eingeteilt. Unterschiede der Gruppen hinsichtlich Einsamkeit wurden jeweils mit univariater Varianzanalyse berechnet. Tabelle 41 zeigt die Signifikanz (p), die Effektstärke (η^2) und die Mittelwerte der Gruppen für jeden Internetdienst.

Tabelle 41: Internetdienste und Einsamkeit

Internetdienste	p	η^2	N	gar nicht		bis 2h		3h <	
				M	SD	M	SD	M	SD
E-Mail	$p = 0,016$	0,08	944	96,20	24,32	89,67	23,97	81,92	23,16
Surfen	$p < 0,001$	0,19	931	77,23	19,63	87,15	22,08	101,78	25,79
Foren/Chats	$p < 0,001$	0,02	930	85,88	22,05	89,99	24,98	94,68	23,87
Inst. Messenger	$p < 0,001$	0,03	923	85,02	24,71	92,00	24,22	95,15	21,99
Communities	$p < 0,001$	0,06	928	82,23	21,69	90,78	23,53	96,21	25,74
Radio live	$p = 0,022$	0,02	930	88,34	23,53	92,90	24,93	92,99	25,64
Fernsehen live	$p = 0,043$	0,06	920	89,02	24,02	93,77	24,20	95,79	27,59
Suchmaschine	$p = 0,012$	0,08	944	81,47	15,65	89,11	23,91	94,70	25,42
Onlinespiele	$p = 0,001$	0,02	940	88,00	24,04	89,81	23,77	96,39	24,20
Download Datei	$p < 0,001$	0,06	944	79,53	20,03	89,81	23,91	94,90	4,81
Partnerbörse	$p < 0,001$	0,32	931	87,97	24,07	101,44	22,11	95,96	21,66
Download Music	$p < 0,001$	0,08	940	83,02	22,09	92,31	24,37	96,83	24,30
Download Audio	$p < 0,001$	0,05	933	86,95	23,97	93,26	24,23	93,80	22,62

Im Allgemeinen befinden sich die Mittelwerte der jeweils höchsten Nutzungsgruppe im durchschnittlichen Einsamkeitsbereich. In den drei Gruppen der E-Mailnutzung erzielten

Personen, die diesen Dienst überhaupt nicht nutzen die höchsten Werte in Einsamkeitsgefühlen ($M = 96,20$, $SD = 24,32$). Teilnehmer/innen, die Partnerbörsen bis zu zwei Stunden täglich nutzten erreichten signifikant höhere Werte im Vergleich zu den anderen zwei Gruppen ($M = 101,44$, $SD = 22,11$). Personen, die bis zu zwei Stunden am Tag live Radio hören ($M = 92,90$, $SD = 24,93$) und die Gruppe mit einer höheren Nutzungszeit ($M = 92,99$, $SD = 25,64$) unterscheiden sich nicht signifikant voneinander in subjektiven Einsamkeitsgefühlen. Unter Teilnehmer/innen, die Audiodateien aus dem Internet laden, verhält es sich ebenso. In Bezug auf die Nutzung der anderen Dienste erzielte jeweils die Gruppe mit der längsten Nutzungszeit die höchsten Einsamkeitswerte.

9.3 Einsamkeit

Im folgenden Kapitel wird die Einteilung der Teilstichprobe in die Intensität der Einsamkeitsgefühle dargestellt. Es folgen Fragenstellungen zu Gruppenunterschieden hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs, internetspezifischer maladaptiver Kognitionen und wahrgenommener sozialer Unterstützung.

9.3.1 Unterteilung der Stichprobe in die Gruppen des MEF

Die Daten des MEF wurden nach der Berechnung des Mittelwertes und der Standardabweichung in drei Gruppen eingeteilt. In Abbildung 39 wird die große Gruppe mit durchschnittlichen Einsamkeitsgefühlen sichtbar ($n = 614$, 64,77%). Die Gruppe mit unterdurchschnittlichen Werten und die überdurchschnittliche Gruppe umfassen fast gleich viele Personen ($n = 168$, 17,72%) beziehungsweise ($n = 166$, 17,51%).

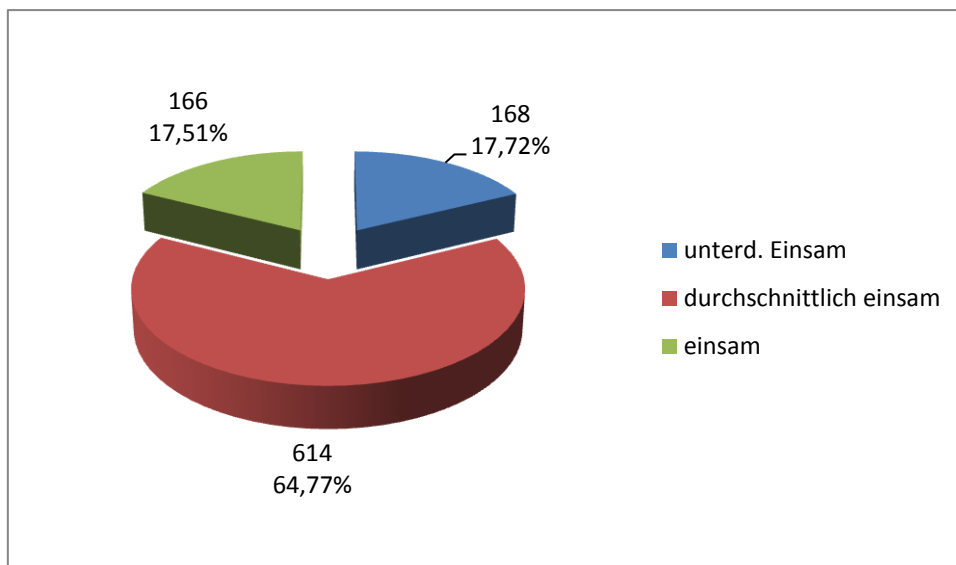


Abbildung 39: Gruppen des MEF

Mittels T-Test wurde ein höchst signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen hinsichtlich Einsamkeit festgestellt ($t(942) = -6,12, p < 0,001$). Frauen erreichen im Durchschnitt niedrigere Werte als Männer (Frauen: $M = 83,75, SD = 22,74$, Männer: $M = 93,49, SD = 24,21$). In der Gruppe der überdurchschnittlich einsamen Personen dominieren die Männer ($n = 122, 74,39\%$). In den anderen zwei Gruppen sind mehr Frauen vertreten ($n = 95, 56,55\%$) und ($n = 217, 35,57\%$).

Zwischen den Altersgruppen wurden höchst signifikante Unterschiede in der Ausprägung von Einsamkeit festgestellt ($F(5, 878) = 11,85, p < 0,001 (\eta^2 = 0,06)$). Je jünger die Studienteilnehmer/innen, desto höher sind ihre Werte im MEF. Die ältesten Personen der Stichprobe erreichen im Durchschnitt einen Score von 81,15 ($SD = 25,61$). Die Gruppe der 13 bis 18jährigen Personen erreicht einen durchschnittlichen Wert von 99,43 ($SD = 24,17$), Personen zwischen 19 und 21 Jahren im Durchschnitt einen Score von 93,76 ($SD = 24,36$). Die Altersgruppe von 26 bis 30 Jahren erreicht einen Mittelwert von 89,26 ($SD = 23,91$). Signifikante Unterschiede wurden zwischen der jüngsten Altersgruppe und der Gruppe der 26 bis 31jährigen Personen ($p = 0,013$) der nächsten Altersgruppe ($p < 0,001$) und der Gruppe „älter 41 Jahre“ ($p < 0,001$) ermittelt. Die Unterschiede zwischen der zweit jüngsten Gruppe und den zwei ältesten Altersgruppen ($p = 0,018$) und ($p = 0,001$) sind hoch signifikant. Zwischen der Gruppe „26 bis 30 Jahre“ und der ältesten Gruppe ist der Unterschied ebenso signifikant ($p = 0,044$).

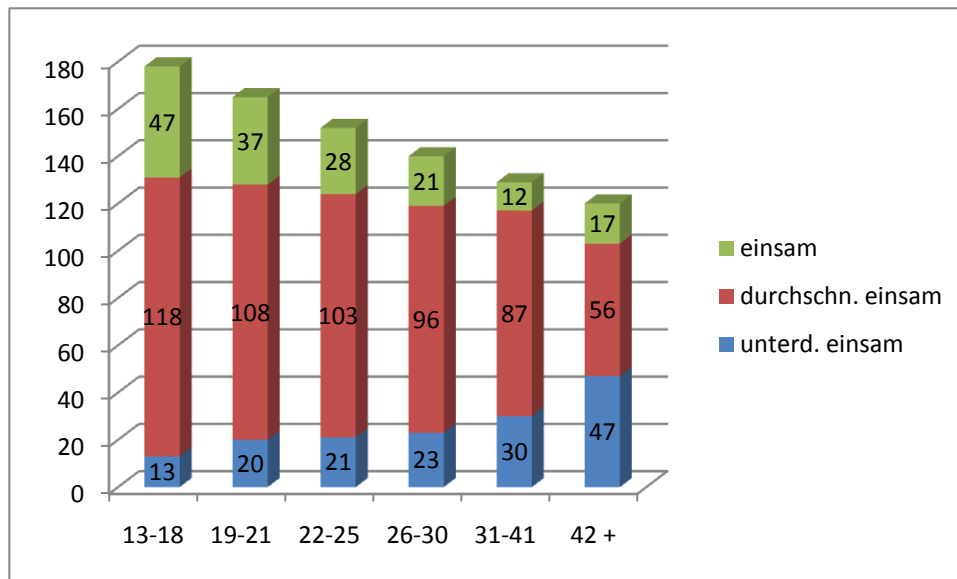


Abbildung 40: Alter in MEF Gruppen

In der Gruppe der überdurchschnittlich einsamen Personen dominieren die 13 bis 18jährigen Teilnehmer/innen ($n = 47$, 29,01%). Größe Nähe zu ihrem sozialen Umfeld genießen vor allem Personen älter als 41 Jahre ($n = 47$, 30,52%) (siehe Abbildung 40).

9.3.2 Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Aufgrund der nicht homogenen Varianzen wurde eine ANOVA nach Brown und Forsythe gerechnet. Die drei Gruppen des MEF unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs ($F(2, 360,20) = 117,54$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,39$). Personen, die sich überdurchschnittlich einsam fühlen erreichen im Durchschnitt die höchsten Werte in der Internetsuchtskala 20 von Hahn und Jerusalem ($M = 43,70$, $SD = 11,81$). Die Gruppe der Personen mit durchschnittlichen Einsamkeitsgefühlen weisen Werte um 34,36 auf ($SD = 8,98$). Teilnehmer/innen, die eine größere Nähe zu ihren Verwandten, Bekannten oder Freunden fühlen, erreichen im Durchschnitt die niedrigsten Werte in problematischen Internetgebrauch ($M = 27,30$, $SD = 6,60$). Die Unterschiede zwischen den drei Gruppen der Einsamkeit unterscheiden sich höchst signifikant von einander ($p < 0,001$).

Personen, die sich überdurchschnittlich einsam fühlen, geben im Durchschnitt die höchsten Werte in den Items an ($M = 2,19$, $SD = 0,59$). Die Gruppe mit durchschnittlichen Einsamkeitsgefühlen gibt signifikant niedrigere Werte an ($M = 1,72$, $SD = 0,45$); die „unterdurchschnittliche“ Gruppe die niedrigsten ($M = 1,40$, $SD = 0,33$).

9.3.3 Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich maladaptiver Kognitionen?

Die univariate Varianzanalyse zur Berechnung der Unterschiede zwischen den drei Gruppen des Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogens von Schwab hinsichtlich maladaptiver Kognitionen ermittelt mit der OCS führte zu höchst signifikanten Unterschieden ($F(2, 945) = 171,95, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,27$). (Werte nach Brown und Forsythe: ($F(2, 487,48) = 183,57, p < 0,001, \eta^2 = 0,43$). In Tabelle 42 sind die Mittelwerte der drei Gruppen der Einsamkeitsausprägung (unterdurchschnittlich einsam, durchschnittlich einsam, einsam) sichtbar. Teilnehmer/innen, die sich überdurchschnittlich einsam fühlen erreichen im Durchschnitt die höchsten Scores ($M = 146,19, SD = 31,71$). Die Post-Hoc-Tests zeigen höchst signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,001$).

Einsame Personen gaben im Durchschnitt die höchsten Antwortstufen in der OCS an ($M = 4,06, SD = 0,88$). Die Gruppe der durchschnittlich einsamen Personen niedrigere ($M = 3,10, SD = 0,88$). Die „unterdurchschnittliche“ Gruppe die niedrigsten ($M = 2,32, SD = 0,76$).

Tabelle 42: Mittelwerte der Einsamkeitsgruppen nach Kognitionen (OCS)

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
unterdurchschnittl.	168	83,51	27,35
durch. einsam	614	111,49	31,72
einsam	166	146,19	31,71

Für die Berechnungen des Instruments Maladaptive Cognitions concerning the Internet von Lehenbauer (2006) wurde eine ANOVA nach Brown und Forsythe berechnet. Es wurden höchst signifikante Unterschiede hinsichtlich internetspezifischer maladaptiver Kognitionen festgestellt ($F(2, 354,70) = 208,98, p < 0,001$). Gemäß der Effektstärke sind die Unterschiede groß ($\eta^2 = 0,54$).

Tabelle 43: Mittelwerte der Einsamkeitsgruppen nach Kognitionen (MCI)

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
unterd. einsam	168	15,62	3,51
durchschnittl. einsam	614	20,93	6,54
einsam	166	29,07	7,71

Wie in Tabelle 43 ersichtlich weist auch mit diesem Instrument gemessen die Gruppe der einsamen Personen die höchsten Werte internetspezifischer maladaptiver Kognitionen auf ($M = 29,07$, $SD = 7,71$). Die Vergleiche zwischen den Gruppen zeigen höchst signifikante Unterschiede ($p < 0,001$).

Einsame Personen gaben im Durchschnitt die höchsten Antwortstufen in der MCI an ($M = 0,19$, $SD = 0,04$). Die Gruppe der durchschnittlich einsamen Personen niedrigere ($M = 0,16$, $SD = 0,43$); die „unterdurchschnittliche“ Gruppe die niedrigsten ($M = 0,13$, $SD = 0,04$).

9.3.4 Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich der Nutzung privat?

Da die Varianzen nicht homogen sind, wurde eine univariate Varianzanalyse nach Brown und Forsythe berechnet. Diese führte zu höchst signifikanten Unterschieden zwischen den drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich der Internetnutzung privat ($F(2, 429,45) = 30,67$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,12$). Überdurchschnittlich einsame Personen sind im Durchschnitt 32 Stunden in der Woche online ($M = 32,40$, $SD = 22,37$). Personen der Gruppe mit durchschnittlichen Einsamkeitsgefühlen verbringen durchschnittlich 27 Stunden ($M = 26,67$, $SD = 22,15$) und Personen der dritten Gruppe 17 Stunden ($M = 16,53$, $SD = 12,68$) privat im Internet (siehe Abbildung 41).

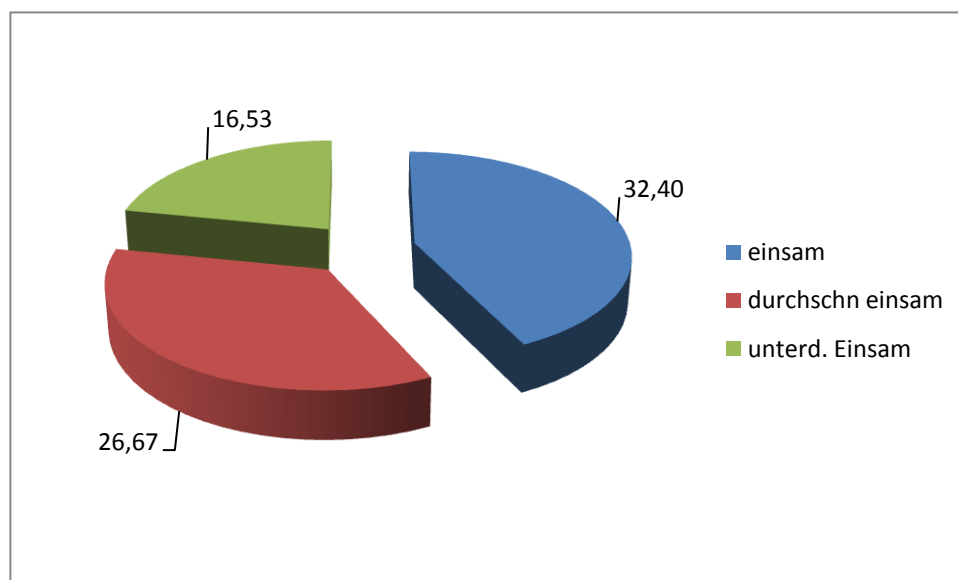


Abbildung 41: durchschnittliche Internetnutzung privat der drei Gruppen des MEF

Die Post-Hoc Vergleiche zeigten höchst signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe „unterdurchschnittlich einsam“ und einerseits „durchschnittlich einsam“ ($p < 0,001$) und andererseits der Gruppe „einsam“. ($p < 0,001$). Der Unterschied zwischen den zwei zuletzt genannten Gruppen ist ebenfalls signifikant ($p = 0,008$).

9.3.5 Unterscheiden sich die drei Gruppen der Einsamkeit hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?

Mittels univariater Varianzanalyse nach Brown und Forsythe wurden höchst signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen bezüglich der angegebenen Antwortstufen in dem Fragebogen zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung ermittelt ($F(2, 233,34) = 261,38, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,69$). Die Gruppe mit unterdurchschnittlichen Werten in Einsamkeit tendierte im Durchschnitt zu den höchsten Antwortstufen hinsichtlich der sozialen Unterstützung des Umfelds ($M = 4,87, SD = 0,22$). Personen mit durchschnittlichen Werten zu signifikant niedrigeren ($M = 4,48, SD = 0,52$); einsame Personen zu den niedrigsten ($M = 3,36, SD = 0,92$). Die Post-Hoc-Tests zeigten höchst signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen ($p < 0,001$).

9.4 Soziale Integration

Um einen Überblick über das soziale Netzwerk und die wahrgenommene soziale Unterstützung im Internet und im „realen“ Leben der Untersuchungsteilnehmer/innen zu erlangen wurde ein Fragebogen, aus zwei Teilen bestehend, erstellt. Im ersten Teil wurden Daten hinsichtlich der Kontakthäufigkeit, Anzahl der Kontakte und Intensität der Beziehungen erfragt. Der zweite Teil beinhaltete Fragen zur wahrgenommenen Unterstützung und zur Anzahl der unterstützenden Menschen aus dem sozialen Umfeld.

Männer und Frauen unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung ($z(934) = -6,02, p < 0,001$). Frauen fühlen sich im Durchschnitt mehr von ihrem sozialen Umfeld unterstützt ($M = 67,40, SD = 10,58$) als Männern ($M = 63,93, SD = 11,59$). Bezüglich des Alters konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden ($F(5, 782,30) = 7,20, p = 0,053$).

9.4.1 Beschreibung der Kontakthäufigkeit zum sozialen Netzwerk face-to-face und online

Auf die Frage mit wie vielen Personen die Studienteilnehmer/innen innerhalb einer Woche Kontakt pflegen, wurden sehr weit differierende Angaben gemacht: Von

Angesicht zu Angesicht treffen 104 Personen der Stichprobe 10 Menschen aus ihrem sozialen Umfeld innerhalb einer Woche. 97 Personen gaben fünf Menschen an, 80 schrieben die Zahl 20 in den Fragebogen. Ein/e Teilnehmer/in gab an 500 Personen innerhalb einer Woche persönlich zu treffen.

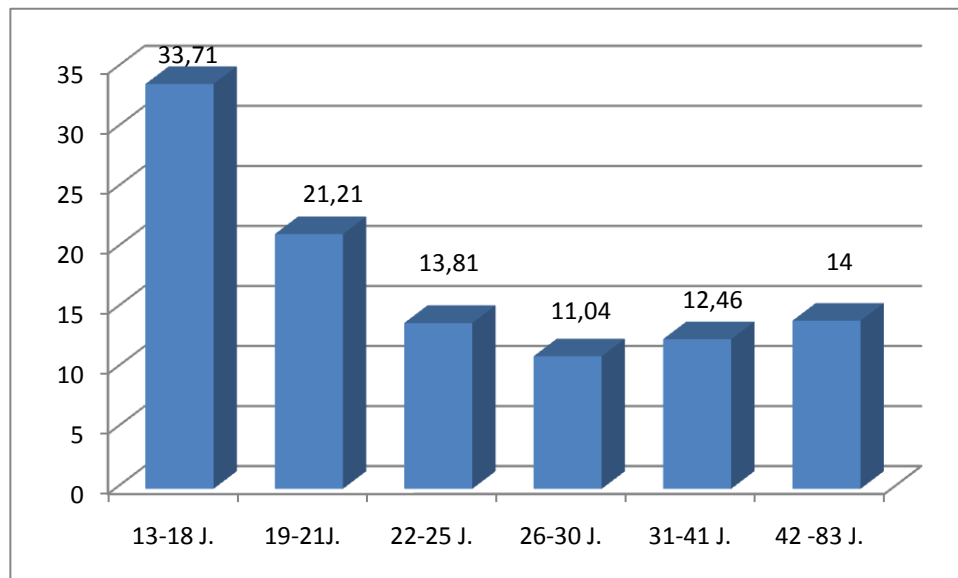


Abbildung 42: Mittelwerte der Face-to-Face-Kontakte

Es besteht ein höchst signifikanter Unterschied hinsichtlich des Geschlechts ($z(911) = -4,26, p < 0,001$). Frauen treffen im Durchschnitt 14 Personen innerhalb einer Woche ($M = 13,60, SD = 14,93$) Männer dagegen 23 ($M = 21,71, SD = 35,74$). Hinsichtlich der Altersgruppen konnten ebenfalls höchst signifikante Unterschiede mittels Kruskal-Wallis-Test ermittelt werden ($\chi^2(5, N = 858) = 130,86, p < 0,001$). Wie erwartet treffen die jüngsten Studienteilnehmer/innen die meisten Menschen innerhalb einer Woche ($M = 33,71, SD = 39,41$), gefolgt von der nächsten Altersgruppe ($M = 21,21, SD = 41,78$). Personen im Altersbereich von 22 bis 25 Jahren treffen durchschnittlich 14 Personen ($M = 13,81, SD = 14,05$) (siehe Abbildung 42).

152 Personen telefonieren mit zwei Freunden oder Verwandten innerhalb einer Woche. Drei Teilnehmer/innen gaben an mit 50 Menschen aus ihrem sozialen Umfeld in diesem Zeitraum zu telefonieren. Es konnte kein signifikanter Unterschied hinsichtlich des Geschlechts ermittelt werden ($z(795) = -1,07, p = 0,286$). Die Altersgruppen unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich der Anzahl der Personen mit Telefonkontakt ($\chi^2(5, N = 742) = 27,47, p < 0,001$). Wie in Tabelle 44 ersichtlich telefonieren die ältesten Teilnehmer/innen mit mehr Menschen aus ihrem sozialen Umfeld ($M = 7,33, SD = 6,98$) im Vergleich zu allen anderen Gruppen.

Tabelle 44: Telefonkontakte nach Altersgruppen

Alter	<i>N</i>	Min	Max	<i>M</i>	<i>SD</i>
13-18 J.	119	1	40	4,84	5,01
19-21J.	125	1	50	4,61	6,39
22-25 J.	142	1	40	5,49	5,25
26-30 J.	129	1	30	5,22	4,80
31-41 J.	120	1	50	6,15	6,98
42 -83 J.	107	1	50	7,33	6,98

Insgesamt gaben 69 Personen an in einer Woche Briefe zu schreiben. Mehr als die Hälfte ($n = 39$) schreibt an einen Menschen; von einem/r Teilnehmer/in wurde die Zahl 60 angegeben. Bezüglich des Geschlechts und der Altersgruppen konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden (Geschlecht: ($z(68) = -0,02, p = 0,983$), Alter: ($\chi^2(5, N = 63) = 5,79, p = 0,327$)). Tabelle 45 zeigt die Häufigkeiten der genannten Anzahlen an Personen die wöchentlich face-to-face getroffen werden, mit denen telefoniert wird und an die Briefe geschrieben werden.

Tabelle 45: Kontakte face-to-face

Anzahl	face-to-face	Telefon	Brief	Anzahl	face-to-face	Telefon	Brief
1	24	67	39	30	56	8	-
2	40	152	17	32	-	1	-
3	60	137	2	33	1	-	-
4	46	86	3	34	2	-	-
5	97	142	3	35	13	1	-
6	51	25	1	36	2	-	-
7	42	31	-	40	26	3	1
8	28	21	1	45	3	-	-
9	11	2	-	50	50	3	-
10	104	74	1	52	1	-	-
11	1	3	-	60	6	-	1
12	21	4	-	70	3	-	-
13	3	3	-	75	1	-	-
14	4		-	80	2	-	-
15	72	16	-	86	1	-	-
16	3	-	-	90	1	-	-
17	5	-	-	100	11	-	-
18	2	2	-	120	1	-	-
20	80	12	-	150	1	-	-
21	2	-	-	200	2	-	-
22	1	-	-	250	1	-	-
25	31	5	-	300	2	-	-
26	1	1	-	500	1	-	-
29	1	-	-	Gesamt	917	799	69

Hinsichtlich der Online-Kontakte gibt es sehr unterschiedliche Angaben zwischen den verschiedenen Formen der Online-Kommunikation. 129 Personen schreiben E-Mails an zwei Personen aus ihrem sozialen Umfeld innerhalb einer Woche. Im Allgemeinen ist E-Mail die meist genutzte Art der Online-Kommunikation. 684 Personen machten dazu eine Angabe. 15 Studienteilnehmer/innen gaben an mit 30 Menschen auf diese Art in Online-Kontakt zu stehen. Zwischen Frauen und Männern besteht kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Anzahl der Kontakte innerhalb einer Woche ($z(679) = -0,68, p = 0,494$). Es konnten höchst signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen hinsichtlich der Anzahl der Personen festgestellt werden ($\chi^2(5, N = 630) = 41,32, p < 0,001$). Die Kommunikationsform E-Mail wird mehr von älteren Untersuchungsteilnehmer/innen genutzt. Während die ältesten Personen im Durchschnitt mit 10 Menschen aus ihrem sozialen Umfeld auf diese Weise kommunizieren ($M = 9,50, SD = 10,92$), schreiben die jüngsten Teilnehmer/innen

durchschnittlich an fünf Personen E-Mails pro Woche ($M = 4,60$, $SD = 5,66$) (siehe Tabelle 46).

Tabelle 46: E-Mail Kontakte nach Altersgruppen

Alter	<i>N</i>	Min	Max	<i>M</i>	<i>SD</i>
13-18 J.	86	1	30	4,60	5,66
19-21J.	95	1	30	5,16	6,12
22-25 J.	115	1	30	5,35	4,77
26-30 J.	117	1	50	7,63	9,18
31-41 J.	112	1	50	7,60	8,11
42 -83 J.	105	1	60	9,50	10,92

Die Option Instant Messenger wird im Vergleich dazu nicht so zahlreich genutzt. 577 Personen gaben an darüber mit Freunden, Bekannten und Verwandten innerhalb einer Woche zu kommunizieren. Es wurde ein höchst signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt ($z(574) = -7,51$, $p < 0,001$). Frauen unterhalten sich im Durchschnitt mit sieben Menschen über Instant Messenger innerhalb einer Woche ($M = 6,56$, $SD = 9,27$), Männer dagegen mit 13 ($M = 13,30$, $SD = 20,11$). Auch zwischen den Altersgruppen bestehen höchst signifikante Unterschiede ($\chi^2(5, N = 551) = 56,95$, $p < 0,001$). Je jünger die Teilnehmer/innen desto größer die Anzahl der Personen, mit denen sie über Instant Messenger kommunizieren. Die jüngste Altersgruppe spricht im Durchschnitt mit 17 Freunden, Bekannten, oder Verwandten über Instant Messenger ($M = 16,96$, $SD = 25,93$). Die zweite Altersgruppe kommuniziert auf diese Weise mit 11 Personen ($M = 11,07$, $SD = 12,47$), die dritte Gruppe mit 10 Menschen ($M = 10,90$, $SD = 17,60$). Personen im Alter zwischen 26 und 30 Jahren haben im Durchschnitt mit sieben Menschen über Instant Messenger Kontakt ($M = 6,89$, $SD = 6,58$) und die 31 bis 41jährigen Teilnehmer/innen mit sechs Menschen ($M = 6,05$, $SD = 7,06$) innerhalb einer Woche. Personen ab 42 Jahren kommunizieren durchschnittlich mit drei Menschen aus ihrem sozialen Umfeld auf diese Art ($M = 3,43$, $SD = 2,55$).

In Chatrooms verabreden sich die Teilnehmer/innen der Stichprobe im Durchschnitt mit 11 Menschen ($SD = 17,12$). Fünf Personen gaben an sich mit 30 Menschen innerhalb einer Woche in Chatrooms zu unterhalten. Der Geschlechtervergleich brachte kein signifikantes Ergebnis ($z(97) = 0,00$, $p = 1$). Auch hinsichtlich der Altersgruppen konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden ($\chi^2(5, N = 92) = 3,21$, $p = 0,667$).

10 Teilnehmer/innen tippten ein mit 100 Menschen in Foren pro Woche zu kommunizieren. Mit dem Zusatz einer Webcam unterhalten sich im Vergleich dazu wenige Personen im Internet. 38 gaben an mit einer Person in der Woche visuell und schriftlich parallel über das Internet zu kommunizieren. In beiden Kommunikationsforen konnten keine signifikanten Geschlechterunterschiede ermittelt werden (Foren: ($z(335) = -0,67, p = 0,500$), Webcam: ($z(85) = -0,59, p = 0,554$)). Zwischen den Altersgruppen konnten hoch signifikante Unterschiede hinsichtlich der Anzahl der Kommunikationspartner in Foren ermittelt werden (Foren: ($\chi^2(5, N = 319) = 13,74, p = 0,017$)). Tabelle 47 zeigt die durchschnittlichen Online-Kontakte der Altersgruppen in Foren. Interessanterweise nutzen diese Kommunikationsform einerseits die jüngsten ($M = 19,66, SD = 24,57$) und andererseits die ältesten Teilnehmer/innen ($M = 16,45, SD = 25,84$) um mit Menschen aus ihrem sozialen Umfeld in Kontakt zu bleiben. In der Kommunikationsform „mittels Webcam“ konnten keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden ($\chi^2(5, N = 81) = 4,82, p = 0,439$).

Tabelle 47: Forenkontakte nach Altersgruppen

Alter	N	Min	Max	M	SD
13-18 J.	68	1	100	19,66	24,57
19-21J.	58	1	25	7,91	6,22
22-25 J.	53	1	100	12,94	20,65
26-30 J.	45	2	100	15,29	21,32
31-41 J.	51	2	100	11,43	14,85
42 -83 J.	44	1	127	16,45	25,84

In Tabelle 48 sind die Häufigkeiten der Anzahlen genannter Menschen je Kommunikationsart ersichtlich. Über E-Mail und Instant Messenger wird mit den meisten Menschen aus dem sozialen Umfeld online kommuniziert.

Tabelle 48: Anzahl Online-Kontakte

Anzahl	E-Mail	I. M.	Chat	Foren	Web-cam	Anzahl	E-Mail	I. M.	Chat	Foren	Web-cam
1	75	32	7	14	38	25	7	2	1	3	-
2	129	54	18	40	27	27	1	-	-	-	-
3	108	79	6	27	7	28	-	1	-	-	-
4	50	36	7	14	-	29	-	1	-	-	-
5	106	92	13	57	5	30	15	19	5	10	-
6	15	25	4	8	2	32	-	1	-	1	1
7	15	18	3	8	-	34	-	1	-	-	-
8	11	19	1	5	1	35	1	2	-	1	-
9	1	8		1	-	40	2	7	-	5	1
10	74	70	12	61	1	45	-	1	-	-	-
11	-	1	-	-	-	50	7	8	2	9	-
12	7	10	2	3	-	56	-	1	-	-	-
13	-	2	-	1	-	60	1	1	-	3	-
14	1	-	-	-	-	70	-	1	-	-	-
15	32	33	9	17	1	80	-	1	-	-	-
17	-	2	-	-	-	100	-	5	-	10	1
18	-	-	-	1	-	112	-	2	-	-	-
20	21	39	8	35	-	127	-	-	-	1	-
21	1	-	-	1	-	150	-	-	1	-	-
22	1	1	-	-	-	180	-	1	-	-	-
23	2	-	-	-	-	190	-	1	-	-	-
24	1	-	-	-	-	Gesamt	684	577	99	336	85

9.4.2 Beschreibung der Kontaktzufriedenheit und Nähe

Unter den Gründen für Online-Kommunikation steht die Bequemlichkeit im Vordergrund ($n = 832, 87,49\%$) (siehe Abbildung 43). Mehr als ein Drittel der Personen, die dazu eine Angabe tätigten kennen einen oder mehrere Menschen ausschließlich über das Internet ($n = 331, 34,81\%$).

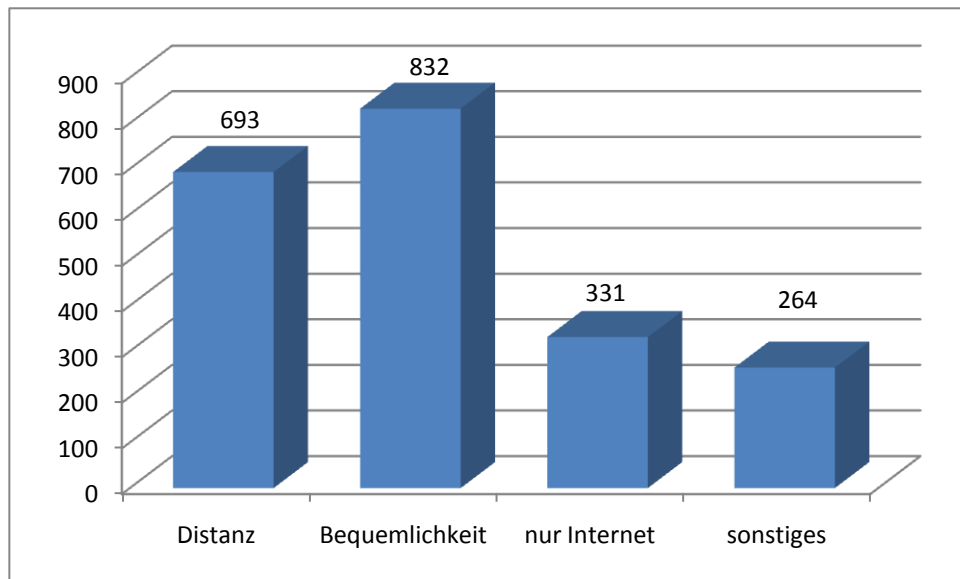


Abbildung 43: Gründe für Online-Kontakt

Die Dauer der Online-Bekanschaften zum Erhebungszeitpunkt zeigt Tabelle 49. Fast zwei Drittel der Teilnehmer/innen, die diese Frage beantworteten, kennen ihre Online-Freunde seit mindestens einem Jahr ($n = 204$, 62,01%). Ein Fünftel pflegt seit einem halben Jahr Freundschaften ausschließlich über das Internet ($n = 63$, 19,15%).

Tabelle 49: Dauer der Online-Beziehungen

Dauer	n	%
1-3 Wochen	15	4,56
1-5 Monate	47	14,29
1/2 Jahr	63	19,15
mind. 1 Jahr	204	62,01
Gesamt	329	100,00

In einem fünfstufigen Antwortformat gaben 937 Studienteilnehmer/innen die Kontaktzufriedenheit zu ihrem sozialen Umfeld an. 60 Personen gaben (6,40%) an nicht zufrieden zu sein. 16,09% ($n = 153$) entschieden sich für die neutrale Mitte. Mehr als ein Drittel der Teilnehmer/innen bekundete ihre Zufriedenheit ($n = 357$, 37,54%). Ein Viertel kreuzte an sehr zufrieden zu sein ($n = 238$, 25,03%). Hinsichtlich der Altersgruppen wurde mittels χ^2 -Test höchst signifikante Unterschiede festgestellt ($\chi^2(20, N = 874) = 45,56, p = 0,001$). 42% ($n = 50$) der ältesten Teilnehmer/innen kreuzten an mit der Kontaktzufriedenheit sehr zufrieden zu sein. In den anderen Altersgruppen dominierte die Option „zufrieden“. Jeweils 9,00% der jüngsten Teilnehmer/innen und der 26 bis 30jährigen Personen gaben an nicht zufrieden zu sein.

Auch die Geschlechterverteilung ist hinsichtlich der Zufriedenheit höchst signifikant ($\chi^2(4, N = 931) = 20,85, p < 0,001$). 32,80% ($n = 115$) der Frauen gaben an mit der Kontakthäufigkeit zu ihrem sozialen Netzwerk sehr zufrieden zu sein; hingegen nur 21,00% ($n = 122$) der Männer. Abbildung 44 zeigt die Verteilung auf die Frage, ob mehr Kontakt zum sozialen Umfeld gewünscht wird. 14,03% ($n = 131$) bejahten diese Frage mit der Option „trifft sehr zu“.

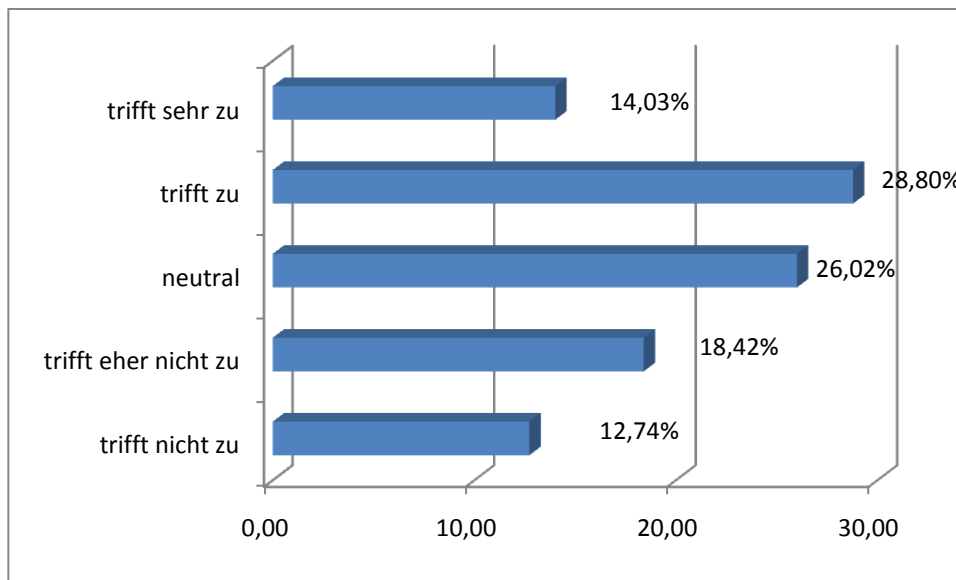


Abbildung 44: mehr Kontakt zu sozialem Umfeld

86,45% der Studienteilnehmer ($n = 823$) gaben an, dass sie von Menschen aus ihrem sozialen Netzwerk wirklich gut gekannt werden. (938 Personen beantworteten diese Frage). Tabelle 50 gibt einen Überblick wie viele dieser vertrauten Menschen auf welche Art kennengelernt wurden.

Tabelle 50: Anzahl der vertrauten Menschen

Anzahl	offline	online/offline	online
1	24	106	58
2	59	61	28
3	89	23	14
4	65	17	4
5	175	23	19
6	55	4	3
7	34	3	-
8	37	2	-
9	3	1	-
10	113	12	4
11	3		-
12	9	1	2
14	2	-	-
15	26	3	4
16	1	-	-
20	27	2	8
21	1	-	-
22	1	-	-
25	5	1	-
29	1	-	-
30	11	1	1
35	2	-	-
40	4	-	-
50	9	1	2
60	2	-	-
70	1	-	-
80	1	1	1
98	1	-	-
99	2	-	-
100	2	-	1
120	3	-	-
140	-	1	-
180	1	-	-
200	1	-	-
300	1		-
500	2	-	-
999	1	-	-
Gesamt	774	263	149

175 Personen gaben fünf Menschen an von denen sie sehr gut gekannt werden würden. Diese hätten die Teilnehmer/innen von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt. Eine Person gab die Zahl 999 an. Es ist möglich, dass sie eine höhere Zahl angeben wollte,

dies war aufgrund der Programmierung des Fragebogens nicht zulässig. Durchschnittlich wurden 13 Vertraute angegeben ($M = 12,53$, $SD = 47,43$, Min: 1, Max: 999). Hinsichtlich der Geschlechterverteilung konnte kein signifikanter Unterschied in der Anzahl der Menschen festgestellt werden ($z(769) = -1,17$, $p = 0,243$). In Bezug auf die Altersgruppen konnten mittels Kruskal-Wallis-Test signifikante Unterschiede festgestellt werden ($\chi^2(5, N = 791) = 12,22$, $p = 0,032$). Die Teilnehmer/innen der Altersgruppen „26 bis 30 Jahre“ und „31 bis 41 Jahre“ gaben im Durchschnitt 9 Personen, von denen sie sehr gut gekannt werden, an (siehe Tabelle 51).

Tabelle 51: Face-to-Face-Vertraute nach Alter

Alter	<i>N</i>	Min	Max	<i>M</i>	<i>SD</i>
13-18 J.	136	1	500	15,41	52,43
19-21J.	134	1	200	10,69	22,06
22-25 J.	130	1	50	6,35	5,17
26-30 J.	115	1	60	8,62	8,53
31-41 J.	103	1	120	9,20	15,26
42 -83 J.	101	1	999	26,86	110,50

106 Teilnehmer/innen gaben eine vertraute Person an, die sie im Internet kennen gelernt und mindestens einmal persönlich getroffen hätten. 23 Teilnehmer/innen gaben fünf vertraute Menschen an. Die durchschnittliche Anzahl an Vertrauten liegt bei vier ($M = 4,15$, $SD = 10,74$). Auch hier wurde kein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen ermittelt ($z(263) = -0,728$, $p = 0,467$). Der Kruskal-Wallis-Test hinsichtlich der Altersgruppen ergab signifikante Unterschiede ($\chi^2(5, N = 241) = 11,19$, $p = 0,048$). Die Gruppe der 13 bis 18jährigen Personen gab im Durchschnitt sieben solcher Bekanntschaften an, von denen sie sehr gut gekannt werden würden ($M = 6,00$, $SD = 11,19$). Wie in Tabelle 52 ersichtlich gaben die anderen Altersgruppen im Durchschnitt weniger Menschen an.

Tabelle 52: Online/Offline-Vertraute nach Alter

Alter	N	Min	Max	M	SD
13-18 J.	38	1	140	7,42	23,52
19-21J.	45	1	80	3,84	11,72
22-25 J.	45	1	10	2,49	2,25
26-30 J.	39	1	15	3,49	3,40
31-41 J.	44	1	30	3,45	5,63
42 -83 J.	30	1	20	5,20	5,26

Eine Person notierte, dass sie 100 Personen, die sie ausschließlich aus dem Internet kennen würde, zu ihren vertrauten Personen zählen würde. 58 Teilnehmer/innen gaben einen Freund oder Bekannten an. Im Durchschnitt wurden sechs Menschen genannt ($M = 5,90$, $SD = 12,42$). Ein signifikanter Geschlechterunterschied sowie Unterschiede zwischen den Altersgruppen konnten nicht festgestellt werden (Geschlecht: ($z(149) = -0,112$, $p = 0,911$), Alter: ($\chi^2(5, 142) = 7,62$, $p = 0,178$)).

9.4.3 Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen (Menschen, von denen sie gut gekannt werden) hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Zwischen Personen mit unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen, die im realen Leben kennengelernt wurden, bestehen höchst signifikante Unterschiede hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs ($F(2, 694,30) = 19,12$, $p < 0,001$), ($\eta^2 = 0,05$). Personen, die ein bis vier vertraute Menschen angaben erreichen im Durchschnitt die höchsten Werte in der Internetsuchtskala-20 ($M = 36,10$, $SD = 10,64$). Personen, die mehr als 10 Menschen angaben die niedrigsten ($M = 30,84$, $SD = 8,27$). Die Post-Hoc-Vergleiche nach Games und Howell zeigten höchst signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe mit den wenigsten und der Gruppe mit den meisten vertrauten Menschen ($p < 0,001$). Auch zwischen den anderen zwei Gruppen wurde ein höchst signifikanter Unterschied festgestellt ($p < 0,001$).

Zwischen Personen mit unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen, die auch face-to-face getroffen werden, wurden keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs festgestellt ($F(2, 260) = 1,95$, $p = 0,144$). Zwischen den unterschiedlichen Gruppen der Personen, zu denen ausschließlich ein Online-Kontakt besteht, wurden ebenfalls keine signifikanten Unterschiede ermittelt ($F(2, 146) = 0,40$, $p = 0,674$).

9.4.4 Unterscheiden sich Personen mit unter unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen (Menschen, von denen sie gut gekannt werden) hinsichtlich Einsamkeitsgefühlen?

Mittels univariater Varianzanalyse konnte ein höchst signifikanter Unterschied zwischen Personen mit unterschiedlicher Anzahl an vertrauten Menschen in Einsamkeitsgefühlen ermittelt werden ($F(2, 711,96) = 58,10, p < 0,001$), ($\eta^2 = 0,14$). Personen, die mehr als 10 vertraute Menschen angeben erreichen im Durchschnitt die niedrigsten Werte ($M = 75,44, SD = 17,72$) Teilnehmer/innen mit weniger als 4 Personen die höchsten ($M = 94,79, SD = 21,53$). Die Post-Hoc-Tests zeigten höchst signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,001$).

Auch zwischen Teilnehmer/innen mit unterschiedlicher Anzahl an Online-Vertrauten, die auch im „realen“ Leben getroffen wurden, konnten signifikante Unterschiede festgestellt ($F(2, 250,46) = 5,02, p = 0,007$), ($\eta^2 = 0,04$). Personen, die mehr als vier Vertraute angeben erreichen die niedrigsten Werte ($M = 80,48, SD = 18,18$). Teilnehmer/innen mit zwei bis drei vertrauten Menschen erreichen höhere ($M = 81,05, SD = 18,17$) und jene mit einer Vertrauensperson die höchsten Einsamkeitswerte ($M = 88,47, SD = 21,08$). Die Post-Hoc-Vergleiche zeigten hoch signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe mit den meisten vertrauten Menschen und einerseits der Gruppe mit weniger ($p = 0,029$) als auch mit der Gruppe mit den wenigsten Vertrauten ($p = 0,023$). Zwischen Teilnehmer/innen mit unterschiedlicher Anzahl an Online-Vertrauten konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden ($F(2, 142) = 1,30, p = 0,275$).

9.4.5 Unterscheiden sich Personen mit unterschiedlicher Anzahl an unterstützenden Menschen aus dem sozialen Netzwerk hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs?

Bei den Fragen zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung wurde einerseits eine Rating-Skala vorgegeben, andererseits wurden die Teilnehmer/innen aufgefordert die Anzahl der unterstützenden Menschen anzugeben. Die Angabe erfolgte unterteilt in Personen, die von Angesicht zu Angesicht kennengelernt wurden, in jene, die im Internet kennengelernt und mindestens einmal „real“ getroffen wurden und in Personen, mit denen ausschließlich eine Online-Beziehung besteht. Die angegebenen Anzahlen wurden jeweils in Gruppen zusammengefasst. Für das Item „Es gibt Menschen, mit deren Hilfe/Unterstützung ich immer rechnen kann.“ sehen die Gruppen folgendermaßen aus:

In Abbildung 45 sind die Gruppen der Face-to-Face-Kontakte des Items sichtbar. Etwa ein Drittel der Teilnehmer/innen gab an einen bis drei Menschen zu kennen, mit dessen/deren Hilfe sie immer rechnen könnten ($n = 238$, 32,16%). Im Durchschnitt gaben die Personen sieben Menschen an ($M = 7,04$, $SD = 9,33$), wobei das Minimum 1, und das Maximum 100 beträgt. Männer und Frauen unterscheiden sich nicht hinsichtlich der drei Gruppen ($\chi^2(2, N = 734) = 0,153$, $p = 0,926$). Auch in den Altersgruppen konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden ($\chi^2(10, N = 687) = 13,81$, $p = 0,182$).

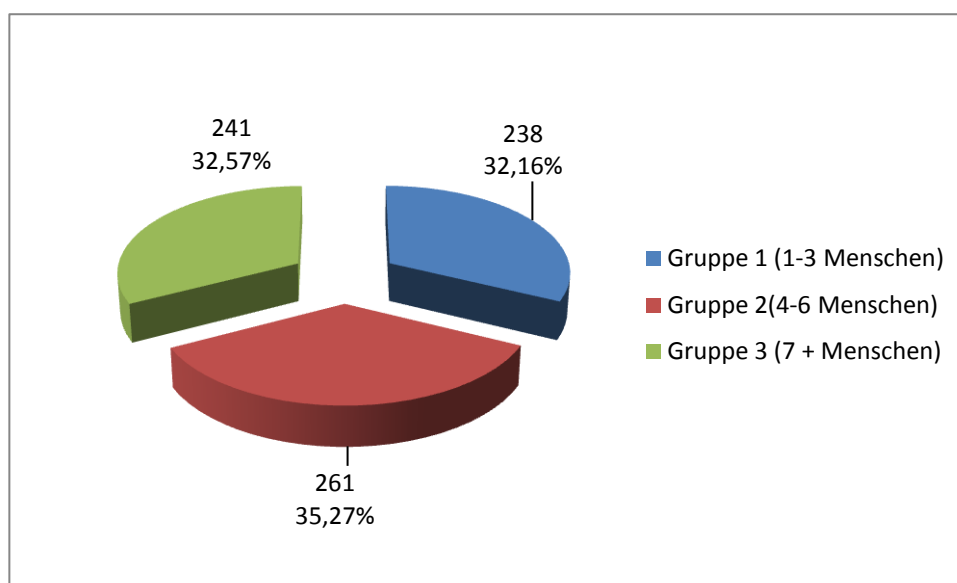


Abbildung 45: Gruppen der face-to-face Kontakte

Zu der Frage, ob sich die drei Gruppen der unterstützenden Menschen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs unterscheiden wurde eine Varianzanalyse berechnet. Die ANOVA nach Brown und Forsythe zeigt höchst signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen ($F(2, 690,13) = 10,57$, $p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,03$). Gruppe 1 zeigt die höchsten Mittelwerte ($M = 36,38$, $SD = 10,65$), gefolgt von Gruppe 2 ($M = 33,22$, $SD = 8,22$). Die Gruppe mit der größten Anzahl an unterstützenden Menschen erzielt die niedrigsten Werte im problematischen Internetgebrauch ($M = 32,66$, $SD = 9,67$). Die Post-Hoc-Tests ergaben keinen signifikanten Unterschied zwischen Gruppe 2 und 3 ($p = 0,770$).

In zwei Gruppen geteilt wurde die Angabe der unterstützenden Personen, die im Internet kennen gelernt und später auch „real“ getroffen wurde. 76 Teilnehmer/innen (46,63%) gaben an, dass dies auf einen Menschen zutreffen würde. 87 Personen (53,37%) gaben mehrere Kontakte an (siehe Abbildung 46). Im Durchschnitt wurde die Zahl drei

angegeben ($M = 2,58$, $SD = 3,74$, Min: 1, Max: 40). Es konnte kein signifikanter Unterschied in Bezug auf das Geschlecht ermittelt werden ($\chi^2(1, N = 161) = 3,56$, $p = 0,059$). Die Altersgruppen unterscheiden sich ebenfalls nicht signifikant hinsichtlich der Anzahl der Menschen voneinander ($\chi^2(5, N = 153) = 0,36$, $p = 0,996$).

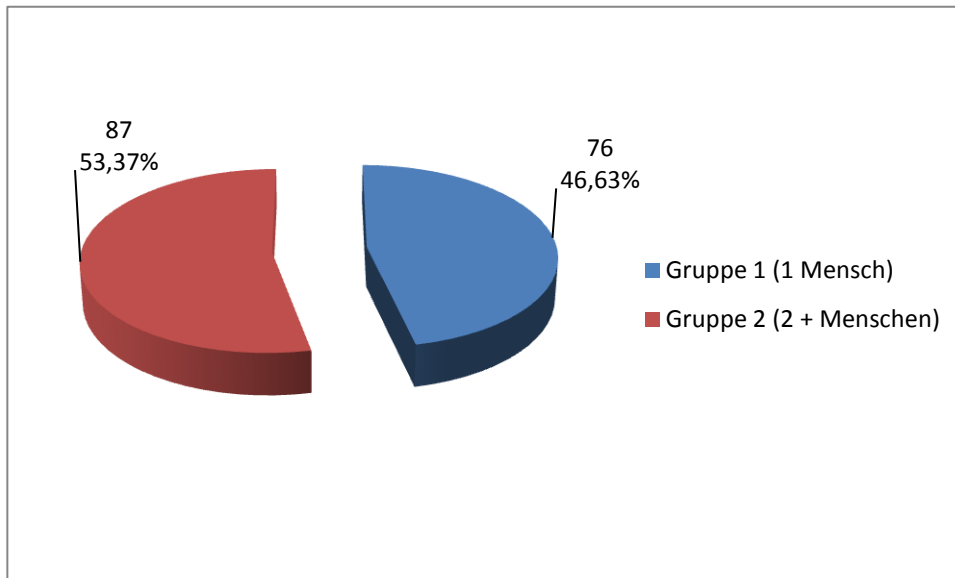


Abbildung 46: Gruppen der Online/Offline-Kontakte

Ob sich die zwei Gruppen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs unterscheiden wurden mittels T-Test berechnet. Der T-Test zeigt keinen signifikanten Unterschied zwischen Personen, die einen unterstützenden Menschen angaben, oder mehrere ($t(133) = -1,63$, $p = 0,106$).

Die Anzahl der reinen Online-Bekanntschäften und Freundschaften, die als unterstützend angegeben wurden, wurde auch in zwei Gruppen geteilt. 43 Personen gaben an (56,58%), dass dies auf ein bis zwei Menschen zutreffen würde. 33 Teilnehmer/innen gaben eine höhere Zahl an (43,42%). Im Durchschnitt wurden drei Menschen angegeben ($M = 3,30$, $SD = 3,18$, Min: 1, Max: 17). Zwischen Männern und Frauen besteht ein signifikanter Unterschied hinsichtlich der Anzahl an unterstützenden Menschen ($\chi^2(1, N = 76) = 4,54$, $p = 0,033$). 84,85% der Personen ($n = 28$), die angaben mehr als drei unterstützende Online-Bekanntschäften zu haben sind Männer (Frauen: $n = 5$, 15,15%). In der anderen Gruppe ist der Unterschied nicht so groß (Männer: $n = 27$, 62,80%, Frauen: $n = 16$, 37,21%). Es wurde kein signifikanter Unterschied zwischen den zwei Gruppen hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs festgestellt ($t(76) = -0,26$, $p = 0,794$).

9.4.6 Unterscheiden sich Personen der drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?

Mittels univariater Varianzanalyse wird ermittelt, ob sich zwischen den drei Gruppen des problematischen Internetgebrauchs Unterschiede in der durchschnittlichen Höhe der Itemausprägungen feststellen lassen. Aufgrund der nicht homogenen Varianzen wurde die ANOVA nach Brown und Forsythe berechnet und zeigte höchst signifikante Ergebnisse ($F(2, 69,12) = 18,41, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,35$). Die Gruppe der hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs unauffälligen Personen gab im Durchschnitt die höchsten Werte ($M = 4,42, SD = 0,67$) an. Die Gruppe der gefährdeten die nächst höheren ($M = 3,80, SD = 1,10$) und die Gruppe der süchtigen Personen gab die niedrigsten Werte ($M = 3,44, SD = 1,07$) an. Die Post-Hoc-Tests zeigten höchst signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der unauffälligen und der Gruppe der gefährdeten Personen ($p < 0,001$); sowie zwischen den Gruppen „unauffällig“ und „süchtig“ ($p < 0,001$).

9.4.7 Unterscheiden sich Personen der drei Gruppen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen (ermittelt mit OCS und MCI) hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung?

Mittels univariater Varianzanalyse nach Brown und Forsythe wurde berechnet, ob sich zwischen den drei Gruppen maladaptiver Kognitionen ermittelt mit der Online Cognition Scale Unterschiede in der durchschnittlichen Höhe der Itemausprägungen feststellen lassen. Es wurden höchst signifikante Unterschiede ermittelt ($F(2, 285,45) = 49,83, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,26$). Tabelle 53 zeigt die durchschnittlichen Antworthöhenangaben der Gruppen. Wie zu erwarten erreichte die Gruppe mit unterdurchschnittlichen Ausprägungen in den Kognitionen die höchsten Werte hinsichtlich sozialer Unterstützung ($M = 4,66, SD = 0,55$). Die Post-Hoc-Tests zeigten höchst signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,001$).

Tabelle 53: Mittelwerte der Kognitionsgruppen (OCS) in soz. Unterstützung

	<i>N</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
unauffällig	171	4,66	0,55
m. Ausprägung	628	4,39	0,68
hohe Ausprägung	141	3,80	0,99
Gesamt	940	4,35	0,75

Die Berechnungen mittels MCI kamen auch zu höchst signifikanten Ergebnissen ($F(2, 322,45) = 62,38, p < 0,001$) ($\eta^2 = 0,28$). Die Gruppe mit unterdurchschnittlichen Ausprägungen hinsichtlich maladaptiver Kognitionen gab im Durchschnitt die höchsten Antwortstufen der Items an ($M = 4,67, SD = 0,49$), gefolgt von der Gruppe mit mittleren Ausprägungen ($M = 4,44, SD = 0,65$). Die niedrigsten Antwortstufen gab die Gruppe mit hohen Kognitionen an ($M = 3,80, SD = 0,98$). Die Post-Hoc-Tests ergaben höchst signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen ($p < 0,001$).

9.4.8 *Beeinflussen internetspezifische maladaptive Kognitionen, Einsamkeit und mangelnde wahrgenommene soziale Unterstützung das Auftreten von problematischem Internetgebrauch?*

Mit den Instrumenten OCS, MCI, MEF und dem von der Autorin erstellten Fragebogen zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung wurde mittels logistischer Regression eine mögliche Beeinflussung auf problematischen Internetgebrauch berechnet.

933 Personen wurden in die Auswertung aufgenommen. Nach der Einteilung von Hahn et al. (2001) befinden sich davon 849 in der Gruppe der unauffälligen Teilnehmer/innen, 60 Personen unter den gefährdeten und 24 in der Gruppe der süchtigen Untersuchungsteilnehmer/innen. Nach der Modellanpassung ist die Trennkraft zur Unterscheidung der drei Gruppen höchst signifikant ($p < 0,001$). 53,1% der Varianz werden durch die unabhängigen Variablen erklärt.

Tabelle 54: Werte der logistischen Regression Teilstichprobe

	<i>B</i>	<i>Wald</i>	<i>p</i>	<i>Exp(B)</i>
unauffällig				
konst. Term	24,616	35,015	0,000	
Kognitionen MCI	-0,003	0,005	0,943	0,997
Kognitionen OCS	-0,107	41,630	0,000	0,899
Einsamkeit	-0,032	3,314	0,069	0,980
soz. Unterst.	-0,023	0,771	0,380	0,977
gefährdet				
konst. Term	8,358	4,473	0,034	
Kognitionen MCI	0,000	0,000	0,994	1,000
Kognitionen OCS	-0,039	6,519	0,011	0,962
Einsamkeit	-0,005	0,070	0,791	0,995
soz. Unterst.	-0,003	0,018	0,893	0,997

Tabelle 54 zeigt die Ergebnisse der logistischen Regression für die Gruppen unauffällig und gefährdet in Bezug auf die Referenzgruppe süchtig. In den zwei Gruppen sind die Regressionskoeffizienten der Variablen MCI, MEF und soziale Unterstützung negativ und nahe Null. Aufgrund der nicht signifikanten Wald Werte kann nicht auf einen Beitrag der Variablen zur Trennung der Gruppen geschlossen werden. Nur die Variable OCS trägt einerseits zu der Trennung der Gruppen unauffällig und süchtig ($p < 0,001$), sowie gefährdet und süchtig bei ($p = 0,011$). Die Regressionskoeffizienten der Prädiktorvariable sind in der Gruppe „unauffällig“ ($B = -0,107$) und „gefährdet“ ($B = -0,039$) negativ, daher sind Personen mit hohen Werten in den maladaptiven Kognitionen ermittelt mit der OCS in die Referenzgruppe „süchtig“ zu zuordnen. Die Wahrscheinlichkeit bei einem hohen Score unter Internetsucht zu leiden liegt bei 0,90:1, beziehungsweise 0,96:1. Es wird um 0,90mal unwahrscheinlicher in die Gruppe „unauffällig“ zu kommen.

10 Interpretation der Gesamtstichprobe

Zuerst werden die soziodemographischen Daten sowie die Dauer der Internetnutzung und der Gebrauch unterschiedlicher Internetdienste innerhalb einer Woche analysiert. Es folgt die Interpretation der Fragestellungen zu problematischem Internetgebrauch und internetspezifischen maladaptiven Kognitionen.

10.1 Beschreibung der Stichprobe, Internetnutzung und Internetdienste

Die Verteilung zwischen Frauen und Männern in der Stichprobe ($N = 2216$) verhält sich ungefähr 1:1,5 (Frauen: 35,6%, Männer: 64,4%). Eine Studie aus Deutschland gibt unter der Bevölkerung eine Internetnutzung von 59,6% der Frauen und 72,4% der Männer an (van Eimeren et al., 2009). In Österreich sind es aktuell 78% der Männer und 70% der Frauen die das Internet nutzen (GFK Online Monitor, 2009). Die Studie kann daher in Bezug auf das Geschlecht nicht als repräsentativ gewertet werden.

In der vorliegenden Studie ist bei den österreichischen Teilnehmern/innen das weibliche Geschlecht überpräsentiert (52,47%). In Bezug auf Deutschland verhält es sich umgekehrt, 75,29% der Personen sind männlich. Dies kann durch die Online-Herkunft erklärt werden. Nahezu die Hälfte ($n = 1018$, 46,89%) der Studienteilnehmer/innen kam von der Seite <http://www.gulli.com>, einer großen deutschen Community zu den Themenschwerpunkten Internet-Download und Internet-News. 89% ($n = 853$) der deutschen Männer gelangten von dieser Seite zu der Studie. Die zweitgrößte Anzahl an Teilnehmer/innen ($n = 360$, 16,58%) kam von der Seite <http://www.dieStandard.at>. Diese Homepage der österreichischen Tageszeitung „der Standard“ widmet sich frauenspezifischen Themen. Mehr als die Hälfte der Personen, die durch diese Seite für die Studie gewonnen werden konnten, waren weiblich. 181 Frauen kamen aus Österreich und 14 aus Deutschland.

Aufgrund der Online-Herkunft ist auch die Altersverteilung innerhalb der zwei Länder erklärbar. Die Seite <http://www.gulli.com> spricht ein junges und vor allem männliches Publikum an. Daher ist es nicht verwunderlich, dass ein Viertel der deutschen Teilnehmer/innen zwischen 13 und 18 Jahren alt ist. Die österreichischen Teilnehmer/innen sind im Durchschnitt älter.

Die Altersgruppe der 13 bis 18jährigen Personen ist in der Stichprobe am größten vertreten (19,10%). Ab dem Alter von 30 Jahren beteiligten sich erwartungsgemäß weniger Personen an dem Fragebogen. Frauen in der Studie sind signifikant älter als

Männer (Frauen: $M = 31,31$, $SD = 11,73$, Männer: $M = 26,23$, $SD = 11,13$). Im Altersbereich zwischen 13 und 30 Jahren dominieren männliche Teilnehmer.

Hinsichtlich der Ausbildung absolvierte ungefähr ein Drittel der Stichprobe die Matura (34,15%). Jeweils ein Fünftel der Teilnehmer/innen sind Akademiker/innen (21,77%) oder haben einen Realschul- oder Hauptschulabschluss (21,99%). Unter den Akademiker/innen befinden sich ungefähr gleich viele Männer (51,06%) wie Frauen (48,94%).

Durch die junge Stichprobe lassen sich auch die Verteilungen in der beruflichen Tätigkeit und Wohnsituation erklären. Zum Befragungszeitpunkt befanden sich 42,02% der Teilnehmer/innen in Ausbildung. Etwa ein Drittel (35,83%) – vermehrt junge Männer – gab an bei den Eltern zu wohnen.

Die Stichprobe besteht zu 43,38% aus liierten Personen und zu 56,62% aus Singles. Alleinstehende Personen verbringen signifikant mehr Freizeit online als Personen in einer Partnerschaft. Mehr als ein Viertel der Stichprobe nutzt das Internet 11 bis 20 Stunden innerhalb einer Woche für private Zwecke ($n = 629$, 28,56%). 13,81% der Teilnehmer/innen verbringt mehr als 41 Stunden online ($n = 304$). Nicht erwerbstätige Personen gaben an das Internet durchschnittlich 40 Stunden pro Woche ($M = 39,76$, $SD = 34,44$) zu nutzen. Selbstständig erwerbstätige Teilnehmer/innen verbringen von allen Berufsgruppen am wenigsten Freizeit im Internet ($M = 19,25$, $SD = 19,24$). Beruflich wird das Internet weniger intensiv genutzt. Die durchschnittliche Nutzung beträgt 11 Stunden ($M = 11,03$, $SD = 13,96$) pro Woche. Die zahlreichen Teilnehmer zwischen 13 und 25 Jahren, die sich zumeist in Ausbildung befanden, gaben keine berufliche Nutzung an. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Hausfrauen und Hausmänner eine berufliche Online-Zeit angaben. Es kann vermutet werden, dass das Suchen von Informationen für Alltägliches und für Haushaltsführung im Internet hierzu gezählt wurden. Die durchschnittliche berufliche Online-Zeit liegt bei selbstständig erwerbstätigen Personen am höchsten ($M = 22,28$, $SD = 19,12$). Warum nicht erwerbstätige Personen diese Frage mit einer Stundenanzahl beantworteten kann nur vermutet werden. Eventuell wurde die Zeit, die für Stellensuche, Bewerbungsschreiben etc. verwendet wird, angegeben.

Frauen nutzen das Internet vermehrt 1 bis 10 Stunden in der Woche für private Zwecke ($n = 279$, 51,86%). Männer nutzen das Internet sowohl privat als auch beruflich länger. Sie scheinen auch vielfältiger im Gebrauch zu sein. Die meisten erfragten Internetdienste werden von den männlichen Teilnehmern signifikant länger genutzt. Von

allen kommunikativen Diensten nutzen Frauen nur E-Mails ausgiebiger als Männer. Auch in einer Untersuchung des Pew Life & Internet Project (Rainie & Kohut, 2000) verwendeten Frauen E-Mails mehr um mit der Familie, Freunden und Bekannten zu kommunizieren. Im Vergleich zu der Stichprobe der ARD/ZDF Studie (van Eimeren et al., 2008) werden alle Internetdienste von mehr Teilnehmer/innen genutzt. Da die Stichprobe dieser Vergleichsstudie via Telefon rekrutiert wurde, ist von einer hinsichtlich der Internetnutzung heterogeneren Stichprobe auszugehen. Im Allgemeinen zählen E-Mails, Suchmaschinen und Download von Dateien zu den meist genutzten Diensten täglich.

10.2 Problematischer Internetgebrauch

Nach der Einteilung von Hahn et al. (2001) wurde in dieser Studie eine Internetsuchtgefährdung von 6,27% und eine Internetsuchtrate von 2,89% ermittelt. Hahn et al. (2001) kamen auf eine Risikogruppe von 6,6% und 3,2% süchtige Personen. Männer und Frauen unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs. Unter den süchtigen Personen besteht das Verhältnis von Männern zu Frauen in etwa 7:3 und unter gefährdeten Personen 8:2. Deutsche Teilnehmer/innen erreichten im Durchschnitt höhere Werte in der Internetsuchtskala als Österreicher/innen.

In der Literatur wird problematischer Internetgebrauch jugendlichen Personen zugeschrieben (Hahn et al., 2000; Niesing, 2000). Die aktuelle Studie kann diese Annahme bestätigen, da 72,58% der süchtigen Personen zwischen 13 und 25 Jahren alt sind. Dies ist auch hinsichtlich der Wohnsituation zu beachten. Die meisten der gefährdeten (50,36%) oder süchtigen (59,68%) Teilnehmer/innen wohnen mit ihren Eltern zusammen.

Auffällig ist der hohe Anteil an Haupt- und Realschulabsolventen unter den internetsüchtigen Personen (36,51%). Der hohe Prozentanteil an Teilnehmer/innen mit Matura unter den gefährdeten (28,99%) und süchtigen (30,16%) Personen ist durch den hohen Anteil dieser Schulabsolventen in der Gesamtstichprobe zu erklären (34,15%). Teilnehmer/innen, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in Ausbildung befanden und nicht erwerbstätige Personen sind nach der Einteilung von Hahn et al. (2001) stark von der Suchtproblematik betroffen (55,74% und 21,31% der süchtigen Personen).

Personen mit problematischem Internetgebrauch sind im Durchschnitt 38 Stunden pro Woche in ihrer Freizeit online, unauffällige Personen dagegen 24 Stunden. In der

Nutzungsdauer für berufliche Zwecke konnten keine signifikanten Unterschiede ermittelt werden. Die Tendenz zeigt aber ein umgekehrtes Bild der Nutzung privat. Unauffällige User/innen sind im Durchschnitt 11 Stunden während der Arbeitszeit im Internet, die zwei anderen Gruppen weniger. In diesem Zusammenhang muss beachtet werden, dass viele junge Teilnehmer/innen, die sich zum Befragungszeitpunkt in Ausbildung befanden, keine berufliche Internetnutzung angaben und daher aus der Berechnung ausgeschlossen wurden. 29,03% der Internetsüchtigen Personen waren zum Befragungszeitpunkt im Alter von 13 bis 18 Jahren.

10.3 Internetspezifische maladaptive Kognitionen

In den zwei Instrumenten zur Messung maladaptiver Kognitionen verteilt sich die Stichprobe jeweils zu zwei Drittel in die Gruppe mit mittleren Ausprägungen internetspezifischer maladaptiver Kognitionen (OCS: 65,97%, MCI: 68,55%). Gemessen mit der Online Cognition Scale besteht ein höchst signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen in dem Ausmaß an Kognitionen. Bei Männern sind internetspezifische maladaptive Kognitionen eindeutig stärker ausgeprägt ($M = 117,97$, $SD = 36,00$) (Frauen: $M = 106,09$, $SD = 38,84$). In der MCI konnte kein signifikanter Geschlechterunterschied ermittelt werden.

Im Allgemeinen ist festzustellen, dass sich internetsüchtige Personen und Teilnehmer/innen mit hohem Ausmaß an internetspezifischen maladaptiven Kognitionen kaum merklich in den soziodemographischen Daten unterscheiden. Je älter die Personen sind, desto geringer ist die Ausprägung der Kognitionen. Hinsichtlich der Berufssituation ist interessant, dass wie auch in Bezug auf Internetsucht, arbeitslose Personen im Durchschnitt die höchsten Werte erzielten, gefolgt von Personen in Ausbildung.

Die drei Gruppen der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen (ermittelt mit der Online Cognition Scale und den Maladaptiv Cognitions Concerning The Internet) unterscheiden sich höchst signifikant hinsichtlich problematischen Internetgebrauchs. Menschen mit hohen Ausprägungen in den Kognitionen tendieren zu höheren Antwortkategorien in der ISS-20 im Vergleich zu Personen mit geringeren Ausprägungen. Die Effekte der Online Cognition Scale können als groß, die der Maladaptiv Cognitions concerning the Internet als mittelmäßig interpretiert werden.

Personen mit überdurchschnittlichen maladaptiven Kognitionen verbringen privat signifikant mehr Zeit im Internet im Vergleich zu Personen mit niedrigeren

Ausprägungen. In der Nutzung beruflich zeigt sich wie auch in Bezug auf problematischen Internetgebrauch eine andere Verteilung. Hinsichtlich der Kognitionen unauffällige User/innen verbringen die längste Zeit für berufliche Zwecke online. Wobei beachtet werden muss, dass vermehrt junge Leute, die zum Befragungszeitpunkt in Ausbildung waren und daher keine berufliche Internetnutzung angaben, eine hohe Ausprägung an internetspezifischen maladaptiven Kognitionen aufweisen.

Die Frage ob internetspezifische maladaptive Kognitionen einen Einfluss auf das Auftreten von problematischem Internetgebrauch haben, kann nur für die Daten der Online Cognition Scale positiv beantwortet werden. In der multinomialen logistischen Regression trägt nur diese Prädiktorvariable zu dem Auftreten einer Sucht bei. Obwohl sich mit den Daten der MCI die drei Gruppen maladaptiver Kognitionen signifikant in den Internetsuchtausprägungen voneinander unterscheiden, tragen sie nicht zur Trennung der Internetsuchtgruppen bei. Während die Varianzanalyse die Mittelwerte der drei Gruppen vergleicht, berechnet die logistische Regression die Wahrscheinlichkeit und Gegenwahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe.

11 Interpretation Teilstichprobe

In Folge werden die soziodemographischen Daten und die Dauer der Internetnutzung der Teilstichprobe dargestellt. Es folgt die Interpretation der Fragestellungen zu Einsamkeit und sozialer Integration.

11.1 Beschreibung der Stichprobe, Internetnutzung und Internetdienste in Verbindung mit Einsamkeit

Die Teilstichprobe besteht zu 37,67% aus Frauen und zu 62,33% aus Männern. Das Durchschnittsalter beträgt 27 Jahre. Männer sind im Durchschnitt ein Jahr jünger im Vergleich zur Gesamtstichprobe ($M = 25,40$, $SD = 10,59$), Frauen ein Jahr älter ($M = 30,87$, $SD = 11,57$). In der Freizeit wird das Internet im Durchschnitt 26 Stunden pro Woche genutzt ($M = 25,84$, $SD = 21,32$). Das entspricht einer Stunde mehr im Vergleich zur Gesamtstichprobe. Die berufliche Nutzung beträgt durchschnittlich 10 Stunden ($M = 10,4$, $SD = 13,82$) (zu 11 Stunden in der Gesamtstichprobe).

Amichai-Hamburger et al. (2003) stellten einen positiven Zusammenhang zwischen dem Gebrauch von „sozialen Internetdiensten“ wie Chats oder Online-Diskussionsgruppen und Einsamkeitsgefühlen fest. Teilnehmer/innen, die drei Stunden oder länger am Tag in Chats, Foren oder Communities kommunizierten sind signifikant einsamer als Personen mit einer geringeren Nutzungszeit oder keiner Nutzung. Personen, die mindestens drei Stunden täglich über das Internet fernsehen, Dateien downloaden, einfach so surfen oder Onlinespiele konsumieren sind ebenfalls signifikant einsamer. Morahan-Martin et al. (2003) kamen zu dem Ergebnis, dass einsame Personen mehr über E-Mail kommunizierten als nicht einsame Menschen. In dieser Studie erreichten überraschender Weise Personen, die diesen Dienst nicht jeden Tag oder überhaupt nicht nutzten, die höheren Einsamkeitswerte.

11.2 Einsamkeit

Unter – und überdurchschnittlich einsame Personen halten sich in der Teilstichprobe fast die Waage. Es überwiegen mit großer Mehrheit Personen mit durchschnittlichen Einsamkeitsgefühlen (64,77%). Männer erreichen im Durchschnitt höhere Werte im Vergleich zu Frauen (Frauen: $M = 83,75$, $SD = 22,74$, Männer: $M = 93,49$, $SD = 24,21$). Je jünger die Teilnehmer/innen der Untersuchung, desto höher sind ihre Einsamkeitswerte. Diese Ergebnisse stimmen mit Annahmen verschiedener Autoren

überein, die besonders Jugendliche als besonders gefährdet sehen Einsamkeitsgefühle zu entwickeln (Schwab, 1997; Opaschowski, 2008). Es ist jedoch überraschend, dass die ältesten Personen der Stichprobe am ehesten mit der Nähe zu ihrem sozialen Netzwerk zufrieden zu sein scheinen. Diese Altersgruppe erzielt nicht nur die geringsten Einsamkeitswerte, sie ist auch mit der Kontakthäufigkeit zu ihrem sozialen Netzwerk zufriedener als die anderen Altersgruppen.

Köhler (2001) stellte in ihrer Studie fest, dass Vieluser/innen im Vergleich zu Weniguser/innen signifikant einsamer waren. In der aktuellen Studie verbringen überdurchschnittlich einsame Personen fast doppelt so viel Freizeit im Internet ($M = 32,40$, $SD = 22,37\%$) als Teilnehmer/innen mit unterdurchschnittlichen Werten ($M = 16,53$, $SD = 12,68$).

Die einsamsten Personen tendieren im Durchschnitt zu den höchsten Antwortangaben in der Internetsuchtskala-20 von Hahn et al. (2001). (Es wurde ein großer Effekt festgestellt.) Einsame Personen sind daher eher gefährdet internetsüchtig zu werden. Andere Studien stellten einen Zusammenhang in die andere Richtung fest. Personen mit problematischem Internetgebrauch erzielten die höchsten Einsamkeitswerte, gefolgt von hinsichtlich einer Internetsucht gefährdeten Personen (Gerstl, 2007; Morahan-Martin et al., 2000).

Teilnehmer/innen mit den stärksten Einsamkeitsgefühlen gaben auch in den Instrumenten zur Messung internetspezifischer maladaptiver Kognitionen die höchsten Antwortstufen an. Personen mit unterdurchschnittlichen Ausprägungen die niedrigsten.

11.3 Soziale Integration

Junge Teilnehmer/innen im Alter von 13 bis 18 Jahren treffen im Durchschnitt 34 ($M = 33,71$, $SD = 39,41$) Menschen innerhalb einer Woche von Angesicht zu Angesicht. Personen ab dem Alter von 22 Jahren im Durchschnitt nur noch 13. Der Freizeitfaktor könnte hier eine große Rolle spielen. Das Telefon als Kommunikationsmittel wird am häufigsten von den ältesten Teilnehmer/innen genutzt (42-83 Jahre).

E-Mail ist die meist genutzte online-Kommunikationsform mit dem sozialen Netzwerk in der Teilstichprobe. Durchschnittlich werden an sieben Personen pro Woche E-Mails versendet. Dieser Internetdienst wird von älteren Teilnehmer/innen mehr zur Kommunikation genutzt als von jüngeren. Je jünger die Teilnehmer/innen sind, desto größer ist jedoch die Anzahl der Personen, mit denen innerhalb einer Woche über

Instant Messenger kommuniziert wird. In Foren unterhalten sich interessanter Weise die jüngsten (13-18 Jahre) und die ältesten (42-83 Jahre) Teilnehmer/innen mit mehr Freunden und Bekannten im Vergleich zu den anderen Altersgruppen. Mehr als ein Drittel der Untersuchungsteilnehmer/innen kennt einen oder mehrere Menschen aus dem sozialen Umfeld ausschließlich über das Internet ($n = 331$, 34,81%). Bei 62,01% ($n = 204$) besteht/en diese/r Kontakt/e seit mindestens einem Jahr.

Insgesamt gaben 774 Teilnehmer/innen (81,39%) an, dass sie von Personen im „realen Leben“ gut gekannt werden würden. Vergleichbare Online-Kontakte, die auch offline gepflegt werden, wurden von 263 Teilnehmer/innen (27,87%) genannt; reine Online-Kontakte von 149 Personen (15,67%). Es scheint, als ob hauptsächlich Personen aus dem sozialen Netzwerk offline zu den vertrauten Personen gezählt werden. Im Durchschnitt wurden 13 Personen angegeben. Andererseits kann davon ausgegangen werden, dass sich Freundschaften die im Internet entstehen, zu starken Bindungen entwickeln können. Es wurden mehr Beziehungen angegeben, die auch in die „reale Welt“ übertragen wurden als reine Online-Beziehungen. Nur 4 Personen, die reine Online-Kontakte zu ihren Vertrauenspersonen zählen, gaben an keine Vertrauten außerhalb des Internets kennengelernt zu haben. Erwartungsgemäß gaben jüngere Personen eine höhere Anzahl an Vertrauenspersonen (in allen drei Bereichen) an. Ein Geschlechterunterschied konnte nicht ermittelt werden.

Personen mit wenigen Offline-Vertrauten erzielten durchschnittlich höhere Werte in der Internetsuchtskala-20. Auch die Anzahl der unterstützenden Personen offline scheint eine Rolle zu spielen. Personen mit wenigen unterstützenden Menschen aus dem „realen Umfeld“ sind eher von problematischem Internetgebrauch betroffen. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind jedoch als klein zu erachten. Personen mit unterschiedlicher Anzahl an Online-Vertrauten und unterstützenden Personen aus dem Internet unterscheiden sich nicht signifikant.

In Bezug auf die wahrgenommene soziale Unterstützung tendieren Personen mit den geringsten Einsamkeitsgefühlen im Durchschnitt zu den höchsten Antwortkategorien. Frauen gaben im Durchschnitt eine höhere wahrgenommene soziale Unterstützung an als Männer und wiesen auch weniger Einsamkeitsgefühle auf. Teilnehmer/innen mit weniger als vier Vertrauenspersonen offline fühlen sich eher einsam als jene mit mehreren Personen. Der ermittelte Effekt ist als mittelmäßig zu bezeichnen. In Bezug auf die Anzahl der Online-Vertrauten besteht jedoch kein Unterschied.

Internetsüchtige Personen gaben im Durchschnitt die niedrigsten Antwortkategorien hinsichtlich wahrgenommener sozialer Unterstützung an. Der Effekt ist als mittelmäßig zu bezeichnen. In einer Untersuchung von Köhler (2001) gaben Vieluser/innen im Vergleich zu Weniguser/innen geringere wahrgenommene soziale Unterstützung an. Özcan et al. (2007) fanden einen negativen Zusammenhang zwischen problematischem Internetgebrauch und wahrgenommener sozialer Unterstützung. Auch Personen mit hohen Ausprägungen in maladaptiven Kognitionen, ermittelt mit der Online Cognition Scale und den Maladaptiv Cognitions concerning the Internet, präferierten niedrige Antwortkategorien in diesem Instrument (mittlerer Effekt). Sie nehmen weniger Unterstützung aus ihrem sozialen Netzwerk wahr als Personen mit durchschnittlichen oder kaum internetspezifischen maladaptiven Kognitionen.

In der multinomialen logistischen Regression wurde festgestellt, dass sowohl Einsamkeit als auch fehlende soziale Unterstützung das Auftreten von Internetsucht nicht beeinflussen. Ausschließlich internetspezifische maladaptive Kognitionen, ermittelt mit der Online Cognition Scale, tragen zur Trennung der Gruppen nach Hahn et al. (2001) bei.

12 Kritik und Ausblick

Einige Teilnehmer/innen der Studie äußerten sich durch E-Mails oder in Forendiskussionen zu den Inhalten und dem Verlauf der Studie. Die Thematik des problematischen Internetgebrauchs scheint weiterhin von großem Interesse zu sein. Die Option an einem Gewinnspiel teilnehmen zu können stieß auf großes Interesse und wurde von vielen Teilnehmer/innen wahrgenommen. Kritik oder Befürchtungen einer möglichen Weitergabe der E-Mail Adressen gab es kaum.

Neben vielen positiven Rückmeldungen, in denen auch Interesse an den Ergebnissen bekundet wurde, gab es auch kritische Meldungen zur vorliegenden Studie. So ist zum Beispiel eine mögliche Erklärung für die niedrige Stundenanzahl im privaten Internetgebrauch bei selbstständig erwerbstätigen Personen durch erhaltene E-Mails bezüglich dieses Themas zu erklären. Betroffene Studienteilnehmer/innen gaben an schwer eine zeitliche Abgrenzung von Arbeits – und Freizeitnutzung des Internets angeben zu können. Andere User/innen berichteten, dass sie oft Programme aus dem Internet laden würden und daher „fast den ganzen Tag der PC laufen“ würde. In der vorliegenden Studie wurde die Internetnutzung für berufliche und für private Zwecke erfragt. Aufgrund der hohen Teilnehmerzahl an Personen in Ausbildung wäre für weitere Studien die zusätzliche Frage nach der Dauer der Internetnutzung für Ausbildungszwecke eine Möglichkeit.

Bezüglich der soziodemographischen Daten gab es Verständnisprobleme in der Beantwortung der Frage nach dem höchsten Schulabschluss. Vor allem jugendliche Teilnehmer/innen der Studie, deren höchste abgeschlossene Schulbildung der Abschluss der Volksschule sein kann, interpretierten die Frage nicht richtig und kreuzten die Option „kein Abschluss“ an.

Hinsichtlich der Nutzung verschiedener Internetdienste wäre es auch interessant die Option „Sexualität/-erotische Inhalte“ zu erfragen. In der Literatur stellt diese Internetanwendung ein hohes Suchtpotential dar (vgl. Meerkerk et al., 2006). Da diese Anwendung in der Vergleichsstudie nicht ermittelt wurde, ist sie auch nicht Bestandteil dieser Untersuchung. Die Anwendung Onlinespiele könnte in mehrere Kategorien geteilt werden. Für das Internet bestehen eine große Anzahl an Rollenspielen und MUDs, in denen mit anderen User/innen im Team oder als Gegner gespielt wird. Zusätzlich existieren zahlreiche andere Spiele, die alleine genutzt werden. Online-Gaming kann daher einen sozialen Charakter haben, oder nicht. Auch das Glückspiel ist im Internet

weitverbreitet und enthält, wie auch im realen Leben, ein hohes Suchtrisiko (Floyd et al., 2006).

Ein weit verbreitetes Problem von Online-Studien stellt die Selbstselektion der Stichprobe dar. Es ist möglich, dass sich besonders Personen mit problematischem Internetgebrauch für diese Studie interessieren und dadurch überpräsentiert sind. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Gestaltung der Werbebanner und Aufrufe zur Teilnahme im Internet. Für diese Studie wurde mit dem Logo der Universität Wien auf dem Banner für die Seriosität der Studie geworben. Der Titel Internetsucht wurde mit einem Fragezeichen versehen, um die kritische Begrifflichkeit hervorzuheben.

Ein Nachteil dieser Studie ist, wie in allen Querschnittstudien, dass die Richtung der Zusammenhänge nicht geklärt werden können. Eine größere Zahl an Längsschnittstudien ist daher notwendig um die Kausalbeziehungen zwischen problematischem Internetgebrauch, Einsamkeit, wahrgenommener sozialer Unterstützung und Aspekten des sozialen Netzwerks zu erschliessen.

In der vorliegenden Studie sind fast drei Viertel der Personen mit problematischem Internetgebrauch unter 26 Jahre alt. Mehr als ein Fünftel der süchtigen Personen ist nicht erwerbstätig. Auf diesen zwei Gruppen sollte daher sowohl in der Forschung als auch in der Therapie ein besonderes Augenmerk liegen. Es stellt sich die Frage, wieso Personen ab einem gewissen Alter weniger internetsuchtgefährdet sind und ein geringeres Maß an internetspezifischen Kognitionen aufweisen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Frage wieso die Symptome des problematischen Internetgebrauchs mit dem Alter abmildern und nicht weiterbestehen.

Zum heutigen Forschungszeitpunkt ist aufgrund der vielen unterschiedlichen Instrumente mit verschiedenen diagnostischen Kriterien kein internationaler Vergleich der Akutprävalenz möglich (Petersen et al., 2009). Die Entwicklung standardisierter Verfahren, die international einfacher einsetzbar sind, ist daher notwendig

13 Zusammenfassung

Der Wirkung der Internetnutzung auf das psychosoziale Wohlbefinden und die Maße der sozialen Integration wird in der Literatur gegensätzlich betrachtet. Einerseits positiv als Mittel zur Vergrößerung des sozialen Netzwerks und der Intensivierung bestehender Beziehungen und andererseits als Grund für oberflächliche Beziehungen, Vereinsamung und soziale Isolation.

Auch Zusammenhänge des problematischen Internetgebrauchs mit Einsamkeit und sozialer Isolation wurden vielfach in beide Wirkungsrichtungen untersucht. Davis (2001) geht in seinem kognitiv-behavioralen Modell des problematischen Internetgebrauchs davon aus, dass internetspezifische maladaptive Kognitionen in der Entstehung und im Verlauf des problematischen Internetgebrauchs eine bedeutsame Rolle spielen. Caplan (2002) betonte, dass in diesem Modell Einsamkeit und fehlende soziale Unterstützung wichtige Faktoren in der Entstehung von PIG sind. Der Rückzug aus dem herkömmlichen sozialen Umfeld, eine Präferenz für Online-Freunde und daraus resultierende Einsamkeitsgefühle bilden mit maladaptiven Kognitionen einen Teufelskreis (Davis, 2001).

Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine Online-Untersuchung im deutschsprachigen Raum durchgeführt. Zur Messung von problematischem Internetgebrauch wurde die Internetsuchtskala-20 von Hahn und Jerusalem (2001) herangezogen. Die internetspezifischen maladaptiven Kognitionen wurden mit zwei Verfahren ermittelt: mit der Online Cognition Scale von Davis, Flett und Besser (2002) und den Maladaptiv Cognitions concerning the Internet von Lehenbauer (2006). Einsamkeit wurde mit dem Multidimensionalen Einsamkeitsfragebogen von Schwab (1997) gemessen. Da für die interessierenden Fragestellungen kein passendes Instrument zur Erfassung des sozialen Netzwerks und der wahrgenommenen sozialen Unterstützung online und offline gefunden wurde, kreierte die Autorin ein eigenes Instrument. Für die Nutzung verschiedener Internetdienste wurden aus Vergleichszwecken die gleichen Anwendungen, die auch in der ARD/ZDF Studie (van Eimeren et al., 2008) beinhaltet sind, verwendet. Zusätzlich wurde die Dauer der Internetnutzung in Stunden innerhalb einer Woche ermittelt; sowohl für den privaten Gebrauch, als auch für berufliche Zwecke.

Die Online-Studie wurde durch Banner und Aufrufe in Form kurzer Artikel auf verschiedensten Internetseiten beworben. Die Stichprobe entstand daher durch Selbstselektion. Die meisten Untersuchungsteilnehmer/innen kamen von den Seiten

<http://www.gulli.com> und <http://www.dieStandard.at>. Nach einer genauen Datensichtung konnten Angaben von 2216 Personen in die Auswertung einbezogen werden.

Die Stichprobe besteht aus 64,15% Männern und 35,40% Frauen. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer/innen beträgt 28 Jahre. Es befinden sich mehr deutsche Personen (58,56%) als Österreicher/innen (37,82%) in der Stichprobe. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer/innen war zum Befragungszeitpunkt alleinstehend (56,62%). Ein Drittel (35,83%) wohnte bei den Eltern und 42,47% befanden sich in Ausbildung. Das Schreiben und Empfangen von E-Mails, Suchmaschinen und Download von Dateien werden von allen Internetdiensten am meisten genutzt.

Für problematischen Internetgebrauch wurde eine Prävalenz von 2,89% ermittelt. 6,27% der Stichprobe sind als gefährdet einzustufen (nach Hahn et al., 2001). Fast drei Viertel (72,58%) der internetsüchtigen Teilnehmer/innen sind männlich. 72,58% der betroffenen Personen sind unter 26 Jahre alt und 59,68% wohnen bei den Eltern. Mehr als die Hälfte (55,74%) der süchtigen Teilnehmer/innen befand sich zum Befragungszeitpunkt in Ausbildung und 21,31% waren arbeitslos. Personen, die einen Haupt- oder Realschulabschluss haben scheinen hinsichtlich einer Internetsucht vulnerabler zu sein (36,51%). Der Großteil der süchtigen Teilnehmer/innen befand sich zum Erhebungszeitpunkt nicht in einer Partnerschaft (80,65%). Im Ländervergleich wurden mehr deutsche Personen als süchtig (3,3%) befunden als Österreicher/innen (2%).

Unter Personen mit einem hohen Ausmaß an internetspezifischen maladaptiven Kognitionen konnten im Durchschnitt die gleichen soziodemographischen Merkmale wie unter internetsüchtigen Teilnehmer/innen ermittelt werden. Personen, die in hohem Ausmaß zu internetspezifischen maladaptiven Kognitionen tendieren und internetsüchtige Personen weisen die höchsten Online-Zeiten für den privaten Gebrauch auf. Auch überdurchschnittlich einsame Personen verzeichnen eine längere private Internetnutzung innerhalb einer Woche im Vergleich zu weniger einsamen Personen.

Unter Einsamkeitsgefühlen leiden hauptsächlich junge Personen und Männer. Stark einsame Teilnehmer/innen nehmen auch weniger soziale Unterstützung wahr. Im Allgemeinen zeigen sich Frauen im Vergleich zu Männern besser sozial unterstützt. In Bezug auf das Alter bestehen keine Unterschiede. Personen mit einer geringen Anzahl an vertrauten Personen offline sind eher von Einsamkeitsgefühlen betroffen. Die Anzahl der reinen Onlinekontakte spielt jedoch keine Rolle. 27,87% der Teilnehmer/innen gaben an Personen, die sie im Internet kennengelernt und zumindest einmal „real“ getroffen hatten, zu ihren Vertrauten zu zählen. 15,67% gaben an, dass dies auf reine Online-

Bekanntschaften zutreffen würde. Es kann daher angenommen werden, dass sich starke Beziehungen im Internet entwickeln.

Aufgrund der Ergebnisse kann das Modell von Davis (2001) unterstützt werden. Internetspezifische maladaptive Kognitionen ermittelt mit der Online Cognition Scale haben einen signifikanten Einfluss auf das Auftreten einer Internetsucht. Personen mit hohem Ausmaß an internetspezifischen maladaptiven Kognitionen ermittelt mit den Maladaptiv Cognitions concerning the Internet tendieren zu höheren Antwortangaben bezüglich einer Internetsucht. Teilnehmer/innen mit starken Einsamkeitsgefühlen tendieren signifikant stärker zu maladaptiven Kognitionen und zu problematischem Internetgebrauch. Sowohl internetsüchtige Personen als auch Teilnehmer/innen mit einem hohen Ausmaß an Kognitionen nehmen weniger soziale Unterstützung aus ihrem sozialen Netzwerk wahr.

Personen mit einer geringen Anzahl an vertrauens- und unterstützenden Personen im „realen Leben“ weisen höhere Werte im problematischen Internetgebrauch auf. In der angegebenen Anzahl an Personen, die im Internet kennengelernt wurde und zu denen auch Offline-Kontakt besteht sowie unter der Anzahl der reinen Onlinekontakte bestehen keine Unterschiede hinsichtlich eines problematischen Internetverhaltens.

Ein spannendes Nebenergebnis der Studie ist, dass die ältesten Teilnehmer/innen die geringsten Einsamkeitswerte aufweisen und von allen Altersgruppen mit der Kontaktfrequenz zu ihrem sozialen Umfeld am zufriedensten sind. Interessant ist auch, dass Personen, die keine oder zumindest nicht täglich E-Mails nutzen, die höchsten Einsamkeitswerte aufweisen. In der Nutzung aller anderen kommunikativen Dienste zeigt sich ein umgekehrtes Bild. Personen die mehrere Stunden am Tag über Chats, Communities oder Kontaktbörsen kommunizieren erreichen im Durchschnitt höhere Einsamkeitswerte als Nicht – oder Gelegenheitsnutzer.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass internetspezifische maladaptive Kognitionen, Einsamkeit und soziale Isolation mit problematischem Internetgebrauch in Verbindung stehen. Da es sich um eine Momentbefragung handelt kann keine Richtung der Ergebnisse interpretiert werden. Vor allem für das Modell von Davis ist daher nicht festzustellen, ob es sich in Bezug auf Einsamkeitsgefühle oder soziale Kontakte um Auswirkungen oder Entstehungsbedingungen handelt.

Abstract

Die Bedeutung von internetspezifischen maladaptiven Kognitionen, Einsamkeit und sozialer Isolation für problematischen Internetgebrauch

Zielsetzung: Internetspezifische maladaptive Kognitionen spielen in der Entwicklung und im Verlauf eines problematischen Internetgebrauchs (PIG) eine wichtige Rolle (Davis, 2001). Das Ziel dieser Studie war die Feststellung der Prävalenz für problematischen Internetgebrauch in einer deutschsprachigen Stichprobe. Außerdem interessierten die Effekte von internetspezifischen maladaptiven Kognitionen, Einsamkeit und sozialer Unterstützung auf PIG.

Methoden: 2216 Internetnutzer/innen wurden in einer Online-Untersuchung befragt. Folgende Instrumente kamen zum Einsatz: "ISS-20" (Hahn & Jerusalem, 2001), die "OCS-Online Cognition Scale" (Davis, Flett & Besser, 2002) und die "MCI-Maladaptive Cognitions concerning the Internet" (Lehenbauer, 2006). 951 Teilnehmer/innen der Stichprobe wurde der "MEF – Multidimensionaler Einsamkeits-Fragebogen" (Schwab, 1997) und ein Fragebogen zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung (Piffli, 2010) vorgegeben.

Ergebnisse: Problematischer Internetgebrauch wurde für 2,89% der Stichprobe ermittelt. Beide Instrumente zur Erfassung der internetspezifischen maladaptiven Kognitionen zeigten höchst signifikante Effekte (OCS: $F(2, 621,31) = 888,86, p < 0,001$ ($\eta^2 = 0,74$); MCI: $F(2, 922,92) = 78,71, p < 0,001$ ($\eta^2 = 0,15$)). Höhere Einsamkeitswerte gingen mit höheren Werten in problematischem Internetgebrauch einher ($M = 43,70, SD = 11,81$). Personen mit PIG zeigten höchst signifikant niedrigere Werte in wahrgenommener sozialer Unterstützung ($M = 3,44, SD = 1,10$).

Zusammenfassung: Die Ergebnisse dieser Studie unterstützen die Hypothese, dass internetspezifische maladaptive Kognitionen und Einsamkeit essentielle Rollen in problematischem Internetverhalten spielen. Internetnutzer/innen mit PIG nehmen weniger soziale Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld wahr.

Keywords: Problematischer Internetgebrauch, Maladaptive Kognitionen, Einsamkeit, soziale Unterstützung, soziales Netzwerk

Abstract

The Meaning of Internetspecific Maladaptive Cognitions, Loneliness and Social Isolation for Problematical Internet Use

Objectives: Maladaptive cognitions play a significant role in the development and maintenance of problematic Internet use (PIU) (Davis, 2001). Aims of the study were to examine the prevalence rates of PIU in a German speaking online sample including the effects of maladaptive cognitions, possible influences of loneliness and social support.

Methods: 2216 Internet users were surveyed using an online questionnaire consisting of questions regarding Internet use, the "ISS-20" (Hahn & Jerusalem, 2001), the "OCS-Online Cognition Scale" (Davis, Flett & Besser, 2002) and the "MCI-Maladaptive Cognitions concerning the Internet" (Lehenbauer, 2006). 951 users of this sample were asked the "MDLS – Multidimensional Loneliness Scale" (Schwab, 1997) and a questionnaire measuring social support (Piffli, 2010).

Results: PIU was found for 2,89% of the participants and both instruments measuring maladaptive cognitions showed highly significant effects (OCS: $F(2, 621,31) = 888,86$, $p < 0,001$ ($\eta^2 = 0,74$); MCI: $F(2, 922,92) = 78,71$, $p < 0,001$ ($\eta^2 = 0,15$)). Higher values in loneliness included a larger extent of PIU ($M = 43,70$ $SD = 11,81$). In addition participants with PIU showed highly significant lower degree of perceived social support ($M = 3,44$, $SD = 1,10$).

Conclusion: The findings of this study support the hypothesis that maladaptive cognitions and loneliness both play essential roles regarding problematic Internet behaviours. Internet users with PIU perceive lower social support from their social network.

Keywords: problematic internet use, maladaptive cognitions, loneliness, social support, social network

Literaturverzeichnis

- Amichai-Hamburger, Y. & Ben-Artzi, E. (2003). Loneliness and Internet Use. *Computers in Human Behavior*, 19 (1), 71-80.
- Armstrong, L., Phillips, J. G. & Saling, L. L. (2000). Potential determinants of heavier internet usage. *International Journal of Human-Computer Studies*, 53, 537-550.
- Barak, A., Boniel-Nissim, M. & Suler, J. (2008). Fostering empowerment in online support groups. *Computers in Human Behavior*, 24 (5), 1867-1883.
- Beard, K. W. & Wolf, E. M. (2001). Modification in the Proposed Diagnostic Criteria for Internet Addiction. *CyberPsychology & Behavior*, 4 (3), 377- 383.
- Beck, A. T., Wright, F. D., Newman, C. F. & Liese, B. S. (1997). *Kognitive Therapie der Sucht*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Berkman, L. F. (1995). The Role of Social Relations in Health Promotion. *Psychosomatic Medicine*, 57, 245-254.
- Berkman, L. F., Glass, T., Brissette, I. & Seeman, T. E. (2000). From social integration to health: Durkheim in the new millenium. *Social Science and Medicine*, 51, 843-857.
- Birnie, S. A. & Horvath, P. (2002). Psychological predictors of internet social communication. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 7 (4). Abgefragt 14.11.2009, aus dem World Wide Web:
<http://jcmc.indiana.edu/vol7/issue4/horvath.html>.
- Blaszczynski, A. (2006). Internet Use: In Search of an Addiction. *International Journal of Health and Addiction*, 4, 7-9.
- Bohn, C. (2008). *Die soziale Dimension der Einsamkeit: Unter besonderer Berücksichtigung der Scham*. Hamburg: Dr. Kovac.

- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1992). *An Invitation to Reflexive Sociology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Boyd, D. (2006). Friends, Friendster, and Top 8: Writing Community into being on social network sites. *First Monday*, 11 (12). Abgefragt 14.08.2009, aus den World Wide Web:
<http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/view/1418/1336>
- Bryant, J. A., Sander-Jackson, A. & Smallwood, A. M. K. (2006). IMing, Text Messaging, and Adolescent Social Networks. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 11 (2), 577-592.
- Caplan, S. E. (2002). Problematic Internet use and psychosocial well-being: Development of a theory based cognitive-behavioral measurement instrument. *Computers in Human Behavior*, 18, 553-575.
- Caplan, S. E. (2003). Preference for online social interaction: A theory of problematic internet use and psychosocial well-being. *Communication Research*, 30 (6), 625-648.
- Caplan, S. E. (2005). A Social Skill Account of Problematic Internet Use. *Journal of Communication*, 55, 721-736.
- Ceyhan, A. A. & Ceyhan, E. (2008). Loneliness, Depression, and Computer Self-Efficacy as Predictors of Problematic Internet Use. *CyberPsychology & Behavior*, 11 (6), 699-701.
- Chan, A. & Rabinowitz, T. (2006). *A cross-sectional analysis of video games and attention deficit hyperactivity disorder symptoms in adolescents*. Abgefragt 12.05.2009, aus dem World Wide Web:
<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1635698/>.

- Cohen, S. & Syme, S. I. (1985). Issues in the study and application of social support. In S. Cohen & S. I. Syme (Hrsg.), *Social Support and health*. (p. 3-22). New York: Academic Press.
- Cooper, A. (1998). Sexuality and the Internet: Surfing into the New Millenium. *CyberPsychology & Behavior*, 1 (2), 187-193.
- Coulson, N. S. (2005). Receiving Social Support Online: An Analysis of a Computer-Mediated Support Group for Individuals Living with Irritable Bowel Syndrome. *CyberPsycholgy & Behavior*, 8 (6), 580-584.
- Coursaris, C. K. & Liu, M. (2009). An Analysis of social support exchanges in online HIV/AIDS self-help groups. *Computers in Human Behavior*, 25 (4), 911-918.
- Cummings, J. N., Butler, B. & Kraut, R. (2002). The Quality of Online Social Relationships. *Communications of the ACM*, 45 (7), 103-108.
- Cummings, J., Lee, J. & Kraut, R., (2006). Communication technology and friendship: The transition from high school to college. In R. Kraut, M. Brynin & S. Kiesler (Hrsg.), *Domesticating Information Technology*. Oxford University Press. Abgefragt 23.09.2009, aus dem World Wide Web:
<http://www.cs.cmu.edu/~kraut/RKraut.site.files/pubs/Domesticating-PDFs/Ch18-Cummings-nsf-ict.pdf>
- Davis, R. A. (2001). A cognitive- behavioral model of pathological Internet use. *Computers in Human Behavior*, 17, 187-195.
- Davis, R. A., Flett, M. A. & Besser, A. (2002). Validation of a New Scale for Measuring Problematic Internet Use: Implication for Pre-employment Screening. *CyberPsychology& Behavior*, 5 (4), 331-345.

- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Sigma.
- Döring, N. (1994). *Einsam am Computer? Sozialpsychologische Aspekte der Usenet Community*. Abgefragt 15.06.2008, aus dem World Wide Web:
<ftp://ftp.unistuttgart.de/pub/doc/networks/misc/einsamkeit-und-usenet>.
- Döring, N. (1995). *Isolation und Einsamkeit bei Netznutzern? Öffentliche Diskussion und empirische Daten*. Abgefragt 18.06.2008, aus dem World Wide Web: ftp://ftp.unistuttgart.de/pub/doc/networks/misc/netz_und_einsamkeit.
- Döring, N. (1997). Einsamkeit in der „Informationsgesellschaft“. *ZUMA-Nachrichten*, 40 (21), 36-52.
- Döring, N. (2003). *Sozialpsychologie des Internet: Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen: Hogrefe.
- Döring, N. (2006). Gruppen im Internet. In H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie* (S. 602-609) Göttingen: Hogrefe.
- Döring, N. & Bortz, J. (1993). Psychometrische Einsamkeitsforschung: Deutsche Neukonstruktion der UCLA Loneliness Scale. *Diagnostica*, 3, 224-239.
- Eastin, M. & LaRose, R. (2003). *Internet Self-Efficacy and the Psychology of the Digital Divide*. Abgefragt 17.05.2009, aus dem World Wide Web:
<http://jcmc.indiana.edu/vol6/issue1/eastin.html>
- Ebeling-Witte, S., Frank, M. L. & Lester, D. (2007). Shyness, Internet Use, and Personality. *CyberPsychology & Behavior*, 10 (5), 713-716.

- Eichenberg, C., Fischer, G. & Kral, G. (2003). *Ausgewählte Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt "Suizid-Selbsthilfeforen im Internet"*. Abgefragt 27.04.2009, aus dem World Wide Web: <http://www.uni-koeln.de/philk/psych/klin/ikpp/pub/SuizidforenCE.pdf>
- Eichenberg, C. & Ott, R. (1999). *Suchtmaschine. Internetabhängigkeit: Massenphänomen oder Erfindung der Medien?* Abgefragt 14.02.2009, aus dem World Wide Web: <http://www.heise.de/ct/artikel/Suchtmaschine-287246.html>
- Elbing, E. (1991). *Einsamkeit*. Göttingen: Hogrefe
- Ellison, N. B., Steinfeld, C. & Lampe, C. (2007). *The Benefits of Facebook „Friends.“ Social Capital and College Students´ Use of Online Social Network Sites*. Abgefragt 16.10.2009, aus dem World Wide Web: <http://jcmc.indiana.edu/vol12/issue4/ellison.html>
- Feierabend, S. & Kutteroff, A. (2008). Medien im Alltag Jugendlicher- multimedial und multifunktional. *Media Perspektiven*, 12, 612-624.
- Fernback, J. & Thompson, B. (1995). *Virtual communities: Abort, retry, failure? Computer-mediated communication and the American collectivity: The dimensions of community within cyberspace*. Presented at annual convention of the International Communication Association, Albuquerque, New Mexico, May 1995. Abgefragt 29.09.2009, aus dem World Wide Web: <http://www.well.com/user/hlr/texts/Vccivil.html>
- Floyd, K., Whelan, J. & Meyers, A. (2006). Use of Warning Messages to Modify Gambling Beliefs and Behavior in a Laboratory Investigation. *Psychology of Addictive Behaviors*, 20 (1), 69-74.
- Gerstl, N. (2007). *Internetgebrauch im Zusammenhang mit sozialer Integration*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.

GfK Austria, (2009). *Online Monitor 2009. Abgefragt 04.01.2010*, aus dem World Wide Web:

http://www.gfk.at/imperia/md/content/gfkaustria/pages/customresearch/gfk_online_monitor_austria_4_qu_09.pdf

Granovetter, M. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78, 1360-1380.

Griffiths, M. D. (1995). Technological addictions. *Clinical Psychology Forum*, 76, 14-19.

Grüsser, S. M. & Thalemann, R. (2006). *Computersüchtig? Rat und Hilfe für Eltern*.
Bern: Hans Huber Verlag.

Grüsser, S. M., Thalemann, R. & Griffiths, M. D. (2007). *Excessive Computer Game Playing: Evidence for Addiction and Aggression? CyberPsychology & Behavior*, 10 (2), 290-292.

Hahn, A. & Jerusalem, M. (2001). *Internetsucht: Jugendliche gefangen im Netz*.
Abgefragt 06.06.2008, aus dem World Wide Web:
www.onlinesucht.de/internetsucht_preprint.pdf

Helliwell, J. F. & Putnam, R. D. (2004). The social context of well-being. *Philosophical Transactions of the Royal Society*, 359 (1449), 1435-1446.

Horn, S. (2007). Facebook- Virtueller Nebenschauplatz der Gegenwart. *Zeitschrift der Medienpsychologie*, 19 (3), 126-129.

Kim, J., LaRose, R. & Peng, W. (2009). Loneliness as the Cause and the Effect of Problematic Internet Use: The Relationship between Internet Use and Psychological Well-Being. *CyberPsychology & Behavior*, 12 (4), 451-455.

Knoll, N., Scholz, U. & Riekmann, N. (2005). *Einführung in die Gesundheitspsychologie*.
München: Ernst Reinhardt.

- Knoll, N. & Schwarzer, R. (2005). Soziale Unterstützung. In N. Birbaumer, R. Schwarzer (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Gesundheitspsychologie* (S. 333-349). Göttingen: Hogrefe.
- Köhler, M. (2001). Zur sozialen Verträglichkeit des Internet mit besonderer Berücksichtigung der Variable Einsamkeit. In P. Vitouch (Hrsg.), *Psychologie des Internet* (S. 11-37). Wien: WUV.
- Köhler, M. & Frindte, W. (2003). Internetnutzung und Multiple Personality Disorder. In R. Ott & Ch. Eichenberg (Hrsg.), *Klinische Psychologie und Internet*. Göttingen: Hogrefe.
- Kratzer, S. (2006). *Pathologische Internetnutzung*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Kraut, R., Kiesler, S., Boneva, B., Cummings, J., Helgeson, V. & Crawford, A. (2002). Internet Paradox revisited. *Journal of Social Issues*, 58 (1), 49-74.
- Kraut, R., Patterson, M., Lundmark, V., Kiesler, S., Mukopadhyay, T. & Scherlis, W. (1998). Internet Paradox. A Social Technology That Reduces Social Involvement and Psychological Well-Being? *American Psychologist*, 53 (9), 1017-1031.
- Laireiter, A. & Baumann, U. (1992). Network Structures and Support Functions – Theoretical and Empirical Analyses. In H.O.F. Veiel, U. Baumann (Hrsg.), *The meaning and measurement of social support* (p. 33-57). New York: Hampshire Publ.
- LaRose, R., Eastin, M. S. & Gregg, J. (2001). Reformulating the Internet Paradox: Social Cognitive Explanations of Internet Use and Depression. *Journal of Online Behavior*, 1 (2). Abgefragt 02.09.09, aus dem World Wide Web: <http://behavior.net/JOB/v1n2/paradox.html>.
- Lee, S. J. (2009). Online Communication and Adolescent Social Ties: Who benefits more from Internet use? *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14, 509-531.

- Lehenbauer, M. (2006). *Pathologischer Internetgebrauch und Sozialphobie: spezifische maladaptive Kognitionen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Leppin, A. & Schwarzer, R. (1997). Sozialer Rückhalt, Krankheit und Gesundheitsverhalten. In R. Schwarzer (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie* (S. 349-373). Göttingen: Hogrefe.
- Liu, C. & Kuo, F. (2007). A Study of Internet Addiction through the Lens of the Internet Theory. *CyberPsychology & Behavior*, 10 (6), 799-804.
- Liu, M. & Peng, W. (2009). Cognitive and psychological predictors of the negative outcomes associated with playing MMOGs (massively multiplayer online games). *Computers in Human Behavior* 25, 1306-1311.
- Marks, I. (1990). Non-chemical (behavioral) addictions. *British Journal of Addiction*, 85, 1389-1394.
- Matei, S. & Ball-Rokeach, S. J. (2001). Real and Virtual Social Ties. Connections in the Everyday Lives of Seven Ethnic Neighborhoods. *American Behavioral Scientist*, 45 (3), 550-564.
- McKenna, K. & Bargh, J. A. (2000). Plan 9 from Cyberspace: The Implications of the Internet for Personality and Social Psychology. *Personality and Social Psychology Review*, 4 (1), 57-75.
- McKenna, K., Green, A. & Gleason, M. (2002). Relationship Formation on the Internet: What's the Big Attraction? *Journal of Social Issues*, 58 (1), 9-31.
- Meerkerk, G. J., Van den Eijnden, R. & Garretsen, H. (2006). Predicting Compulsive Internet Use: It's All about Sex! *CyberPsychology & Behavior*, 9 (1), 95-103.

- Milani, L., Osualdella, M. A. & Di Blasio, P. (2009). Quality of Interpersonal Relationships and Problematic Internet Use in Adolescence. *CyberPsychology & Behavior*, 12 (6), 681-684.
- Moody, E. J. (2001). Internet Use and its Relationship to Loneliness. *CyberPsychology & Behavior*, 4 (3), 393-397.
- Morahan-Martin, J. & Schumacher, P. (2000). Incidence and correlates of pathological Internet use among college students. *Computers in Human Behavior*, 16, 13-29.
- Morahan-Martin, J. & Schumacher, P. (2003). Loneliness and Social Uses of the Internet. *Computers in Human Behavior*, 19 (6), 659-671.
- Müller, C. (2002). *Online Communities im Internet*. Abgefragt 04.05.2009, aus dem World Wide Web: <https://web-imtm.iaw.ruhr-uni-bochum.de/sociotech-lit//Muell02-OCi.pdf>
- Niemz, K., Griffiths, M. & Banyard, P. (2005). Prevalence of Pathological Internet Use among University Students and Correlations with Self-Esteem, the General Health Questionnaire (GHQ), and Disinhibition. *CyberPsychology & Behavior*, 8 (6), 562-570.
- Niesing, A. (2000). *Zusammenhang des Persönlichkeitsmerkmals Impulsivität und Internetsucht*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Abgefragt 25.06.2009, aus dem World Wide Web: http://psilab.educat.huberlin.de/ssi/publikationen/Diplomarbeit_Niesing_Internetsucht_20001201.pdf
- Opaschowski, H. (2008). *Einführung in die Freizeitwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag.

- Orzack, M., Voluse, A. C., Wolf, D. & Hennen, J. (2006). An Ongoing of Group Treatment for Men Involved on Problematic Internet- Enabled Sexual Behavior. *CyberPsychology & Behavior*, 9 (3), 348-360.
- Özcan, N. K. & Buzlu, S. (2007). Internet use and its relation with the psychosocial situation for a sample of university students. *CyberPsychology & Behavior*, 8 (6), 437-451.
- Paechter, M. (2006). Soziale Beziehungen im Internet. In H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie* (S. 610-618) Göttingen: Hogrefe.
- Parks, M. R. & Floyd, K. (1996). *Making Friends in Cyberspace*. Abgefragt 16.05.2009, aus dem World Wide Web: <http://jcmc.indiana.edu/vol1/issue4/parks.html>
- Paxton, P. (1999). Is social capital declining the Unites States? A multiple indicator assessment. *American Journal of Sociology*, 105 (1), 88-127.
- Peplau, L. A. & Perlman, D. (1982). *A Sourcebook of Current Theory, Research and Therapy*. New York: John Wiley & Sons.
- Petersen, K. U., Weymann, Y., Schelb, Y., Thiel, R. & Thomasius, R. (2009). *Pathologischer Internetgebrauch- Epidemiologie, Diagnostik, komorbide Störungen und Behandlungsansätze*. Abgefragt 13.12.2009, aus dem Word Wide Web: http://www.hss.de/fileadmin/media/downloads/Berichte/091110_RM_Thomasius.pdf
- Petry, J. (2003). Pathologischer PC- Gebrauch: Nosologische Einordnung und Falldarstellungen. In R. Ott & Ch. Eichenberg (Hrsg.), *Klinische Psychologie und Internet* (S. 257-270). Göttingen: Hogrefe.
- Puls, W. (1989). *Soziale Isolation und Einsamkeit*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

- Raacke, J. & Bonds-Raacke, J. (2008). MySpace and Facebook: applying the Uses and Gratifications Theory to Exploring Friend-Networking Sites. *CyberPsychology & Behavior*, 11, 169-174.
- Rainie, L. & Kohut, A. (2000). *Tracking online life: How women use the Internet to cultivate relationships with family and friends*. Abgefragt 12.09.09, aus dem World Wide Web: <http://www.pewinternet.org/~media/Files/Reports/2000/Report1.pdf.pdf>
- Rheingold, H. (2000). *The Virtual Community*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Rodgers, S. & Chen, Q. (2005). Internet community group participation: Psychosocial benefits for women with breast cancer. *Journal of Computer-mediated Communication*, 10 (4). Abgefragt 23.11.2009, aus dem World Wide Web: <http://jcmc.indiana.edu/vol10/issue4/rodgers.html>
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Beltzsoziale
- Saß, H., Wittchen, H. U. & Zaudig, M. (1996) *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Schuhler, P., Vogelsang, M. & Petry, J. (2009). Pathologischer PC-/Internetgebrauch. Krankheitsmodell, diagnostische und therapeutische Ansätze. *Psychotherapeut*, 54, 187-192.
- Schwab, R. (1997). *Einsamkeit: Grundlagen für die klinisch-psychologische Diagnostik und Intervention*, Bern: Hans Huber.
- Schwarzer, R. (2004). *Psychologie des Gesundheitsverhaltens. Einführung in die Gesundheitspsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R., Taubert, S. & Schulz, U. (2002). *Soziale Integration, Gesundheit und Lebenserwartung*. Abgefragt 18.09.2009, aus dem World Wide Web: <http://userpage.fu-berlin.de/~health/materials/social.pdf>.

- Seelmann, V. (2010). *Die Bedeutung von Depression, Schlafstörungen und internetspezifischen maladaptiven Kognitionen für problematischen Internetgebrauch*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Segrin, C. & Flora, J. (2001). Poor Social Skills Are a Vulnerability Factor in the Development of Psychosocial Problems. *Human Communication Research*, 26 (3), 489-519.
- Shapira, N., Goldsmith, T., Keck, P., Khosla, U. & McElroy, S. (2000). Psychiatric features of individuals with problematic internet use. *Journal of Affective Disorders*, 57, 267-272.
- Sproull, L. & Kiesler, S. (1968). Reducing social context cues: Electronic mail in organizational communications. *Management Science*, 32 (11), 1492-1512.
- Sülze, A. (2001). Einsame neue Welt? Einsamkeitsmythos und Alltagspraxis- kulturwissenschaftliche Anmerkungen zur Internetnutzung. *kommunikation @gesellschaft*, 2, 6. Abgefragt 23.11.2008, aus dem World Wide Web: http://www.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/B6_2001_Suelze.pdf.
- Swickert, R. J., Hittner, J. B. & Harris J. L. (2002). Relationships among Internet use, personality, and social support. *Computers in Human Behavior*, 10, 170-175.
- Tanis, M. (2007). Online Social Support Groups. In A. Joinson, K. McKenna, T. Postmes & U. D. Reips (Hrsg.), *The Oxford handbook of Internet psychology* (p. 139-155). New York: Oxford University Press
- Thayer, S. E. & Ray, S. (2006). Online Communication Preferences across Age, Gender, and Duration of Internet Use. *CyberPsychology & Behavior*, 9 (4), 432-440.

- Thellwall, M. (2008). Social Networks, Gender, and Friending: An Analysis of MySpace Member Profiles. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 59 (8), 1321-1330.
- Tuor, N. (2008). *Online Netzwerke. Eine kommunikationstheoretische, sozialpsychologische und linguistische Analyse*. Abgefragt 16.11.2009, aus dem World Wide Web: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-55.pdf>
- Utz, S. & Jonas, K. J. (2002). MUDs – Ergänzungen oder Ersatz traditioneller Bindungen bei jungen Erwachsenen? *Zeitschrift für Medienpsychologie*, 14 (2), 52-59.
- Valkenburg, P. & Peter, J. (2007). Online-Communication and Adolescent Well-Being: Testing the Stimulation versus the Displacement Hypothesis. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 12 (4), 1169-1182.
- Valkenburg, P., Peter, J. & Schouten, A. P. (2006). Friend Networking Sites and their Relationship to Adolescents' Well-Being and Social Self-Esteem. *CyberPsychology & Behavior*, 9 (5), 584-590.
- Van den Eijnden, J. J. M., Meerkerk, G., Vermulst, A. A., Spijkerman, R. & Engels, R. C. M. E. (2008). Online Communication, Compulsive Internet Use, and Psychosocial Well-Being Among Adolescents: A Longitudinal Study. *Developmental Psychology*, 44 (3), 655-665.
- Van Eimeren, B. & Frees, B. (2008). Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. *Media Perspektiven*, 7, Abgefragt 03.12.2009, aus dem World Wide Web: <http://www.media-perspektiven.de/2176.html>
- Van Eimeren, B. & Frees, B. (2009). Der Internetnutzer 2009-multimedial und total vernetzt? Ergebnisse der ARD/ZDF Online-Studie 2009. *Media Perspektiven*, 7, 334-348.

- Walther, J. B. (2000). Die Beziehungsdynamik in virtuellen Teams. In M. Boos, K. J. Jonas, & K. Sassenberg (Hrsg.), *Computervermittelte Kommunikation in Organisationen* (S. 11-25) Göttingen: Hogrefe.
- Weiser, E. (2000). Gender differences in Internet use patterns and Internet application preferences: a two sample comparison. *CyberPsychology & Behavior*, 4, 167-178.
- Weiss, R. (1973). *Loneliness- The Experience of Emotional and Social Isolation*. Cambridge: Massachussetts.
- Wellman, B., Haase, A. Q., Witte, J., & Hampton, K. (2001). Does the Internet increase, decrease, or supplement social capital? *American Behavioral Scientist*, 45 (3), 436-455.
- Whang, L. S., Lee, S. & Chang, G. (2003). Internet Over-User`s Psychological Profiles: A Behavior Sampling Analysis on Internet Addiction. *CyberPsychology & Behavior*, 6 (2), 143-150.
- Wills, T. A. & Shinar, O. (2000). Measuring Perceived and Received Social Support. In C. Sheldon, L. G. Underwood & B. H. Gottlieb (Hrsg.), *Social Support Measurement and Intervention. A Guide for Health and Social Scientists*. Oxford: University Press.
- Winkel, S., Groen, G. & Petermann, F. (2005). Soziale Unterstützung in Suizidforen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 54 (9), 714-727.
- Yen, J. Y., Ko, C. H., Yen, C. F., Chen, S. H., Chung, W. L. & Chen, C. C. (2008). Psychiatric symptoms in adolescents with Internet addiction: Comparison with substance use. *Psychiatry and Clinical Neurosciences*, 62 (1), 9-16
- Young, K. S. (1996). *Psychology of Computer Use: XL. Addictive use of the Internet: A case that breaks of the stereotype*. Abgefragt 10.06.2008, aus dem World Wide Web: <http://www.netaddiction.com/articles/stereotype.pdf>

Young, K. S. (1998). *Caught in the Net. How to Recognize the Signs of the Internet Addiction- and a Winning Strategy for Recovery*. New York: John Wiley & Sons.

Young, K. S. (1998a). Internet addicton: the emergence of a new clinical disorder. *CyberPsychology & Behavior*, 1, 237-244.

Young, K. S. (1999). *Internet Addiction: Symptoms, Evaluation, And Treatment*.

Abgefragt 23.02.2009, aus dem World Wide Web:

<http://www.netaddiction.com/articles/symptoms.pdf>

Young, K. S. (2007). Cognitive Behavior Therapy with Internet Addicts: Treatment Outcomes and Implications. *CyberPsycholgoy & Behavior*, 10 (5), 671-679.

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: PRÄVALENZ VON INTERNETSUCHT	7
TABELLE 2: HYPOTHESEN DER GESAMTSTICHPROBE	57
TABELLE 3: HYPOTHESEN DER TEILSTICHPROBE	59
TABELLE 4: KRITERIEN DER DATENANALYSE	61
TABELLE 5: KRITERIEN DER DATENANALYSE TEILSTICHPROBE	63
TABELLE 6: ONLINE-PARTNER	64
TABELLE 7: ONLINE-WERBUNG	65
TABELLE 8: INHALTLICHE ONLINE-HERKUNFT NACH GESCHLECHT	67
TABELLE 9: GESCHLECHT NACH FAMILIENSTAND	71
TABELLE 10: AUSBILDUNG	74
TABELLE 11: ALTERSGRUPPEN NACH BERUF	77
TABELLE 12: GESCHLECHT NACH WOHSITUATION	79
TABELLE 13: ALTERSGRUPPEN NACH WOHSITUATION	79
TABELLE 14: MITTELWERTE DER ALTERSGRUPPEN NACH INTERNETNUTZUNG PRIVAT	81
TABELLE 15: INTERNETNUTZUNG ABHÄNGIG VON BERUF	84
TABELLE 16: NUTZUNG DER INTERNETDIENSTE TÄGLICH	85
TABELLE 17: NUTZUNG DER INTERNETDIENSTE TÄGLICH NACH GESCHLECHT	87
TABELLE 18: GESCHLECHT NACH INTERNETGEBRAUCH	91
TABELLE 19: MITTELWERTE DER ALTERSGRUPPEN NACH INTERNETGEBRAUCH	92
TABELLE 20: FAMILIENSTAND NACH INTERNETGEBRAUCH	93
TABELLE 21: HERKUNFTSLAND NACH INTERNETGEBRAUCH	93
TABELLE 22: AUSBILDUNG NACH INTERNETGEBRAUCH	94
TABELLE 23: MITTELWERTE DER BERUFSGRUPPEN NACH INTERNETGEBRAUCH	95
TABELLE 24: BERUFSGRUPPEN NACH INTERNETGEBRAUCH	95
TABELLE 25: WOHSITUATION NACH INTERNETGEBRAUCH	96
TABELLE 26: GESCHLECHT NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (OCS)	101
TABELLE 27: MITTELWERTE DER ALTERSGRUPPEN (OCS)	102
TABELLE 28: FAMILIENSTAND NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN	104
TABELLE 29: LÄNDER NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN	105
TABELLE 30: MITTELWERTE DER AUSBILDUNGSWEGE (MCI)	107
TABELLE 31: AUSBILDUNG NACH GRUPPEN DER KOGNITIONEN (MCI)	107
TABELLE 32: MITTELWERTE DER BERUFSGRUPPEN (MCI)	109
TABELLE 33: BERUF NACH GRUPPEN DER KOGNITIONEN (MCI)	109
TABELLE 34: MITTELWERTE DER WOHSITUATIONEN (OCS)	110
TABELLE 35: WOHSITUATION NACH GRUPPEN DER KOGNITIONEN (OCS)	111

TABELLE 36: DREI GRUPPEN DER KOGNITIONEN NACH DEN DREI GRUPPEN DES INTERNETGEBRAUCHS	113
TABELLE 37: GRUPPEN DER KOGNITIONEN NACH INTERNETNUTZUNG PRIVAT (OCS)	114
TABELLE 38: GRUPPEN DER KOGNITIONEN NACH INTERNETNUTZUNG BERUFLICH (OCS)	115
TABELLE 39: WERTE DER LOGISTISCHEN REGRESSION GESAMTSTICHPROBE	116
TABELLE 40: ALTER NACH BERUFSGRUPPEN	122
TABELLE 41: INTERNETDIENSTE UND EINSAMKEIT	126
TABELLE 42: MITTELWERTE DER EINSAMKEITSGRUPPEN NACH KOGNITIONEN (OCS)	130
TABELLE 43: MITTELWERTE DER EINSAMKEITSGRUPPEN NACH KOGNITIONEN (MCI).	130
TABELLE 44: TELEFONKONTAKTE NACH ALTERSGRUPPEN	134
TABELLE 45: KONTAKTE FACE-TO-FACE	135
TABELLE 46: E-MAIL KONTAKTE NACH ALTERSGRUPPEN.....	136
TABELLE 47: FORENKONTAKTE NACH ALTERSGRUPPEN	137
TABELLE 48: ANZAHL ONLINE-KONTAKTE	138
TABELLE 49: DAUER DER ONLINE-BEZIEHUNGEN	139
TABELLE 50: ANZAHL DER VERTRAUTEN MENSCHEN	141
TABELLE 51: FACE-TO-FACE-VERTRAUTE NACH ALTER.....	142
TABELLE 52: ONLINE/OFFLINE-VERTRAUTE NACH ALTER.....	143
TABELLE 53: MITTELWERTE DER KOGNITIONSGRUPPEN (OCS) IN SOZ. UNTERSTÜTZUNG.....	147
TABELLE 54: WERTE DER LOGISTISCHEN REGRESSION TEILSTICHPROBE	148

Abbildungsverzeichnis

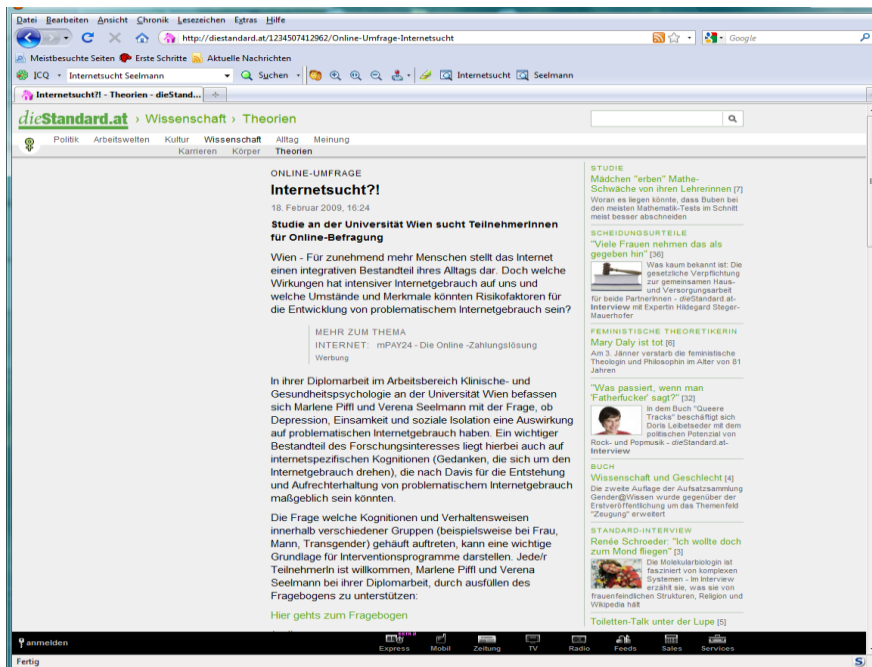
ABBILDUNG 1: DAS KOGNITIV-BEHAVIORALE MODELL VON DAVIS (2001), ÜBERSETZT VON PIFFL (2010)	18
ABBILDUNG 2: VERLAUF DER DATENSORTIERUNG	60
ABBILDUNG 3: DATENSORTIERUNG DER TEILSTICHPROBE	62
ABBILDUNG 4: HERKUNFT DER STICHPROBE - EINTEILUNG IN ANWENDUNGEN	65
ABBILDUNG 5: INHALTLICHE EINTEILUNG DER HERKUNFT	66
ABBILDUNG 6: HERKUNFT TEILSTICHPROBE	67
ABBILDUNG 7: GESCHLECHTERVERTEILUNG	68
ABBILDUNG 8: ALTERSGRUPPEN	69
ABBILDUNG 9: FAMILIENSTAND	70
ABBILDUNG 10: FAMILIENSTAND NACH ALTER	71
ABBILDUNG 11: HERKUNFTSLAND	72
ABBILDUNG 12: LÄNDERVERTEILUNG NACH GESCHLECHT	73
ABBILDUNG 13: HERKUNFTSLAND NACH ALTER	73
ABBILDUNG 14: AUSBILDUNG NACH GESCHLECHT	75
ABBILDUNG 15: BERUF	76
ABBILDUNG 16: BERUF NACH GESCHLECHT	77
ABBILDUNG 17: WOHNSITUATION GRUPPEN	78
ABBILDUNG 18: NUTZUNG PRIVAT NACH GESCHLECHT	81
ABBILDUNG 19: NUTZUNG BERUFLICH	82
ABBILDUNG 20: VERGLEICH MIT ARD/ZDF-STUDIE 1	88
ABBILDUNG 21: VERGLEICH MIT ARD/ZDF-STUDIE 2	89
ABBILDUNG 22: GRUPPEN DER INTERNETNUTZUNG	90
ABBILDUNG 23: GRUPPEN DES INTERNETGEBRAUCHS NACH NUTZUNG BERUFLICH UND PRIVAT	97
ABBILDUNG 24: GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (OCS)	99
ABBILDUNG 25: GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (MCI)	100
ABBILDUNG 26: ALTER NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (OCS)	102
ABBILDUNG 27: ALTER NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (MCI)	103
ABBILDUNG 28: AUSBILDUNG NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (OCS) ..	106
ABBILDUNG 29: BERUF NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (OCS)	108
ABBILDUNG 30: WOHNSITUATION NACH GRUPPEN MALADAPTIVER KOGNITIONEN (MCI)	112
ABBILDUNG 31: ALTERSGRUPPEN TEILSTICHPROBE GLEICH	118
ABBILDUNG 32: LÄNDERVERTEILUNG DER TEILSTICHPROBE	119
ABBILDUNG 33: AUSBILDUNG IN GRUPPEN DER TEILSTICHPROBE	120

ABBILDUNG 34: BERUFSGRUPPEN DER TEILSTICHPROBE	121
ABBILDUNG 35: WOHN-SITUATION IN GRUPPEN DER TEILSTICHPROBE	123
ABBILDUNG 36: GESCHLECHT NACH WOHN-SITUATION DER TEILSTICHPROBE.....	123
ABBILDUNG 37: INTERNETNUTZUNG PRIVAT DER TEILSTICHPROBE.....	124
ABBILDUNG 38: INTERNETNUTZUNG BERUFLICH DER TEILSTICHPROBE.....	125
ABBILDUNG 39: GRUPPEN DES MEF	128
ABBILDUNG 40: ALTER IN MEF GRUPPEN.....	129
ABBILDUNG 41: DURCHSCHNITTLICHE INTERNETNUTZUNG PRIVAT DER DREI GRUPPEN DES MEF	131
ABBILDUNG 42: MITTELWERTE DER FACE-TO-FACE-KONTAKTE	133
ABBILDUNG 43: GRÜNDE FÜR ONLINE-KONTAKT	139
ABBILDUNG 44: MEHR KONTAKT ZU SOZIALEM UMFELD.....	140
ABBILDUNG 45: GRUPPEN DER FACE-TO-FACE KONTAKTE.....	145
ABBILDUNG 46: GRUPPEN DER ONLINE/OFFLINE-KONTAKTE	146

Anhang

- A Aufruf zu der Teilnahme an der Studie
- B Reliabilitätsanalyse und Faktorenanalyse des Fragebogens zum sozialen Umfeld und zur sozialen Unterstützung
- C Gruppen der unterstützenden Personen
- D Curriculum Vitae
- E Erklärung

A Aufruf zur Online-Studie



B Reliabilitäts- und Faktorenanalyse des Fragebogens zum sozialen Umfeld
und zur sozialen Unterstützung

Zusammenfassung der Fallverarbeitung

		Anzahl	%
Fälle	Gültig	940	98,8
	Ausgeschlossen(a)	11	1,2
	Insgesamt	951	100,0

Reliabilitätsstatistiken

Cronbachs Alpha	Anzahl der Items
,939	15

Item-Skala-Statistiken

	Skalenmittelwert, wenn Item weggelassen	Skalenvarianz, wenn Item weggelassen	Korrigierte Item-Skala- Korrelation	Cronbachs Alpha, wenn Item weggelassen
Hobbies	61,01	116,822	,472	,940
Ansichten	60,87	118,078	,445	,941
aktuelle Themen	60,71	116,512	,646	,936
Fehler	60,77	114,202	,761	,934
schwere Situation	60,94	110,504	,747	,934
anstr. Tag	61,10	109,059	,698	,935
offen und ehrlich	60,75	114,862	,677	,936
Entscheidung	60,89	110,804	,788	,933
Gefühl stolz	60,92	110,350	,785	,933
Unterstützung	60,81	111,093	,803	,932
Stolz	61,21	108,357	,724	,934
Anschaffung	61,13	111,180	,613	,938
schief gehen	60,91	109,329	,827	,931
Rat	60,90	112,491	,726	,934
Geheimniss	61,03	109,195	,726	,934

Deskriptive Statistiken

	Mittelwert	Standardabweichung	Analyse N
Hobbies	4,27	1,016	940
Ansichten	4,41	,955	940
aktuelle Themen	4,58	,795	940
Fehler	4,51	,821	940
schwere Situation	4,34	1,058	940
anstr. Tag	4,19	1,214	940
offen und ehrlich	4,54	,869	940
Entscheidung	4,39	,991	940
Gefühl stolz	4,36	1,021	940
Unterstützung	4,47	,958	940
Stolz	4,07	1,220	940
Anschaffung	4,15	1,207	940
schief gehen	4,38	1,031	940
Rat	4,38	,962	940
Geheimniss	4,25	1,166	940

Erklärte Gesamtvarianz

Komponente	Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	8,372	55,814	55,814	6,628	44,190	44,190
2	1,012	6,748	62,562	2,756	18,372	62,562

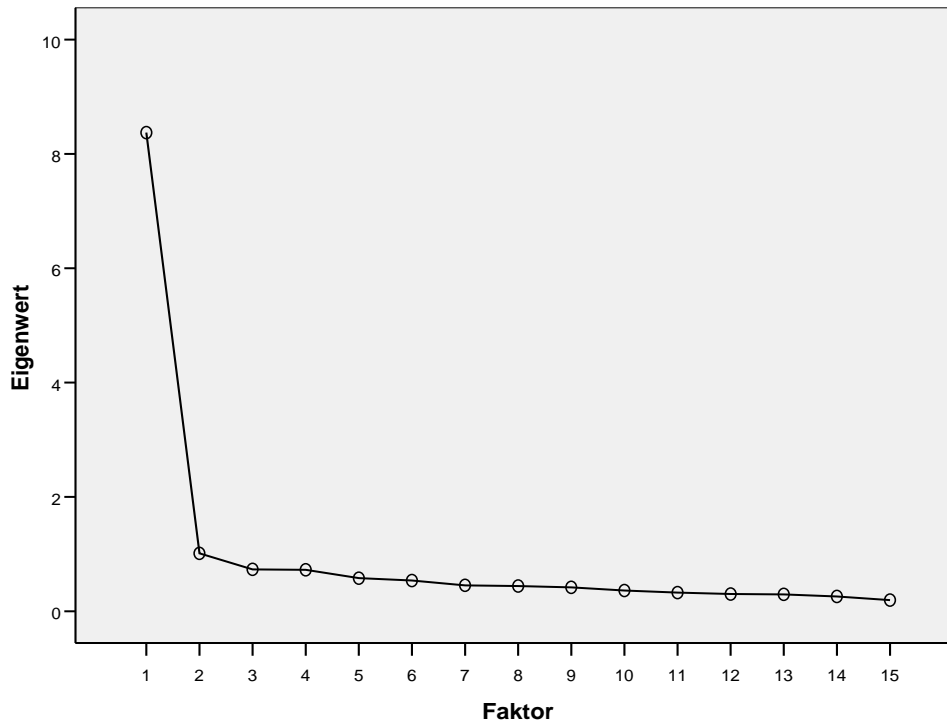
Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotierte Komponentenmatrix(a)

	Komponente	
	1	2
Hobbies	,261	,595
Ansichten	,101	,826
aktuelle Themen	,400	,689
Fehler	,732	,335
schwere Situation	,816	,166
anstr. Tag	,625	,404
offen und ehrlich	,590	,428
Entscheidung	,759	,339
Gefühl stolz	,753	,343
Unterstützung	,854	,204
Stolz	,738	,257
Anschaffung	,525	,413
schief gehen	,876	,209
Rat	,703	,319
Geheimniss	,705	,320

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.
Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.
a Die Rotation ist in 3 Iterationen konvergiert.

Screepplot



C Gruppen der unterstützenden Personen

Hobbies offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3 hobbies	199	20,9	24,5	24,5
	4 -6	213	22,4	26,3	50,8
	7-10	192	20,2	23,7	74,5
	11 <	207	21,8	25,5	100,0
	Gesamt	811	85,3	100,0	
Fehlend	System	140	14,7		
Gesamt		951	100,0		

Hobbies online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4	188	19,8	63,7	63,7
	5 <	107	11,3	36,3	100,0
	Gesamt	295	31,0	100,0	
Fehlend	System	656	69,0		
Gesamt		951	100,0		

Hobbies online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1,00	75	7,9	29,3	29,3
	2,00	50	5,3	19,5	48,8
	3,00	59	6,2	23,0	71,9
	4,00	72	7,6	28,1	100,0
	Gesamt	256	26,9	100,0	
Fehlend	System	695	73,1		
Gesamt		951	100,0		

Fehler offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3	218	22,9	26,7	26,7
	4-6	287	30,2	35,2	62,0
	7-10	187	19,7	22,9	84,9
	11 <	123	12,9	15,1	100,0
	Gesamt	815	85,7	100,0	
Fehlend	System	136	14,3		
Gesamt		951	100,0		

Fehler online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	130	13,7	63,1	63,1
	3 <	76	8,0	36,9	100,0
	Gesamt	206	21,7	100,0	
Fehlend	System	745	78,3		
Gesamt		951	100,0		

Fehler online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	54	5,7	45,4	45,4
	3 <	65	6,8	54,6	100,0
	Gesamt	119	12,5	100,0	
Fehlend	System	832	87,5		
Gesamt		951	100,0		

Ansichten offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4	270	28,4	35,5	35,5
	5-10	335	35,2	44,0	79,5
	11 <	156	16,4	20,5	100,0
	Gesamt	761	80,0	100,0	
Fehlend	System	190	20,0		
Gesamt		951	100,0		

Ansichten online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	126	13,2	47,5	47,5
	3 <	139	14,6	52,5	100,0
	Gesamt	265	27,9	100,0	
Fehlend	System	686	72,1		
Gesamt		951	100,0		

Ansichten online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3	99	10,4	42,1	42,1
	4-9	59	6,2	25,1	67,2
	10 <	77	8,1	32,8	100,0
	Gesamt	235	24,7	100,0	
Fehlend	System	716	75,3		
Gesamt		951	100,0		

schwere Situation offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4 schwerer tag	377	39,6	50,0	50,0
	5-9	218	22,9	28,9	78,9
	10 <	159	16,7	21,1	100,0
	Gesamt	754	79,3	100,0	
Fehlend	System	197	20,7		
Gesamt		951	100,0		

schwere Situation online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	70	7,4	45,5	45,5
	2 <	84	8,8	54,5	100,0
	Gesamt	154	16,2	100,0	
Fehlend	System	797	83,8		
Gesamt		951	100,0		

schwere Situation online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	36	3,8	54,5	54,5
	3 <	30	3,2	45,5	100,0
	Gesamt	66	6,9	100,0	
Fehlend	System	885	93,1		
Gesamt		951	100,0		

anstrengender Tag offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4 a. tag	346	36,4	49,4	49,4
	5-9	195	20,5	27,8	77,2
	10 <	160	16,8	22,8	100,0
	Gesamt	701	73,7	100,0	
Fehlend	System	250	26,3		
Gesamt		951	100,0		

anstrengender Tag online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	73	7,7	42,0	42,0
	2 <	101	10,6	58,0	100,0
	Gesamt	174	18,3	100,0	
Fehlend	System	777	81,7		
Gesamt		951	100,0		

anstrengender Tag online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1,00	49	5,2	35,8	35,8
	2,00	41	4,3	29,9	65,7
	3,00	47	4,9	34,3	100,0
	Gesamt	137	14,4	100,0	
Fehlend	System	814	85,6		
Gesamt		951	100,0		

ehrlich offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4 ehrlich	316	33,2	42,0	42,0
	5-9	223	23,4	29,6	71,6
	10 <	214	22,5	28,4	100,0
	Gesamt	753	79,2	100,0	
Fehlend	System	198	20,8		
Gesamt		951	100,0		

ehrlich online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	90	9,5	40,0	40,0
	2 <	135	14,2	60,0	100,0
	Gesamt	225	23,7	100,0	
Fehlend	System	726	76,3		
Gesamt		951	100,0		

ehrlich online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	79	8,3	47,6	47,6
	3 <	87	9,1	52,4	100,0
	Gesamt	166	17,5	100,0	
Fehlend	System	785	82,5		
Gesamt		951	100,0		

entscheidung offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3 entscheidung	261	27,4	35,4	35,4
	4-6	254	26,7	34,5	69,9
	7 <	222	23,3	30,1	100,0
	Gesamt	737	77,5	100,0	
Fehlend	System	214	22,5		
Gesamt		951	100,0		

entscheidung online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	75	7,9	47,2	47,2
	2 <	84	8,8	52,8	100,0
	Gesamt	159	16,7	100,0	
Fehlend	System	792	83,3		
Gesamt		951	100,0		

entscheidung online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	41	4,3	42,7	42,7
	2 <	55	5,8	57,3	100,0
	Gesamt	96	10,1	100,0	
Fehlend	System	855	89,9		
Gesamt		951	100,0		

aktuelles offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4 aktuell	225	23,7	30,1	30,1
	5-10	298	31,3	39,9	70,0
	11 <	224	23,6	30,0	100,0
	Gesamt	747	78,5	100,0	
Fehlend	System	204	21,5		
Gesamt		951	100,0		

aktuelles online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	127	13,4	49,8	49,8
	3 <	128	13,5	50,2	100,0
	Gesamt	255	26,8	100,0	
Fehlend	System	696	73,2		
Gesamt		951	100,0		

aktuelles online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	62	6,5	26,2	26,2
	3-5	72	7,6	30,4	56,5
	6 <	103	10,8	43,5	100,0
	Gesamt	237	24,9	100,0	
Fehlend	System	714	75,1		
Gesamt		951	100,0		

gefühl wertvoll offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4 gefühl	269	28,3	37,6	37,6
	5-9	241	25,3	33,7	71,2
	10 <	206	21,7	28,8	100,0
	Gesamt	716	75,3	100,0	
Fehlend	System	235	24,7		
Gesamt		951	100,0		

wertvoll online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	88	9,3	44,7	44,7
	2 <	109	11,5	55,3	100,0
	Gesamt	197	20,7	100,0	
Fehlend	System	754	79,3		
Gesamt		951	100,0		

wertvoll online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	67	7,0	54,9	54,9
	3 <	55	5,8	45,1	100,0
	Gesamt	122	12,8	100,0	
Fehlend	System	829	87,2		
Gesamt		951	100,0		

stolz offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2 stolz	190	20,0	29,2	29,2
	3-5	290	30,5	44,5	73,7
	6 <	171	18,0	26,3	100,0
	Gesamt	651	68,5	100,0	
Fehlend	System	300	31,5		
Gesamt		951	100,0		

stolz online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	58	6,1	49,2	49,2
	2	29	3,0	24,6	73,7
	3 <	31	3,3	26,3	100,0
	Gesamt	118	12,4	100,0	
Fehlend	System	833	87,6		
Gesamt		951	100,0		

stolz online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	35	3,7	60,3	60,3
	3 <	23	2,4	39,7	100,0
	Gesamt	58	6,1	100,0	
Fehlend	System	893	93,9		
Gesamt		951	100,0		

Anschaffung offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3 anschaffung	260	27,3	39,3	39,3
	4-6	201	21,1	30,4	69,7
	7 <	200	21,0	30,3	100,0
	Gesamt	661	69,5	100,0	
Fehlend	System	290	30,5		
Gesamt		951	100,0		

Anschaffung online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	90	9,5	57,0	57,0
	3 <	68	7,2	43,0	100,0
	Gesamt	158	16,6	100,0	
Fehlend	System	793	83,4		
Gesamt		951	100,0		

Anschaffung online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3	63	6,6	44,1	44,1
	4 <	80	8,4	55,9	100,0
	Gesamt	143	15,0	100,0	
Fehlend	System	808	85,0		
Gesamt		951	100,0		

schief gehen offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3 schief	302	31,8	42,7	42,7
	4-6	240	25,2	33,9	76,7
	7 <	165	17,4	23,3	100,0
	Gesamt	707	74,3	100,0	
Fehlend	System	244	25,7		
Gesamt		951	100,0		

schief gehen online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	70	7,4	48,6	48,6
	2 <	74	7,8	51,4	100,0
	Gesamt	144	15,1	100,0	
Fehlend	System	807	84,9		
Gesamt		951	100,0		

schief gehen online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	25	2,6	36,8	36,8
	2	23	2,4	33,8	70,6
	3 <	20	2,1	29,4	100,0
	Gesamt	68	7,2	100,0	
Fehlend	System	883	92,8		
Gesamt		951	100,0		

Rat offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-4 rat	263	27,7	37,7	37,7
	5-9	224	23,6	32,1	69,9
	10 <	210	22,1	30,1	100,0
	Gesamt	697	73,3	100,0	
Fehlend	System	254	26,7		
Gesamt		951	100,0		

Rat online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	53	5,6	32,3	32,3
	2	47	4,9	28,7	61,0
	3 <	64	6,7	39,0	100,0
	Gesamt	164	17,2	100,0	
Fehlend	System	787	82,8		
Gesamt		951	100,0		

Rat online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	41	4,3	43,2	43,2
	3 <	54	5,7	56,8	100,0
	Gesamt	95	10,0	100,0	
Fehlend	System	856	90,0		
Gesamt		951	100,0		

Geheimniss offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-3 geheimnis	363	38,2	53,9	53,9
	4 <	310	32,6	46,1	100,0
	Gesamt	673	70,8	100,0	
Fehlend	System	278	29,2		
Gesamt		951	100,0		

Geheimniss online und offline

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	92	9,7	60,1	60,1
	2 <	61	6,4	39,9	100,0
	Gesamt	153	16,1	100,0	
Fehlend	System	798	83,9		
Gesamt		951	100,0		

Geheimnis online

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1-2	50	5,3	60,2	60,2
	3 <	33	3,5	39,8	100,0
	Gesamt	83	8,7	100,0	
Fehlend	System	868	91,3		
Gesamt		951	100,0		

D Curriculum Vitae

Marlene Piffel

Geburtsdatum: 11. Juni 1982

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

1988-1991 Volksschule (1080 Wien, Pfeilgasse)

1991-2000 Gymnasium (1080 Wien, Albertg.18)

2000-2010 Studium der Psychologie an der Universität Wien
Spezialisierung Klinische- und
Gesundheitspsychologie

2009/11 Kongressbeitrag: Loneliness and maladaptive
cognitions concerning problematic internet use,
International Conference Cyberspace 2009, Brno

Berufserfahrung:

2002-2005 Telefoninterviewerin bei IFES (Institut für empirische
Sozialforschung)

2007/05-08 Sekretariat und Administration in der Notfall-Station
des AKH Wien

2008/05-06, seit 2009/11 Betreuung Jugendlicher bei schulischen Schwächen
BOK- Berufsvorbereitungskurs

Praktika:

2006/01-02 Praktikum in der Volksschule der Piaristen (1080)
(Betreuung von hochbegabten Kindern)

2007/01-03 6 wöchiges Pflichtpraktikum bei Heilt Care
Communication (Arbeits- und
Organisationspsychologie)

E Erklärung

Ich bestätige, dass ich die vorliegende Diplomarbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen angefertigt habe, und dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen hat. Alle Ausführungen der Arbeit, die wörtlich oder sinngemäß übernommen wurden, sind als solche gekennzeichnet.

Wien, im April 2010

Marlene Piffel